

**Environnement et sociétés au Moyen Âge. LIV^e
Congrès de la SHMESP (Poitiers, 11–14 mai 2023),
Paris (Éditions de la Sorbonne) 2024, 411 p.,
ill. (Histoire ancienne et médiévale, 196), DOI
[10.4000/12loc](https://doi.org/10.4000/12loc), ISBN 979-10-351-0992-9, EUR 30,00.**

rezensiert von | compte rendu rédigé par
Verena Weller, Mannheim

In den vergangenen Jahren hat sich die Forschung zum Verhältnis von Mensch und Umwelt im Mittelalter deutlich intensiviert. Dabei richtet sich das Interesse vermehrt auf die Wechselwirkungen zwischen dem Menschen und seiner Umwelt sowie auf die Gestaltung ökologischer Rahmenbedingungen. Der Sammelband *Environnement et sociétés au Moyen Âge*, herausgegeben von Corinne Beck, Fabrice Guizard und Marie-Odile Rousset, liefert einen thematisch, chronologisch und geographisch breit angelegten Überblick und folgt einem interdisziplinären Ansatz.

Angefangen bei unwirtlichen Zonen wie Sumpfgebieten und Wüsten bis hin zur Nutzung artenreicher und fruchtbarer Landschaften zeigt der Sammelband seine besondere Stärke: Er erweitert den Blick über den westeuropäischen Rahmen hinaus und eröffnet damit eine deutlich breitere Perspektive auf mittelalterliche Umweltbeziehungen. Die thematischen Schwerpunkte liegen einerseits auf den unterschiedlichen Ausprägungen menschlichen Einflusses sowie gemeinschaftlich organisierter Ressourcennutzung. Andererseits rückt der Band menschliche Anpassungsstrategien an extreme Lebensräume in den Fokus.

Auf die Einleitung, die zugleich als Plädoyer gegen eine rein anthropozentrische Umweltgeschichtsschreibung gelesen werden kann und sowohl einen umfassenden Forschungsüberblick liefert als auch laufende Projekte vorstellt, folgen vier Kapitel: Das erste Kapitel »Aménager« thematisiert langfristige Veränderungen der Natur durch menschlichen Einfluss. Izdebski nutzt Pollendaten als Spiegel von Kontinuitäten, sich wandelnden politischen und wirtschaftlichen Gegebenheiten und der Modifizierung landwirtschaftlicher Aktivität. Mit einem ähnlichen Thema beschäftigt sich Viaut, der die Rolle von Burgen und Schlössern in Südfrankreich als Wohnsitze der Eliten und deren Beitrag zum Schutz des Waldes beleuchtet. Die Anpassung des Menschen an eine lebensfeindliche Umgebung problematisiert Lestremou am Beispiel Fenlands in England. Obwohl eine Trocknung der Sümpfe erfolgte und Flüsse kanalisiert wurden, blieb es ein Feuchtgebiet, was erhebliche gesundheitliche Schwierigkeiten sowie Herausforderungen bei der Besiedlung und dem Landverkehr bedeutete. Tranchant zeigt, dass sich Betreiber mittelalterlicher Häfen mit ähnlichen Problemen konfrontiert sahen, und beschreibt das ständige Ringen um ein Gleichgewicht



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

zwischen den Anforderungen der Schifffahrt und den sich wandelnden Umweltbedingungen. Den Besitz von Gewässern in der Region um Turku im heutigen Finnland und die Gewährleistung ihrer gerechten Nutzung thematisiert Boestad.

Ebenfalls um die Organisation und Bewahrung gemeinschaftlicher Ressourcen geht es im ersten Beitrag des zweiten Kapitels »Administrer, gérer, préserver«. Im Fokus stehen königliche Regularien aus Paris, deren Inhalt von Fischern selbst geprägt wurde. Sie zeigen sowohl Ansätze eines Ressourcenschutzes als auch den Versuch, ein wirtschaftlich bedeutendes Gewerbe zu kontrollieren, so Bretthauer. Aus den von Rozanès untersuchten und zwischen dem 13. und frühen 15. Jahrhundert entstandenen Statuten aus dem unteren Rhonetal gehen Ausschlusskriterien und Strafen in Bezug auf gemeinschaftlich genutzte Bereiche wie Weiden, Gewässer sowie die Abfallwirtschaft hervor. Vanz präsentiert in ihrem Beitrag die gemeinsame Instandhaltung unterirdischer Kanäle in der Zentralsahara. De Larivière untersucht in ihrem Beitrag die Verschmutzung der Lagune von Venedig anhand eines Berichts des Patriziers Marco Cornaro um 1450. Neben den Herausforderungen der Gezeiten war die Instandhaltung der Wasserwege in Venedig auch durch menschliche Einflüsse erschwert: Zurückgelassenes Fischereigerät, Holz- und Haushaltsabfälle sowie Rückstände aus Märkten und Schlachthöfen verstopften die Kanäle. Im Zentrum stand die Sorge um das ökologische Gleichgewicht und die maritime Infrastruktur, auf der Venedigs wirtschaftliche Stärke beruhte.

Im dritten Kapitel »Représenter et percevoir« widmen sich zunächst Constans und Czerbakoff zwei Jagdtraktaten aus dem 13. Jahrhundert, die einen Einblick in mittelalterliches Tierwissen bieten. Beide bezeugen den Aufstieg eines pragmatischen zoologischen Wissens, das aus der Beobachtung erwuchs und wertvolle Erkenntnisse über die mittelalterliche Umwelt vermittelt, geprägt von vielfältigen Wechselwirkungen zwischen Mensch und Tier. Blesbois präsentiert wiederum den mittelalterlichen Garten als Spiegel menschlicher Beziehungen sowie der Umweltwahrnehmung mittelalterlicher Gesellschaften. Letzteres illustriert Dumasy-Rabineau anhand von Karten aus Fennland, Venedig und Beauvaisis (überwiegend aus dem 15. Jahrhundert). Denn der Grund für die häufige und präzise Kartierung fragiler und artenreicher Ökosysteme war das Bewusstsein um ihre Vulnerabilität und Dynamik. Vagnon diskutiert auf Grundlage des *Liber insularum archipelagi* (15. Jahrhundert), inwiefern Menschen sich ihrer Umwelt anpassten oder versuchten, sie zu dominieren. Eychenne zeigt anhand der Chronik des Ibn Hiğğī, dass Klima oder Umwelt in den Quellen meist nur dann Erwähnung finden, wenn außergewöhnliche Anomalien mit spürbaren sozioökonomischen Folgen auftraten. Dies erschwert die Rekonstruktion »normaler« Umweltbedingungen.

Im vierten Kapitel »Exploiter: prélever, extraire et transformer« verweisen Shindo, Blondel und Labbas auf das Potenzial der Analyse von Jahresringen für die Rekonstruktion ehemaliger

Mittelalter – Moyen Âge (500–1500)

DOI:
[10.11588/frrec.2026.1.115329](https://doi.org/10.11588/frrec.2026.1.115329)

Seite | page 2



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Waldlandschaften, Wachstumsbedingungen, verfügbarer Ressourcen und Transportwege. Bernier konzentriert sich in seiner Arbeit auf letztere und macht anhand von Wasserwegen – französischen Flüssen und Nebenflüssen des atlantischen Beckens – den Ausbau von Infrastrukturen im Frühmittelalter deutlich. Galano betont in ihrem Beitrag zur Lagune von Montpellier, dass nicht nur die Ausbeutung der Natur, sondern auch der gezielte Anbau von Pflanzen als bedeutender menschlicher Eingriff in die Natur zu bewerten ist. Sie unterscheidet verschiedene Grade menschlicher Intervention, die auf eine Verbesserung des Lebensraums abzielten. Schließlich rundet eine Zusammenfassung Fellers den Band ab, in der er darauf hinweist, dass die Beiträge vielseitige und kontextabhängige Umgangsweisen mittelalterlicher Gesellschaften mit ihrer Umwelt sichtbar machen. Allerdings bleiben die Beiträge überwiegend als alleinstehende Einzelbeispiele nebeneinanderstehen, sodass sich nur begrenzt übergreifende Synthesen ergeben.

Insgesamt zeichnet sich der Band durch seine thematische Vielfalt und seinen interdisziplinären Zugang aus. Die Beiträge zeigen, dass Umweltbedingungen den Handlungsspielraum mittelalterlicher Gesellschaften wesentlich prägten und vielfältige Formen der Anpassung und Nutzung hervorbrachten.

Mittelalter – Moyen Âge (500–1500)

DOI:
[10.11588/frrec.2026.1.115329](https://doi.org/10.11588/frrec.2026.1.115329)

Seite | page 3



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Anne-Laure Alard-Bonhoure, Richesses en crise. Gestion et écritures comptables à l'abbaye de Saint-Martin de Pontoise (années 1320–1490), Paris (Éditions de la Sorbonne) 2025, 417 p. (Histoire ancienne et médiévale, 197), ISBN 979-10-351-1011-6, DOI [10.4000/15ovf](https://doi.org/10.4000/15ovf), EUR 25,00.

rezensiert von | compte rendu rédigé par
Gabriela Signori, Konstanz

Anne-Laure Alard-Bonhoures Dissertation ist unter der Schirmherrschaft von Laurent Feller entstanden, welcher der Arbeit auch eine wohlwollende Würdigung vorausgeschickt hat. Kernaspekte ihrer Studie hat die Autorin bereits veröffentlicht, unter anderem in der *Revue historique* und den *Médiévales*, in der Festschrift für Laurent Feller sowie in dem von Laurent Feller mitherausgegebenen Sammelband *Économies de la pauvreté au Moyen Âge*. In diesem Sinn ist das Buch zum einen als Synthese von bereits veröffentlichten Teilergebnissen zu begreifen; zum anderen präsentiert es sich als quellengesättigte Dokumentation einer langjährigen wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Verwaltungsschrifttum einer Grundherrschaft in Grenzlage, die wiederholt mit den Auswirkungen von Krieg und Bürgerkrieg zu kämpfen hatte.

Im Fokus der Aufmerksamkeit steht die kleine Benediktinerabtei Saint-Martin von Pontoise im französischen Teil des Vexin (41–56). Selbst in Spitzenzeiten beherbergte das Kloster in seinen Mauern kaum mehr als 20 Mönche. Greifbar werden die Religiösen für uns aber nur, wenn sie in den Blick der Verwaltung gerieten. Das in den Archives départementales du Val-d'Oise überlieferte Verwaltungsschrifttum der Abtei ist zwar umfangreich (Rechnungsbücher, Zinsrodel, Hefte etc.), beschränkt sich mit stupender Ausschließlichkeit aber auf eben diese Verwaltungsaufgaben bzw. das Verzeichnen von Besitz und Einnahmen (auch von Brückenzöllen), zunächst durch den Abt, später durch eigens dafür bestimmtes Personal. Geschlossene Serien sind es aber nicht, die erhalten geblieben sind, weder für die Abtei noch ihre acht Priorate, sondern lediglich Fragmente mit punktuellen Verdichtungen, die nicht erlauben, wirtschaftliche Konjunkturen nachzuzeichnen.

Alard-Bonhoures Studie ist in drei Teile gegliedert: Sie beginnt mit der Abtei und ihren Pächtern, Zinsern und Tagelöhnern, wendet sich im zweiten Teil den verschiedenen Einkünften zu (mithin dem Wandel von der Rente zum Zins), um im dritten Teil auf die Verschriftung der Verwaltungstätigkeiten zu blenden, die massiv an Umfang, aber nicht an Rationalität zunimmt. Der Text wird von 19 Graphiken, 31 Abbildungen und 39 Schaubildern begleitet und am Schluss um zehn Anhänge und eine Übersicht der einschlägigen Handschriften erweitert (327–377). Ob das in



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

dieser Form für die Drucklegung alles nötig ist, bleibt dahingestellt. Auch in anderen Belangen wird deutlich, dass es sich um eine Qualifikationsarbeit handelt und nicht um ein Buch, das für eine größere Leserschaft konzipiert ist. Zu kleinteilig sind zum Beispiel die Unter- und Zwischentitel, und zu oft wird zu lange aus den Quellen zitiert. Nie geht der Blick der Autorin über die engen Grenzen der untersuchten Grundherrschaft hinaus; das heißt, es werden keine Vergleiche gezogen, obschon sich der umfangreichen Bibliographie im Anhang entnehmen lässt (379-398), dass Vergleiche, selbst wenn sie sich nur auf Frankreich bezögen (denn anderes rezipiert sie nicht), durchaus möglich gewesen wären. Einzelne Resultate sind dennoch bemerkenswert: Dazu zählt unter anderem die zunehmende Bedeutung der Tagelöhner für die Bewirtschaftung der Grundherrschaft sowie die Verdrängung der Bauern durch Städter als Pächter, die nicht mehr auf dem Land wohnten, das sie bewirtschafteten (und deren Pachtverträge oft von bemerkenswert kurzer Dauer waren).

Von der im Text vielfach beschworenen (aber nie hinterfragten) »Krise des Spätmittelalters« gewinnen in dieser Studie letztlich nur die Auswirkungen von Krieg und Bürgerkrieg plastisches Profil: In regelmäßigen Abständen wurden Reben und Felder verwüstet, wurde das Vieh zur Beute und die Landbevölkerung, ja selbst die Mönche, dazu gezwungen, in die Städte zu fliehen. Nicht alle Pächter kehrten zurück, und Felder, die zu wenig abwarfen, verwaisten.

Alles in allem ist das Bild, das Anne-Laure Alard-Bonhoure zeichnet, kriegsbedingt ein düsteres, weniger für die Abtei als vielmehr für die, die ihren Boden bestellten und ihre Reben kultivierten. Die Einnahmen der Abtei sanken im Vergleich zum 13. Jahrhundert zwar schon im 14. Jahrhundert drastisch um die Hälfte; allen Widrigkeiten zum Trotz überlebte sie jedoch unbeschadet (anders als zwei ihrer Priorate), ja sie ging am Schluss zwar nicht reicher, institutionell jedoch deutlich gestärkt aus den Wirren der Zeit hervor.

Mittelalter – Moyen Âge (500–1500)

DOI:
[10.11588/frrec.2026.1.115306](https://doi.org/10.11588/frrec.2026.1.115306)

Seite | page 2



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

David Bardey, Les ducs de Bourgogne et l'administration du duché (1272–1349). Une histoire documentaire de la principauté capétienne de Bourgogne, Paris (Honoré Champion) 2025, 684 p., ISBN 978-2-7453-6327-5, EUR 75,00.

rezensiert von | compte rendu rédigé par
Johannes Luther, Zürich

Im Jahr 1363 belehnte der französische König Johann II. seinen vierten Sohn Philipp den Kühnen mit dem Herzogtum Burgund. Die Herrschaft von Philipp und seinen Nachfolgern aus dem Haus Valois war so schillernd, dass sie die der zuvor regierenden Herzöge aus der langlebigen Dynastie der Kapetinger überstrahlte. So steht auch die Forschung zu den kapetingischen Herzögen von Burgund immer noch im Schatten der Valois. Wer sich einen umfassenden Überblick über die kapetingischen Herzöge verschaffen will, war bisher auf sehr alte Standardwerke angewiesen: die neunbändige *Histoire des ducs de Bourgogne de la race capétienne*, die Ernest Petit 1905 abgeschlossen hat, die 1918 und 1933 erschienenen Publikationen von Henri Jassemin zum Finanzwesen unter den Herzögen und Jean Richards Monographie *Les ducs de Bourgogne et la formation du duché* von 1954. Zahlreiche weitere Studien erhellten zwar Einzelaspekte, allerdings fehlte lange eine neue Synthese zur Spätzeit der kapetingischen Herzöge. Auch wenn David Bardey nach eigener Aussage keine »histoire totale« (18) präsentieren möchte, hat er mit der vorliegenden Monographie, die auf seiner 2022 verteidigten Dissertation beruht, eine solche Synthese vorgelegt. Bardey erweist sich als hervorragender Kenner der vor allem französischsprachigen Forschung zur Geschichte des Herzogtums Burgund im 13. und 14. Jahrhundert. Es gelingt ihm, mit Hilfe administrativer Quellen eine kohärente Geschichte der Herrschaft der kapetingischen Herzöge Robert II. (1272–1306), Hugo V. (1306–1315) und Odo IV. (1315–1349) zu schreiben. Die Herrschaft Philipps von Rouvres (1349–1361), des letzten, kinderlosen Herzogs aus dieser Dynastie, wird hingegen ausgespart. Die Studie verfolgt das Ziel, die Entwicklung der herrschaftlichen Verwaltung des Herzogtums aufzuzeigen und diese in neue Forschungen zur spätmittelalterlichen Verwaltung in Frankreich und im Reich, zur pragmatischen Schriftlichkeit sowie zu den *écritures grises* einzuordnen.

Bardey schöpft für seine Analyse hauptsächlich aus Archivquellen und besonders aus den Beständen der Archives départementales de la Côte-d'Or in Dijon. Die wechselvolle Geschichte des herzoglichen Archivs, das durch Vernachlässigung und bewusste Zerstörungen im Zuge der Revolutionen dezimiert wurde, wird zu Beginn des Buches mit sehr klaren Strichen nachgezeichnet. Der Hauptteil gliedert sich dann in drei große Überkapitel, welche die burgundische Verwaltungsgeschichte des Herzogtums von



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

1272 bis 1349 in drei Phasen gliedern. Die Ausführungen in den einzelnen Unterkapiteln sind mitunter sehr akribisch und werden von konzisen Zwischenfazit abgeschlossen. Angesichts der daraus resultierenden Fülle von Erkenntnissen ist es unmöglich, hier alle zu würdigen, weshalb im Folgenden nur die groben Ergebnisse präsentiert und einige Einzelergebnisse herausgegriffen werden.

Der erste Teil folgt einem mikrohistorischen Ansatz und skizziert die Entwicklungen der herzoglichen Administration unter dem *maître* Raoul Floichart de Beaune († 1289). Der *maître* Raoul war ein burgundischer Kanoniker und Berater Herzog Roberts II., der den *Mémorial des finances* zusammenstellte. Dieser quellenferne, von Jassemmin geprägte Begriff, bezeichnet ein Register, das den herrschaftlichen Wandel dokumentiert, der sich Ende des 13. Jahrhunderts im Herzogtum vollzog. Als »gestionnaire polyvalent capable d'assurer de multiples tâches au service du pouvoir« (68) unterstanden dem *maître* Raoul das Rechnungswesen, die Urkundenproduktion sowie das Verwaltungsarchiv, wobei diese Bereiche miteinander verzahnt waren und in enger Absprache mit dem Herzog geführt worden sein müssen. Im *Mémorial* etablierte er Listen als effizientes Herrschaftsinstrument. Zur gleichen Zeit wurden Urkunden großformatiger und der Herzog wurde im Formular von einem »noble baron« zum »noble prince« befördert, womit *maître* Raoul und seine Schreiber einen neuen fürstlichen Anspruch formulierten. Am spannendsten ist in diesem Zusammenhang Bardeys Beobachtung, dass in den 1270er-Jahren das Latein in den administrativen Quellen langsam vom Französischen verdrängt wurde. Es ist zwar fraglich, ob man in dieser Zeit bereits von »moyen français« (201) oder nicht doch eher noch von »ancien français« sprechen kann. Überzeugend ist jedoch Bardeys These, wonach diese Entwicklung von einem neuen Verhältnis zwischen dem Fürsten und seinen Vasallen zeugt. Die herzogliche Verwaltung reagierte damit auf ein Bedürfnis des mittleren und niederen Adels, seine eigenen Rechte verteidigen zu wollen.

Einen noch grundlegenden Wandel dokumentiert der zweite Teil der Studie. Da die Herzöge seit dem Prinzipat Roberts II. die Nähe der französischen Könige suchten und so oft in Paris weilten, gewann die Verwaltung an noch größerer Bedeutung. Die *chevaliers le duc* und die *clercs le duc*, die aus der bürgerlichen und adligen Elite rekrutierten Nachfolger des *maître* Raoul, sorgten für eine umfassende Institutionalisierung. Sie übernahmen Grundzüge der französischen Verwaltung, bewahrten jedoch beispielsweise mit dem Rhythmus der Abrechnungen auch eigenständige Strukturen. Besonders anregend sind hier Bardeys Beobachtungen zum Wirken der Herzogin Agnes († 1325), die als selbstbewusste Tochter König Ludwigs IX. von 1306 bis 1309 die Regentschaft für ihren unmündigen Sohn Hugo V. übernahm und auch nach dessen frühen Tod als Oberhaupt der burgundischen Kapetinger auftrat. Wie Bardey schreibt, sind die kapetingischen Königinnen und Prinzessinnen nach wie vor stark unterforscht. Agnes' prägender Einfluss auf die burgundische Verwaltung zeigt jedoch, wie wichtig es ist, diese Akteurinnen ins Zentrum weiterer



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Studien zu rücken. Unter ihrem Enkel Odo IV. erfolgte 1320 mit der Etablierung von Dijon als Hauptstadt ein wichtiger Wendepunkt in der burgundischen Geschichte. Das Rechnungswesen und die Verwaltung wurden in der Folge zentralisiert, die herzogliche Kanzlei von Talant nach Dijon verlegt. Reizvoll ist Bardeys Vermutung, dass Odo IV. mit dieser Zentralisierung und einer damit verbundenen neuen Praxis der Inventarisierung auf die große Agrarkrise reagierte, die in den 1310er-Jahren in Europa herrschte. Zudem erleichterte diese Entwicklung die Herrschaft über den »espace bourguignon«, der 1330 durch den Zuwachs der Grafschaften Burgund und Artois sowie der Seigneurie Salins entstand, die Odo IV. als Erbe der Königin Johanna von Frankreich zufließen.

Diese Herrschaft über den »espace bourguignon« bis zum Tod Odos IV. wird schließlich im dritten Teil beschrieben. Burgund scheint während Odos Prinzipat von einer regelrechten »fièvre fondatrice« (435) ergriffen gewesen zu sein. Wichtige Entwicklungsschritte sind hier die Einrichtung der *Chambre des comptes*, die Bardey bereits in die 1320er-Jahre datieren möchte, und des *Hôtel d'Eudes IV* in Dijon. Die Einführung eines Kammersiegels etablierte, so Bardey, die Fiktion einer administrativen Einheit in Dijon. Auf dieser konsolidierten Verwaltung konnten dann die Valois-Herzöge aufbauen.

In einem recht kurzen Fazit streicht Bardey heraus, dass die Geschichte der burgundischen Verwaltung unter den letzten Kapetingern eine Geschichte der fürstlichen Selbstbehauptung ist. Hierfür waren die Herzöge auf eine bemerkenswert geringe Zahl von Verwaltungsangestellten angewiesen, die sich durch Vertrauenswürdigkeit und Effizienz auszeichneten. Insgesamt ist Bardeys Werk schon jetzt als neues Standardwerk für die Geschichte des Herzogtums Burgund zwischen 1272 und 1349 zu bezeichnen. Die vielen Karten, nützlichen Listen (etwa zum Itinerar des *maître* Raoul) und die genealogischen Stemmata am Ende runden diesen guten Eindruck ab.

Mittelalter – Moyen Âge (500–1500)

DOI:
[10.11588/frrec.2026.1.115307](https://doi.org/10.11588/frrec.2026.1.115307)

Seite | page 3



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Matthias Becher, Michael Rohrschneider (Hg.), Gipfeltreffen in der Vormoderne. Der Bonner Vertrag 921 in synchroner und diachroner Perspektive, Göttingen (V&R unipress) 2024, 524 S., 2 Abb. (Macht und Herrschaft, 17), ISBN 978-3-8471-1671-4, DOI [10.14220/9783737016711](https://doi.org/10.14220/9783737016711), EUR 75,00.

rezensiert von | compte rendu rédigé par
Warren Pezé, Paris

La rencontre de Charles le Simple et Henri l'Oiseleur à Bonn le 7 novembre 921 est considérée de longue date comme l'un des jalons des transformations du monde carolingien, qui voient naître progressivement, au sein de l'ancien empire, les royaumes de France et d'Allemagne. L'originalité du collectif dirigé par Matthias Becher et Michael Rohrschneider consiste à appliquer à l'événement une double grille de lecture. D'abord, une lecture synchronique et multiscalaire intègre la rencontre de Bonn dans le processus de régionalisation du monde franc: ainsi, elle concilie deux champs distincts, celui de la diplomatie royale et des »relations internationales« d'un côté et celui des dynamiques spatiales propres à chaque royaume de l'autre. Ensuite, une lecture diachronique et comparatiste cherchant des points communs et des différences entre la rencontre de 921 et d'autres sommets diplomatiques jusqu'aux Temps modernes. Voilà désenclavée l'étude d'un sommet souvent enfermé dans une perspective téléologique, focalisée sur la séparation entre les deux royaumes.

Après une courte introduction des deux éditeurs qui présente le contenu du volume (15–27), une seconde introduction, informelle, par Matthias Becher (29–56) contextualise et problématise le traité de Bonn en reprenant toute la chronologie du monde franc depuis 840. Cette mise à plat est bienvenue. Après les excès des interprétations nationalistes qui voyaient dans les nations française et allemande des réalités préexistant à la grande séparation politique de 843, et qui cherchaient un acte de naissance des deux pays en 843 ou en 888, le retour de balancier qui, dans le contexte de réconciliation après 1945 et de construction européenne, a touché toute l'historiographie et au sein duquel se distingue [Carlrichard Brühl et son monumental *Die Geburt zweier Völker*](#), a eu tendance à verser dans l'excès inverse en retardant jusqu'à la fin du XI^e siècle la naissance des deux pays (31). L'approche de Becher, comme des contributeurs suivants, s'inscrit dans la lignée des travaux de Bernd Schneidmüller (omniprésent dans les références) qui, avec d'autres, décrivait le X^e siècle comme une période de formation des différentes entités politiques européennes. Le contexte de 921 est minutieusement reconstitué. La mort de Conrad en 918 donne lieu à une crise ouverte: tandis qu'Henri l'Oiseleur a des difficultés à se faire reconnaître en Souabe et en Bavière, Charles le Simple est confronté à la fronde de certains grands de Lotharingie (dont le puissant Giselbert) qui profitent



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

de la disparition de leur rival conradin pour faire des ouvertures au roi de Francie orientale. La rencontre du 7 novembre 921, qui se déroule non pas sur une île, mais sur un navire au milieu du Rhin (un rappel utile, puisqu'on lit plus loin la version erronée de la rencontre sur une île, 62), accouche d'un compromis. La Lotharingie ralliée à Charles le Simple en novembre 911 est pleinement reconnue comme partie du royaume de Francie occidentale, tandis que Charles et Henri sont présentés sur un pied d'égalité avec le titre *rex Francorum*. Becher, grâce à la datation du traité, montre de manière convaincante que l'annexion de la Lotharingie en 911 n'a pu avoir lieu qu'entre le 7 et le 27 novembre, du moins aux yeux de la chancellerie de Charles, et non pas le 1^{er} novembre comme le veulent les *Annales de Prüm* (46). Pour finir, »le traité de Bonn de 921 a manifesté que les Francies occidentale et orientale sont devenues des entités autonomes« (51). Le seul point qui suscite le doute est le recours à la notion de *karolingisches Imperium* – puisqu'*imperium* qualifie très rarement au sens géographique un empire qui reste perçu, dans les sources, comme un *regnum* (par exemple, dans les textes de la confraternité).

La première partie du volume est la seule que le médiéviste puisse lire avec expertise, puisqu'elle porte, avec le contexte du traité de Bonn, sur le processus de régionalisation caractéristique du X^e siècle. Quatre contributions se succèdent: celle de Jürgen Dendorfer sur les duchés de Francie orientale (59–102), celle de Christine Kleinjung sur les principautés occidentales (103–129), puis celles de Jens Schneider sur le royaume de Lothaire II (131–160) et de Jessika Nowak sur le royaume de Bourgogne transjurane (161–187). La contextualisation est ainsi complète: on ne reprochera certes pas aux éditeurs de n'avoir pas inclus de contribution sur l'Italie et la Provence, qui n'auraient pas apporté grand-chose à la compréhension du traité de Bonn. Cela en dit déjà long sur la désarticulation de l'ancien empire. Ces contributions ont le mérite d'intégrer de manière accessible (chronologique ou descriptive) les acquis récents d'une historiographie encore dispersée. Citons en particulier les travaux d'Ingrid Voss sur les rencontres royales (une thèse toujours pas dépassée), de Hans-Werner Goetz sur ce qu'on appelait auparavant les duchés ethniques (qui sont en réalité des constructions politiques opportunistes et pragmatiques, remployant ou instrumentalisant l'ethnonyme, les lois et la langue hérités d'anciens espaces royaux ou ducaux, tandis que la source de légitimité de ces nouveaux duchés reste la reconnaissance royale), de Florian Mazel sur les principautés (qui ne sont »territoriales« qu'à partir de la seconde moitié du XI^e siècle et qui consistent encore en conglomerats de droits et de relations à la spatialisation mouvante, articulée autour des villes, forts et abbayes), et, dans la perspective des *regna* de 855, de [Jens Schneider sur la Lotharingie](#) et de [François Demotz sur la Bourgogne](#).

Pour ce qui concerne ces deux derniers royaumes (Lotharingie et Bourgogne), Schneider, d'abord, rappelle que ce n'est pas une aristocratie particulièrement turbulente qui permet d'expliquer la disparition de la royauté en Lotharingie, mais une cause



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

structurelle et géographique: l'encerclement du royaume par des voisins plus puissants, ouvrant la double possibilité d'appels de l'aristocratie à leurs rois et d'interventions de ces derniers, ce qui n'était évidemment possible dans les autres royaumes que dans une moindre mesure. Même l'institution ducale, qui caractérise le processus de régionalisation des deux Francies, ne parvient pas à faire émerger une dynastie en Lotharingie: seul Giselbert est parvenu en 928 à s'imposer comme un »duc médiateur« (153) entre noblesse et royauté, avant de disparaître onze ans plus tard en 939. La première partie du volume permet de mesurer le rôle de Giselbert dans la constellation de la rencontre de 921: absent à Bonn, il a permis l'élection d'Hilduin sur le siège de Liège et peut-être noué contact avec Henri l'Oiseleur, déclenchant l'engrenage qui mène à la rencontre des deux rois. Plus tard, son ralliement à Henri, qui finit par le reconnaître comme duc, fait tomber le royaume dans l'escarcelle de la Francie orientale en 925–928.

Jessika Nowak, qui retrace l'épopée des deux premiers Rodolphe de Bourgogne transjurane, rappelle que la régionalisation est davantage le résultat d'une compétition aboutissant à un équilibre des forces entre les plus éminents de l'aristocratie impériale que la réémergence d'entités régionales préexistantes (180). Rodolphe I^{er} avait de plus larges ambitions et s'était vainement fait couronner roi de Lotharingie en 888; il a plusieurs fois tenté, d'ailleurs avec succès, d'élargir les frontières de son royaume, en particulier à la Franche-Comté autour de Besançon. Ce qui est vrai de Rodolphe I^{er} l'est aussi des autres challengers de 888, comme Gui de Spolète venant se faire sacrer à Langres, ou, plus tôt, Boson tentant de s'emparer de toute la Francie occidentale. Si Rodolphe II est absent à Bonn, il a néanmoins une »politique internationale«; en 921, il vient d'échouer à s'emparer d'une partie de l'Alémanie et s'apprête à intervenir en Italie. En 926, l'heure des rencontres royales est venue: il rencontre Henri l'Oiseleur et, en échange de territoires en Souabe, il lui fait cadeau de la Sainte Lance; il est présent à Ivois en 935 aux côtés d'Henri et Raoul de Francie occidentale (qui lui était apparenté par sa mère Adélaïde).

Décrire avec la même précision les trois autres volets du volume ferait sortir cette recension de ses limites raisonnables; ils portent sur les rencontres royales médiévales et modernes et ouvrent une perspective transdisciplinaire et transculturelle, avec des contributions sur les espaces extraeuropéens et sur des sources non historiques. Si elles ne peuvent guère éclairer le traité de Bonn, elles montrent qu'il existe pour ainsi dire des invariants, comme le souci de la mise en scène ou la recherche d'espaces frontaliers, comme les fleuves, pour l'organisation de la rencontre. Mais pour le haut médiéviste, le plus important demeure la réussite initiale du volume: faire du neuf avec un vieux sujet en l'intégrant dans une perspective multiscalaire qui actualise avec clarté les recherches les plus récentes. On ne voit plus comment étudier la diplomatie carolingienne et postcarolingienne sans l'intégrer à des dynamiques aristocratiques et spatiales étudiées d'habitude dans le cadre de chaque royaume.



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

**Hannah Boeddeker, Kelly Minot McCay (eds.),
New Approaches to Shorthand. Studies of a
Writing Technology, Berlin, Boston (De Gruyter)
2024, 283 p., 21 b/w and 39 col. fig. (Studies in
Manuscript Cultures, 41), ISBN 978-3-11-138233-3,
DOI [10.1515/9783111382692](https://doi.org/10.1515/9783111382692), EUR 99,95.**

rezensiert von | compte rendu rédigé par
Martin Hellmann, Wertheim

Gewiss sind noch unzählige Personen am Leben, die zu beruflichen Zwecken eine Kurzschrift erlernt haben und beherrschen, überwiegend Frauen, die als Sekretärinnen gearbeitet haben. Dennoch kann man behaupten, dass das Zeitalter der Stenographie Geschichte ist. Die moderne Informationstechnologie basiert auf der Buchstabenschrift, der älteren und simpleren Methode zu schreiben. Doch in dem Maße, wie sie bei der rasanten Entwicklung der Computertechnik in den Hintergrund tritt, eröffnet sich die Welt der Kurzschrift als reizvolles Forschungsgebiet. Der einführende Beitrag von Boeddeker und McCay, »An Introduction to Shorthand and its Study«, umreißt dieses. Zur Pflege der Kurzschrift gehörte immer ein dezidiertes historisches Bewusstsein, doch der distanzierte Rückblick provoziert neue Ansätze. Die beiden Herausgeberinnen haben sich der Aufgabe angenommen, die zahlreich, aber vereinzelt aufkeimenden Projekte zu vernetzen. Dies gelang mit zwei Online-Tagungen in der Corona-Zeit, die in die vorliegende Publikation mündeten. Im Vordergrund der Einzelbeiträge stehen die soziokulturelle Würdigung stenographischer Schriftzeugnisse und die Herausforderung ihrer Entzifferung. Der Band bietet eine gelungene Mischung aus thematischer Fokussierung auf die neuzeitliche, von England ausgehende Entwicklung und Offenheit für das umfassende Phänomen.

Das neu einsetzende Interesse an der Geschichte der Kurzschrift profitiert von den Möglichkeiten der Arbeit mit digitalisierten Handschriften und der breiten Verfügbarkeit von Bildmaterial. Die reproduzierten Schriftbeispiele erleichtern nicht nur das Verständnis der vorgelegten Untersuchungen, sondern werben allgemein für die Beschäftigung mit dem vielfältigen, zuletzt viel zu wenig beachteten Material. Mit gezielter, nicht übertriebener Illustration entfaltet jeder Beitrag seine spezifische Faszination.

Die lateinische Stenographie ist prominent vertreten. Christoph Walter, »Tironian Notes and Legal Practice: The Use of Shorthand Writing in Early Medieval Legal Culture«, behandelt Schriftdenkmäler in Urkunden und Rechtshandschriften. Maximilian Gamer, »Writing the History of the Tironian Notes in the Sixteenth Century: Johannes Trithemius and Roman Shorthand«, würdigt die Pionierarbeit zur historischen Kurzschrift, die Trithemius an der Schwelle zur Neuzeit geleistet hat.



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Es ist richtig, bei der potentiellen Leserschaft keine Grundkenntnisse vorauszusetzen. Alle Beiträge bemühen sich dementsprechend um einen einführenden Überblick, bevor sie ihre spezifische Thematik vertiefen. So wird in mehreren Artikeln eine dreistufige Entwicklung der modernen Kurzschrift deutlich, die sich in England vollzog. In den Handbüchern der ersten Phase gab der Autor seinen Lesern Anleitung zur Entwicklung ihrer eigenen Kurzschrift. Anwendungsgebiete waren persönliche Notizen, Entwürfe, Mitschriften von Predigten, Abschriften von Büchern, meist mit religiösem Hintergrund. Diese Epoche begann mit der Veröffentlichung der *Characterie* von Timothe Bright (1588) und erstreckte sich bis ins späte 18. Jahrhundert. Die folgende Phase war geprägt von der Bestrebung, präzise Schriftsysteme zu entwickeln, die eine zuverlässige Protokollierung in rechtlichen und parlamentarischen Zusammenhängen erlauben. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts begann eine dritte Phase, deren Vorreiter Einfachheit und leichte Erlernbarkeit in den Mittelpunkt stellten. Die Kurzschrift verließ damit das elitäre Umfeld. Jeder konnte sie ausüben. Als Diktatschrift wurde sie zu einem grundlegenden Werkzeug im Business.

Timothy Underhill, »The Use of Shorthand by Women and Girls in Early Modern England«, wendet sich gegen die falsche Vorstellung, dass die Frauen erst in späterer Zeit als Sekretärinnen in die Welt der Kurzschrift eingetreten sind. Die gewählten Untersuchungsgegenstände sind Handbücher aus dem Besitz von Frauen, Schriftdenkmäler von Frauen aus gelehrten Kreisen sowie kurzschriftliche Einträge in Rezeptbüchern. Mit diesem Interesse durchkämmt der Autor das Material in voller Breite, liefert jedoch nach meinem Eindruck eher genderübergreifende als genderspezifische Erkenntnisse.

David M. Powers, »The Three Codes of Adonijah Bidwell (1716–1784)«, widmet sich den Manuskripten eines Predigers aus Massachusetts. Bidwell kombinierte unterschiedlichste Ideen, die Schrift im Hinblick auf eine verbesserte Schreibökonomie den eigenen Bedürfnissen anzupassen. Zu Elementen aus der stenographischen Tradition treten selbst erfundene Symbole und Methoden. Powers unterscheidet drei Ausprägungen dieser Handschrift mit einer jeweils typischen Mischung verschiedener Elemente. Die (nicht leicht nachvollziehbare) Systematik ist aus der Herkulesarbeit der Entzifferung erwachsen, auf der das Hauptaugenmerk des Beitrags liegt. Der Autor verdeutlicht zurecht, welchen Wert das Produkt solcher Arbeit für die Allgemeinheit besitzt. Eine schwer lesbare Handschrift wird als kryptisch empfunden, in der Folge erscheinen die Inhalte geheimnisumwoben und es kommt zu unkontrollierten Fehltritten. Diese zurechtzurücken, rechtfertigt die Anstrengungen um das Lesen von Kurzschrift.

Die Bedeutung der Stenographie für die Entwicklung der parlamentarischen Demokratie in den Vereinigten Staaten und in Frankreich thematisieren Teddy Delwiche, »Shorthand and the Informed Public in Early American Politics«, und Delphine Gardey,



Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

»Religion and Literacy, Parliaments and Business: Shorthand Writing in Great Britain and France, from the Sixteenth to the Nineteenth Century«.

Alfred W. Cramer, »The Romantic Melodic Code: What Stenography Tells Us About Mid-Nineteenth-Century Music«, stellt Bezüge zur musikalischen Sprache der Romantik her. Richard Wagner repräsentiert in seiner Musik bestimmte Ausdrücke durch wiedererkennbare Leitmotive, ähnlich wie Gabelsberger in seiner *Redezeichenkunst* Sprachliches in Figürliches übersetzt. Die strukturelle Verwandtschaft zwischen Melodien und stenographischen Linienzügen spiegelt sich auch in den metaphysischen Überlegungen der genannten Protagonisten.

Hugo Bowles und Claire Wood, »Decoding Dickens: Social Stenography and the ›Tavistock‹ Letter«, schildern zunächst, wie Charles Dickens (1812–1870) die Arbeit als *shorthand reporter* und Kurzschriftlehrer in jungen Jahren zu einem Zuverdienst verhalf. Der ideosynkratische Schrifttypus, den er für seine eigenen Zwecke benutzte, basiert auf dem System der *Brachygraphy*, das von der Familie Guernsey über mehrere Generationen entwickelt und propagiert wurde. Die Schwierigkeiten bei der Entzifferung der Manuskripte von Dickens führten zu einem preisgekrönten Projekt, das die interessierte Öffentlichkeit in die Arbeit einbezog. Die Autoren waren maßgeblich an der Verwirklichung beteiligt und berichten ihre Erfahrungen hautnah. Bemerkungen zu Vorgeschichte und Bedeutung ähnlicher Formen sozialer Interaktion in stenographischen Zusammenhängen lockern den Beitrag weiter auf.

Untersuchungen zur modernen und zur antiken Stenographie haben ganz unterschiedliche Voraussetzungen. Während die antike Kurzschrift seit langer Zeit erforscht wird und die Schriftdenkmäler insgesamt gut erschlossen sind, befinden sich entsprechende Ansätze für die Neuzeit noch in den Anfängen. Andererseits ist die Quellenlage für die Neuzeit ungleich besser, so dass das vollständigere Bild der modernen Kurzchriftkultur ein besseres Verständnis allgemeiner Phänomene erlaubt. Doch beide Felder zeichnen sich gleichermaßen durch das Forschungspotential aus, das in der Vielzahl ungelesener Dokumente liegt. Mögen alle Seiten von der initiierten Zusammenarbeit profitieren!

Mittelalter – Moyen Âge (500–1500)

DOI:
[10.11588/frrec.2026.1.115309](https://doi.org/10.11588/frrec.2026.1.115309)

Seite | page 3



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

J. F. Böhmer, Regesta Imperii. I. Die Regesten des Kaiserreichs unter den Karolingern 751–918 (987/1032), Bd. 3: Die Regesten des Regnum Italiae und der burgundischen Regna, Teil 4: Die burgundischen Regna (855–1032), Faszikel 2: Hochburgund bis zum Tod Rudolfs III. (888–1032), erarbeitet von Herbert Zielinski, [Köln, Weimar, Wien] (Böhlau) 2025, XXVIII–303 S., ISBN 978-3-412-53391-5, EUR 75,00.

rezensiert von | compte rendu rédigé par
Laurent Ripart, Chambéry

En 2013, Herbert Zielinski avait publié le [premier des deux volumes](#) prévus par les Regesta Imperii sur les royaumes bourguignons, qui concernait le royaume de »Basse-Bourgogne«, dans un ouvrage qui commençait en 855 avec le règne de Charles de Provence pour aller jusqu'à celui de Louis l'Aveugle et la disparition définitive du royaume bosonide au début des années 940. Douze ans plus tard, H. Zielinski donne avec cet ouvrage le second volume de cette série des Regesta Imperii, qui est cette fois-ci consacré au royaume de »Haute-Bourgogne«, c'est-à-dire à la dynastie rodolphienne, en allant du couronnement en 888 de Rodolphe I^{er} à la mort sans héritier de Rodolphe III en 1032.

Comme pour tous les ouvrages de cette collection, ce volume a été rédigé avec une rigueur exemplaire et l'on ne peut qu'être admiratif du soin porté à ce travail. Au-delà de ses 402 regestes, tous rédigés avec la plus grande minutie, il offre aux historiens de riches annexes, avec par exemple deux tableaux de mise en concordance des regestes: le premier avec [les diplômes rodolphiens édités dans les MGH par Theodor Schieffer](#); le second avec les éditions des actes des autres souverains postcarolingiens et les *Regesta Pontificum* de Jaffé. L'ouvrage dispose aussi de précieux indices *locorum* et *nominum*, ainsi que d'une table des bénéficiaires des diplômes et des *deperdita*, qui rendra bien des services. Il comporte enfin une bibliographie du royaume rodolphen si détaillée, qu'il est possible de la considérer comme exhaustive.

Dans son introduction, H. Zielinski donne un intéressant résumé de l'histoire rodolphienne. En rupture avec les anciens discours historiographiques, en particulier celui de René Poupardin, il met en évidence l'importance du règne de Conrad. En s'intégrant dans le protectorat ottonien, Conrad parvint à s'emparer du royaume bosonide, offrant à son espace lémanique un débouché rhodanien, grâce au contrôle des puissantes villes archiépiscopales de Lyon, Vienne et Arles. H. Zielinski montre aussi que Conrad développa ses relations avec les monastères: à côté de Saint-Maurice d'Agaune, sanctuaire traditionnel des Rodolphiens, il construisit une étroite



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](#)

relation avec l'abbaye royale de Saint-André-le-Bas à Vienne, assura la fondation de Payerne et tissa d'étroites relations avec Cluny. De manière plus classique, H. Zielinski souligne aussi l'importance des transformations qui caractérisèrent le règne de Rodolphe III, avec l'abandon de l'espace provençal et la montée en puissance dans la documentation des bénéficiaires épiscopaux, mais aussi de la reine.

H. Zielinski met aussi en évidence la faiblesse de la documentation du royaume rodolphein, tant diplomatique que narrative, qui ne lui a permis de rédiger que 402 regestes, un ensemble bien modeste pour une dynastie postcarolingienne qui a duré pendant un siècle et demi. Pour les débuts de la période, il souligne que la documentation provient d'abord et avant tout du cartulaire de Lausanne, un évêché central pour les Rodolphiens, et sur un plan narratif par Flodoard de Reims et Liutprand de Crémone. À la fin du X^e siècle, la documentation se densifie un peu, grâce au chartrier de Saint-Maurice d'Agaune, à la documentation viennoise et aux chartes clunisiennes, mais aussi à l'intérêt que Thietmar de Merseburg et Wipo manifestèrent pour la succession de Rodolphe III.

Au sein de cette introduction, on notera l'intérêt de l'exkurs (XVIII-XXV) que H. Zielinski consacre à la «lettre-circulaire» («Rundschreiben») que Rodolphe II aurait adressée, sans doute en 932, pour annoncer qu'il avait ordonné à l'archevêque Gerfroi de Besançon de consacrer les évêques de Lausanne, Belley et Sion. Reconsidérant la très solide analyse que Hans Eberhard Mayer en avait faite dans un article paru en 1961 dans le *Deutsches Archiv*, H. Zielinski apporte du neuf en estimant que si la triple consécration épiscopale mentionnée par la lettre est probablement authentique, la lettre en elle-même a sans doute été forgée plus tardivement par l'église de Besançon.

S'il est impossible ici de discuter de l'ensemble des regestes de cet ouvrage, je souhaiterais attirer l'attention sur deux d'entre eux. Le premier est le 3375, autrement dit le D Rudolf. 112 des MGH, qui acte la restitution de la mense abbatiale de Saint-Maurice d'Agaune par Rodolphe III. Tant par sa dimension symbolique que par l'ampleur des biens concernés, ce diplôme, dont l'original est toujours conservé dans les archives de Saint-Maurice d'Agaune, constitue un acte majeur. Sa formule de datation, un samedi 15 février de l'année de l'incarnation 1014, pose toutefois de sérieux problèmes. Th. Schieffer avait proposé de redater le diplôme du 15 février 1018, en se basant sur la datation par l'année 1 de l'indiction et sur le fait que cette année-là le 15 février tomba bien un samedi. H. Zielinski avance la date du 15 février 1017, en arguant que Rodolphe III ayant, selon le témoignage de Thietmar, rencontré Henri II en février 1018 à Mayence, il ne pouvait être à Agaune le 15 février de cette même année. S'il n'est pas possible ici d'argumenter longuement, il me semble que l'hypothèse d'H. Zielinski est possible, mais que pour des raisons aussi bien historiques que diplomatiques, l'interprétation de Schieffer demeure plus convaincante.

Mittelalter – Moyen Âge (500–1500)

DOI:
[10.11588/frrec.2026.1.115310](https://doi.org/10.11588/frrec.2026.1.115310)

Seite | page 2



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Le deuxième regeste qui me semble mériter une discussion est le 3449, correspondant au D Rudolf. 127 des MGH. Il s'agit d'une charte de la reine Ermengarde qui concédait la villa de Lémenc à l'abbaye lyonnaise d'Ainay. H. Zielinski estime que le jugement d'Ulysse Chevalier, qui l'avait considérée comme un faux, sans avancer toutefois aucun argument, n'a aucun fondement. Il me semble toutefois bien étonnant de trouver dans cette région, à une date aussi précoce, un cognomen toponymique (Witfredus de Camberiac) et plus encore le terme de *feudum*. Tout aussi surprenants sont l'utilisation pour l'archevêque de Lyon du titre de primat, qui me semble bien anachronique, ou encore le qualificatif de *mire sanctitatis vir* donné à l'abbé d'Ainay. Dans ces conditions, il me semble difficile de considérer que l'authenticité de cet acte relève d'une évidence.

S'il n'est sur aucun de ces deux points possible d'avoir la moindre certitude, ce regeste a ainsi l'intérêt de relancer l'analyse critique de la documentation rodolphienne. De la même manière que l'édition en 1977 des diplômes rodolphiens a joué un rôle majeur dans le renouveau des études sur le royaume de Bourgogne, la parution de ce second et dernier volume des Regesta Imperii bourguignons donnera en effet inévitablement un nouveau souffle aux études postcarolingiennes dans l'espace bourguignon.



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

J. F. Böhmer, Regesta Imperii. I. Die Regesten des Kaiserreichs unter den Karolingern 751–918, Bd. 2: Die Regesten des Westfrankenreichs und Aquitaniens, Teil 1: Die Regesten Karls des Kahlen 840 (823)–877, Lieferung 2: 849–869, bearb. von Irmgard Fees und Yanick Strauch, unter Mitarbeit von Johannes Bernwieser und Anja Thaller, Köln (Böhlau) 2024, XII–650 S., ISBN 978-3-412-53235-2, EUR 140,00.

rezensiert von | compte rendu rédigé par
Benoît-Michel Tock, Strasbourg

Le deuxième volume des regestes de Charles le Chauve couvre 21 années, de 849 à 869, des lendemains d'un couronnement (à Orléans en 848) à ceux d'un autre (à Metz en 869, lorsque Charles cherchait à mettre la main sur la succession de son neveu Lothaire II). Les principales sources sont les *Annales Bertiniani*, les lettres du pape Nicolas I^{er} ou de Loup de Ferrières, les écrits de l'archevêque de Reims Hincmar et les actes émis par le roi. Les *Annales Bertiniani* ont été rédigées jusqu'au début 861 par l'évêque de Troyes Prudence, et après la mort de celui-ci poursuivies par le même Hincmar, une des figures majeures du règne, parfaitement informé sur de nombreux événements et en correspondance permanente avec le souverain. Les diplômes, mandements, capitulaires et autres lettres de Charles sont au nombre de 283, dont 38 sont en tout ou en partie des faux, et 63 des documents perdus.

Inutile sans doute de rappeler ce que sont les regestes tels que les conçoivent les Regesta Imperii, hérités du travail de J. F. Böhmer (1795–1863). Mais comme ce dernier n'avait pas pris en compte la Francie occidentale, le présent volume n'est pas une mise à jour d'anciens regestes, mais *l'editio princeps* des regestes de Charles le Chauve. Les documents sur lesquels ces regestes s'appuient sont généralement connus depuis longtemps, de sorte qu'il ne faut pas attendre de ce recueil de grandes découvertes. L'intérêt du volume réside principalement dans la mise à jour des informations, mais plus encore dans cette remarquable collection de faits, de contacts, de textes ..., qui nous donne une vision d'ensemble du règne du dernier fils de Louis le Pieux; il n'y manque guère que le relevé des sources iconographiques, numismatiques et sigillographiques en lien avec le roi pour avoir l'ensemble de la documentation disponible. De quoi permettre l'étude du règne de Charles le Chauve sur de nouvelles bases.

Contentons-nous ici de rappeler en quelques mots les éléments principaux de la vie et de l'action de ce roi, tels du moins que la documentation conservée, toujours d'une manière ou d'une autre de nature ecclésiastique, nous les présente. Charles



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

passa en fait son règne à affronter quatre périls majeurs: les envahisseurs, la famille, les régions centrifuges et les sujets rebelles. Les envahisseurs, c'étaient bien sûr les Normands, présents en permanence, passant d'une région à l'autre, réunissant des troupes nombreuses et redoutables, rarement vaincus (n° 832), toujours prêts à vendre une paix précaire. C'étaient eux, en fait, qui menaient le jeu, mais ils prenaient soin de ne jamais s'attaquer directement au roi, qui ne s'en prenait guère directement à eux non plus. Les victimes, c'étaient les guerriers qui tombaient au combat, les clercs assassinés comme l'évêque de Bayeux Baltfrid (n° 903), les hommes du commun, certainement eux aussi maltraités, mais en tout cas sollicités pour financer le tribut consenti pour obtenir leur départ (n° 982) ou pour construire des ponts destinés à leur barrer la route fluviale (n° 1293).

La famille, c'étaient les fils, à l'occasion révoltés contre leur père, comme Charles le Jeune (n° 1157). C'étaient surtout les frères, puis les neveux. Combien de rencontres, de guerres, de réconciliations, de promesses d'alliance éternelle et d'amour fraternel? Y croyaient-ils vraiment, Charles et Louis le Germanique, lorsqu'une nouvelle fois en 865 à Tusey ils s'échangèrent de telles promesses (n° 1231)? Charles d'ailleurs n'était certainement pas le dernier à trahir ses engagements, et l'affaire du divorce de son neveu Lothaire II occupa, à partir de 860, une large part de ses préoccupations. Une autre affaire retentissante de son règne fut celle de l'enlèvement de sa fille Judith par le futur comte de Flandre Baudouin (n° 1068).

Les régions centrifuges, c'étaient l'Aquitaine et la Bretagne surtout, mais aussi la Septimanie. La Bretagne, il est vrai, était extérieure au royaume, mais le duc acceptait à l'occasion de se remettre entre les mains du roi (n° 701).

Quant aux sujets rebelles, ils constituaient sans doute une menace moindre, mais rendaient la situation en permanence peu sûre. Ainsi Charles apprit-il, au début de l'année 868, qu'Acfrid, qu'il venait d'investir du comté de Bourges, avait été assassiné par les vassaux de son prédécesseur Gérard; il est vrai que, selon la rumeur, Acfrid avait profité d'une absence de Gérard pour acheter au roi la déposition du comte et sa propre nomination (n° 1369 et 1379).

Les affaires intellectuelles, c'est-à-dire théologiques, ponctuèrent aussi le règne. Charles en tout cas était informé des débats autour de l'eucharistie (n° 773) ou de la prédestination (n° 988), et Hincmar, sans aucun doute le plus prolifique des auteurs du règne, lui envoyait généralement un exemplaire de ses œuvres. La réforme de l'Église l'intéressait aussi, il s'y impliqua à diverses reprises, par exemple à un moment non précisé entre 844 et 856, mais après longtemps réchigné, semble-t-il, à le faire (n° 741). Charles assumait d'ailleurs clairement son pouvoir de nomination des évêques, comme on le voit à Nevers entre 853 et 860 (n° 1002), ou même à Rennes, en Bretagne, en 866 (n° 1313). Il en alla de même d'ailleurs pour les abbés (n° 1037) et, on l'a vu, pour les comtes. Dans certains cas, la nomination



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

s'est révélée malencontreuse (n° 679, choix d'une abbesse). Parmi les affaires qui ont émaillé la chronique de son règne figurent aussi celles qui impliquaient l'archevêque de Sens Wenilon ou les évêques de Soissons Rothad et de Laon Hincmar.

Dans un genre différent, on peut relever que les *Annales Bertiniani*, surtout à partir du moment où leur rédaction est assumée par Hincmar, signalent où le roi fêtait Noël et Pâques, et aussi où il commençait le Carême.

Comme toujours, un volume de registes ne fournit pas seulement un état remarquablement précis des connaissances sur les actes, au sens le plus large, d'un souverain, mais illustre aussi la diversité des sujets auxquels ce dernier était confronté. On se réjouit donc sans réserve de la publication d'une somme aussi riche et documentée, dans laquelle on trouve bien sûr les indispensables index.



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Michael Borgolte, Königin in der Fremde. Frühmittelalterliche Heiratsmigration und die Anfänge der europäischen Bündnispolitik, Göttingen (Wallstein) 2024, 472 S., 14 farb. Abb., ISBN 978-3-8353-5679-5, DOI [10.5771/9783835386952](https://doi.org/10.5771/9783835386952), EUR 38,00.

rezensiert von | compte rendu rédigé par
Régine Le Jan, Paris

Alors que l'Europe peine à se construire, que partout dans le monde les traités sont mis à mal et que les migrations sont un sujet brûlant, Michael Borgolte cherche dans le passé comment les sociétés du haut Moyen Âge, longtemps considérées comme des sociétés de face à face, ont tiré parti des déplacements de personnes pour entretenir les réseaux de communication et faciliter les transferts culturels. En effet, les travaux récents ont mis en évidence l'importance des déplacements, d'un village à l'autre pour les paysans, d'une région ou d'un pays à l'autre pour les autres, à l'occasion de voyages, de visites sur les tombeaux des saints, d'envois ou de séjours à la cour, d'entrées au monastère pour des études ou pour y prononcer des vœux, d'obtention de charges au service du roi ou pour se marier. Les filles quittaient fréquemment la maison paternelle pour rejoindre la maison de leur mari, plus ou moins loin. Le mariage créait alors un lien qui dépassait les conjoints et qui servait les intérêts des donneurs et preneurs de femmes. Dans ces sociétés traditionnelles, les relations diplomatiques furent souvent renforcées par des mariages qui ancrèrent les pactes durablement. Michael Borgolte reprend donc dans ce livre le dossier des mariages diplomatiques, mais il s'intéresse moins aux stratégies matrimoniales des donneurs et des preneurs de femmes qu'aux femmes elles-mêmes, à ces épouses royales venues de l'étranger et à leur destinée. Il analyse ainsi très concrètement et avec des exemples précis leur capacité plus ou moins forte à s'adapter à un nouveau milieu, à s'intégrer dans des réseaux existants et à en créer de nouveaux, à développer une action politique extérieure originale. Son livre est donc une étude à la fois globale et typologique du destin des femmes mariées à des souverains étrangers, dans une optique relationnelle.

Très logiquement, le plan choisi n'est pas chronologique, ce qui ne facilite pas toujours la lecture. Il regroupe en chapitres thématiques des figures de reines ou de princesses qui sont autant des cas particuliers ou encore des exemples de politiques matrimoniales orchestrées par différents souverains (Théodoric, Didier, Otton).

Il s'interroge d'abord sur la capacité des femmes à décider de leur sort, entre le mariage et le cloître. Les filles de Charlemagne, qui sont restées auprès de leur père sans être mariées, n'avaient pas



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

plus décidé de leur sort que les autres et elles ont causé scandale. Il est clair que les princesses ne choisissaient ni de se marier ni d'entrer au monastère, encore moins de se marier à l'étranger. Seules les veuves disposaient d'une relative marge de manœuvre (Chapitre 2, »Selbstbestimmte Migrantinnen?«). Certaines femmes ont cherché à s'opposer à ces mariages et beaucoup ont manifesté leur tristesse de quitter leur pays, en particulier lorsqu'elles faisaient partie du butin de guerre (Chapitre 3, »Widerständige und unglückliche Frauen«). Une fois mariées, beaucoup se sont adaptées à leur nouvel environnement, au jeu diplomatique qui dictait leur sort, et ont pu s'en servir dans leur nouvelle patrie (Chapitre 4, »Angepasste Migrantinnen im diplomatischen Verkehr und ihre Leistungen«).

Michael Borgolte décrit ensuite l'entourage de celles qui partent (Chapitre 5, »Das soziale Netz der Migrantinnen«), souvent sans option de retour. Entre perte d'identité et maintien de leurs liens avec leur ancienne patrie, les nuances étaient nombreuses. Les trois chapitres suivants (Chapitre 6, »Frauen als Akteurinnen in komplexen diplomatischen Beziehungen«; chapitre 7, »Heiratsmigrantinnen in zentraleuropäischen Nachbarschaften«; chapitre 8, »Ehefrauen bei der Integration und Desintegration europäischer Randländer«) analysent ainsi les moyens d'action des reines étrangères pour maintenir ou non les liens entre leur pays d'origine et leur pays d'accueil, une question difficile mais fondamentale en cas de différences religieuses ou quand les conversions étaient récentes. L'auteur termine en rappelant les traces matérielles de ces femmes migrantes et en dressant un portrait conclusif de la *regina migrans*.

Le texte (237 pages) s'appuie sur un copieux appareil critique (133 pages) et une solide bibliographie (122 pages). Il fait preuve d'une érudition sans faille et renouvelle la thématique des mariages diplomatiques au haut Moyen Âge, en centrant le propos sur les figures féminines. Il pose d'une manière très nuancée les questions essentielles de l'identité, de la sujétion/agentivité féminine, sans la réduire à celle de l'autorité. Ces princesses qui étaient contraintes de quitter leur patrie pour épouser un roi étranger pouvaient s'en plaindre mais elles étaient rarement sans moyen d'action: dotées d'une forte intermédialité, elles avaient la possibilité de mettre en œuvre leurs relations partagées et de développer une réelle capacité de médiation, fondamentale dans des sociétés où la guerre était omniprésente. Peut-être aurait-il été utile d'insister davantage sur le facteur compétitif car la capacité d'action de ces reines étrangères s'inscrivait dans des rapports de force changeants: leur propre agentivité en matière relationnelle dépendait de nombreux facteurs parmi lesquels les rapports plus ou moins dissymétriques comptaient beaucoup: elles pouvaient d'autant plus aisément peser sur la compétition que le rapport de force, même symbolique, penchait en faveur de celui qui les avait données en mariage et qui continuait d'être garant de leur protection. Mais le facteur géographique jouait aussi. L'éloignement et les obstacles maritimes affaiblissaient la capacité médiatrice et intégratrice des reines, tandis que la proximité la

Mittelalter – Moyen Âge (500–1500)

DOI:
[10.11588/frrec.2026.1.115312](https://doi.org/10.11588/frrec.2026.1.115312)

Seite | page 2



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

renforçait. Les mariages des sœurs du roi Théodoric illustrent le prestige des Amales, mais l'instabilité et l'éloignement ne leur ont pas permis de maintenir le système d'alliance mis au point par leur frère. En revanche, les princesses ottoniennes ont largement contribué à l'intégration des nouveaux royaumes slaves dans une Europe chrétienne dominée par les empereurs. Il ressort du beau livre de Michael Borgolte que les femmes ont toujours été les instruments des politiques diplomatiques décidées par les hommes, mais qu'à certaines périodes et à certaines conditions, elles ont contribué à tisser des liens et à intégrer les peuples dans une Europe alors définie par le christianisme.

Mittelalter – Moyen Âge (500–1500)

DOI:

[10.11588/frrec.2026.1.115312](https://doi.org/10.11588/frrec.2026.1.115312)

Seite | page 3



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Enno Bünz, Sabine Zinsmeyer, Dirk Martin Mütze, Christian Schuffels, Alexander Sembdner (Hg.), Sächsisches Klosterbuch. Die mittelalterlichen Klöster, Stifte und Kommenden im Gebiet des Freistaates Sachsen, 3 Bde., Leipzig (Leipziger Universitätsverlag) 2025, CLXIII–1835 S., Abb., Karten (Quellen und Materialien zur sächsischen Geschichte und Volkskunde, Sonderband 1–3), ISBN 978-3-86583-816-2, EUR 224,00.

rezensiert von | compte rendu rédigé par
Robert Friedrich, Munich

En 2018, Jens Schneider a publié dans la *Francia* une contribution sur les débats autour du concept de »paysages monastiques« (*Klosterlandschaften*) dans la recherche médiévisque allemande. Sans revenir ici en détail sur cette discussion, il a montré que la collaboration entre histoire régionale et recherche sur les monastères a connu en Allemagne une forte dynamique depuis le début du XXI^e siècle.¹ Dans ce contexte, de nombreux débats théoriques et méthodologiques ont été menés, des corpus de sources recensés et exploités, et d'innombrables études de cas réalisées. La recherche s'est institutionnalisée notamment à travers des structures telles que la Forschungsstelle für Vergleichende Ordensgeschichte de Dresde, des institutions propres à certains ordres comme l'Institut zur Erforschung der Geschichte des Dominikanerordens im deutschen Sprachraum, ainsi que de nombreux instituts d'histoire régionale et territoriale. L'un des résultats majeurs de ces évolutions est l'élaboration de manuels régionaux consacrés aux monastères et à d'autres institutions religieuses: les *Klosterbücher*. Ceux-ci s'orientent en règle générale sur les frontières des Länder actuels, parfois aussi sur des régions historiques, et présentent de manière détaillée chaque établissement religieux selon un schéma largement uniforme.

La publication la plus récente issue de ce courant de recherche est le *Sächsisches Klosterbuch*. Il comprend une présentation de 80 institutions religieuses – monastères, chapitres cathédraux et collégiaux ainsi que commanderies d'ordres militaires – situées sur le territoire de l'actuel Freistaat Sachsen. Réunissant des contributions de 81 autrices et auteurs de différentes disciplines, l'ouvrage mérite en tout premier lieu d'être salué par le remarquable travail organisationnel de son editrice et de ses éditeurs. Pour nombre de ces établissements, il s'agit de la première étude d'ensemble, élaborée sur la base de



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

¹ Jens Schneider, Les monastères et leurs paysages. La notion des »Klosterlandschaften« dans la recherche allemande, dans: *Francia* 45 (2018), 211–217, DOI [10.11588/fr.2018.0.70117](https://doi.org/10.11588/fr.2018.0.70117).

l'état de la recherche et également, dans de nombreux cas, à partir de sources inédites. Les différentes institutions sont traitées selon une structure uniforme en neuf points, inspirée de celle d'autres *Klosterbücher*: 1. Informations générales, 2. Données fondamentales, 3. Aperçu historique, 4. Constitution et organisation, 5. Seigneurie foncière, possessions et gestion économique, 6. Vie religieuse et intellectuelle, 7. Archéologie, histoire de l'architecture et de l'art, 8. Sceaux et armoiries, 9. Sources et bibliographie. Le catalogue des monastères est précédé de deux articles substantiels d'Enno Bünz («Les monastères, chapitres et commanderies médiévaux en Saxe»; «La recherche sur les monastères, chapitres et commanderies saxons. État et perspectives») et d'une introduction structurelle à l'ouvrage de Sabine Zinsmeyer. L'ensemble est complété par plusieurs instruments de travail utiles: des listes des établissements traités classées par date de fondation ou de première mention, par appartenance à un ordre ou par forme de vie religieuse, ainsi que par appartenance diocésaine et territoriale. S'y ajoutent un répertoire des personnes et institutions impliquées, ainsi qu'un index détaillé de près de 150 pages.

Le concept de «paysages monastiques» est ici employé avant tout comme catégorie spatiale et englobe l'ensemble des institutions religieuses ayant existé au Moyen Âge sur le territoire de la Saxe. Bünz souligne le caractère représentatif de la région, dans laquelle la plupart des grands ordres religieux étaient présents. Le choix de se concentrer sur le Land actuel tend toutefois à occulter d'autres institutions importantes situées dans des Länder voisins, qui appartenaient historiquement à l'un des territoires saxons aux frontières changeantes et entretenaient des liens étroits avec les établissements traités dans le *Sächsisches Klosterbuch*. Il faudra donc attendre la publication des manuels respectifs pour la Thuringe et la Saxe-Anhalt – celui pour le Brandebourg existe déjà – afin d'avoir une vue d'ensemble pour les territoires saxons médiévaux.

Une spécificité de la Saxe réside dans son rôle de région clé de la Réforme protestante, ce qui entraîna une dissolution précoce de la plupart des monastères. Seuls deux monastères féminins cisterciens de Lusace ont survécu et subsistent encore aujourd'hui. Cette situation a également eu des répercussions sur la recherche, les monastères ayant été considérés avec scepticisme par les réformateurs puis par des historiens protestants. Ce n'est qu'à partir des années 1990 que leur étude scientifique a connu un nouvel essor, lequel culmine aujourd'hui dans la publication du *Sächsisches Klosterbuch*, qui ne doit toutefois pas en constituer l'aboutissement. En effet, ce manuel est destiné à servir de base à de futures recherches spécifiques aux ordres, à l'histoire régionale, mais aussi à des études de portée plus large. À ce titre, il présente également un intérêt certain pour la recherche française et, plus généralement, internationale.

La recherche monastique se prête particulièrement bien à des études transversales en raison même de la situation des

Mittelalter – Moyen Âge (500–1500)

DOI:
[10.11588/frrec.2026.1.115313](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:5:1-65862-p0111-9)

Seite | page 2



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

monastères. D'une part, comme le souligne l'éditeur Enno Bünz, ceux-ci sont conçus sur un plan suprarégional par leur rattachement à l'Église pontificale et leur insertion dans des structures d'ordre; d'autre part, la forme organisationnelle du monastère les inscrit toujours aussi dans des contextes locaux et régionaux (cf. XVII).

Dans son introduction, Enno Bünz propose onze champs d'investigation potentiels pour des recherches comparatives qui revêtent d'une portée universelle et méritent donc d'être reproduites ici: 1. Les institutions dans l'espace, 2. Diversité de genre et composition sociale, 3. Fondateurs et groupes de fondateurs, 4. Transferts de monastères, 5. Transformations de monastères, 6. Culte, liturgie et pastorale, 7. Mouvements religieux et courants de réforme, 8. Gouvernement ecclésiastique princier et urbain, 9. Possessions et économie: seigneurie foncière, exploitation directe, *termini*, 10. Éducation, écoles, université et études, livres et bibliothèques, 11. Réforme et suppression des monastères.

À cela s'ajoutent plusieurs aspects du *Sächsisches Klosterbuch* qui me paraissent particulièrement importants pour l'historiographie française, car ils portent avant tout sur les relations, les transferts et les interconnexions. Il convient tout d'abord de mentionner les ordres et mouvements religieux issus de la France. Les monastères cisterciens saxons, par l'intermédiaire de leurs maisons mères, dérivent eux aussi de l'une des abbayes primaires – en l'occurrence Morimond pour le cas saxon – et sont intégrés aux structures de l'ordre. Il en va de même pour l'ordre des Antonins, né au XI^e siècle dans la région de Grenoble et doté d'une organisation centralisée, qui était également représenté par un établissement en Saxe. Pour l'ordre des Célestins, moins répandu dans l'Empire au nord des Alpes, la France constituait également un point de référence essentiel. Leur fondation sur le mont Oybin, près de Görlitz, fut d'abord peuplée de frères français; le provincial français visita le couvent et, lorsque la région fut menacée par les hussites, certains moines se réfugièrent à Metz. Le *Sächsisches Klosterbuch* offre ainsi à la recherche française la possibilité d'analyser les réseaux monastiques français à partir d'études de cas solidement documentées.

Enfin, il convient de mentionner un thème qui, à mon sens, n'a pas encore fait l'objet d'une étude systématique et comparative à l'échelle européenne: la suppression des monastères. Presque tous les établissements recensés dans le *Sächsisches Klosterbuch* ont été dissous à la suite de la Réforme, et les notices individuelles analysent de manière approfondie ce processus. Des études comparatives s'imposent ici, éventuellement de nature diachronique, intégrant par exemple les suppressions intervenues lors de la Révolution française ou de la Desamortización espagnole. Elles offriraient un potentiel considérable pour des comparaisons fondées sur des critères précis, qu'il s'agisse des conséquences pour les membres des communautés, du devenir des biens



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

mobiliers et immobiliers ou des transformations du paysage religieux d'un lieu ou d'une région.

Les trois volumes, totalisant près de 2 000 pages, se distinguent par une grande qualité et par une présentation visuellement attrayante. Les cartes méritent une mention particulière. Les volumes sont en outre richement illustrés par des reproductions en couleur de grande qualité: vues des bâtiments conservés, photographies anciennes, mais aussi images de sceaux, chartes, inscriptions, dalles funéraires, manuscrits, objets issus de fouilles, ainsi que des plans de situation et des cartes des possessions foncières monastiques. Les éditeurs et l'éditrice ont ainsi réalisé une œuvre impressionnante, appelée à constituer le fondement de toute recherche sur les monastères saxons, tout en suscitant, espérons-le, des études comparatives de portée suprarégionale et internationale.

Mittelalter – Moyen Âge (500–1500)

DOI:

[10.11588/frrec.2026.1.115313](https://doi.org/10.11588/frrec.2026.1.115313)

Seite | page 4



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Pierre-Vincent Claverie, Le registre de croisade inédit de saint Louis (1248–1254), Leiden (Brill Academic Publishers) 2025, VIII–179 p. (Mini-Monographs in Medieval and Early Modern Studies, 3), ISBN 978-90-04-72905-6, DOI [10.1163/9789004729063](https://doi.org/10.1163/9789004729063), EUR 89,68.

rezensiert von | compte rendu rédigé par
Jacques Paviot, Créteil

Dans cet ouvrage, l'auteur s'est proposé de publier le »registre F de Philippe Auguste«, composé vers 1247 (BnF, fr. 9778) et qui contient les actes émis par Louis IX durant son séjour en Orient de 1248 à 1254. Or, il n'offre pas une édition diplomatique de ce registre, mais un »corpus documentaire« (titre de son chapitre 3) où sont retranscrits les actes dans un ordre chronologique, à l'aide de la copie dite »registre E de Philippe Auguste« (AN, JJ 26), avec l'ajout de certains documents puisés dans d'autres recueils, au nombre de cent vingt-six, en tout cent trente-trois. S'agissant de publication de sources, il aurait été bon d'éclairer le lecteur par l'histoire même de ces registres: pourquoi ont-ils été conservés à la Bibliothèque nationale (auparavant royale, puis impériale) et non directement aux Archives nationales (le registre E y étant transféré en 1862)?

Après une courte présentation de ces registres et de leur contenu (ch. 1, 1–7), dans un long chapitre 2, »Saint Louis en sa croisade« (9–62), l'auteur reprend les actes et le déroulement de la première croisade de Louis IX (à l'aide aussi d'autres documents) en quatorze parties: les préparatifs de la septième croisade, le contentieux avec l'abbaye de Lagrasse, l'arrivée en Orient, la campagne d'Égypte, la gestion des affaires courantes dans le delta du Nil, les premières rentes concédées à Acre (juillet–août 1250), la seconde vague de rentes concédées à Acre (février–mars 1251), les mandats de saint Louis sur le Trésor royal, saint Louis en Terre sainte, la vague de donations de mars et avril 1252, la vague de donations de juin et juillet 1252, les donations de l'année 1253, les dernières donations d'Orient (avril 1254), conclusion.

Relevons d'abord le manque d'une relecture: par exemple, aux p. 13 et 14 nous pouvons lire Saint-Louis et saint Louis, ou p. 39 et 40 d'une ligne à l'autre Plaisançais (sic) et Placentins. L'auteur a un faible pour des expressions qui nous semblent anachroniques: île d'Aphrodite pour Chypre, Agarènes pour musulmans, aurige pour conducteur de char transportant des biens, curialiste pour membre de l'hôtel du roi. Certains mots ne se trouvant pas ou rarement dans les dictionnaires auraient dû être définis: faidits (l'entrée dans Godefroy est faidif, »banni, proscri«), faidiment, vilenage, bourgage ... (10, 12, 14).



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

La bibliographie sur la croisade est limitée aux deux biographies de Jean Richard (1983) et de Jacques Le Goff (1996). Pourtant, il y a le chapitre »The Crusades of Louis IX« par Joseph A. Strayer dans *A History of the Crusades*, dir. Kenneth M. Setton, vol. II: The Later Crusades, 1189–1311, éd. Robert Lee Wolff et Harry W. Hazard (²1969) (486–518), la monographie de William Chester Jordan, *Louis IX and the Challenge of the Crusade. A Study in Rulership* (1979), la thèse de Dirk Reitz, *Die Kreuzzüge Ludwigs IX. von Frankreich, 1248/1270* (2005), le recueil de Peter Jackson, *The Seventh Crusade, 1244–1254. Sources and Documents* (2007); à propos d'Eudes de Châteauroux, au lieu de se référer à Le Nain de Tillemont qui écrivait au XVII^e siècle (1), n'aurait-il pas mieux fallu citer les études récentes d'Alexis Charansonnet sur sa prédication? Plus ponctuellement indiquons le livre de W. C. Jordan, *The Apple of his Eye. Converts from Islam in the Reign of Louis IX* (2019) (trad. fr. *La Prunelle de ses yeux. Convertis de l'islam sous le règne de Louis IX*, 2020), sur la conversion des jeunes musulmans (45) ou le mémoire d'habilitation de François-Olivier Touati en 2001 sur l'ordre de Saint Lazare (60–61). Était-il nécessaire d'égratigner Jean-François Moufflet (VIII), qui a soutenu en 2024 sa thèse sur le gouvernement de saint Louis au quotidien: le pouvoir au miroir des actes?

L'auteur a bien recherché les personnages à travers la documentation du règne de Louis IX, mais pour certains plus importants comme Gilles de Saumur, Olivier de Termes ou Geoffroy de Sergines, une courte notice biographique aurait été bienvenue. Un point qui aurait peut-être mérité un développement est la place des femmes: apparaissent »maîtresse Hersende, physicienne«, traitée p. 31–32 (mais sans la référence au *Dictionnaire des médecins en France au Moyen Âge* d'Ernest Wickersheimer pourtant indiqué dans la bibliographie) et ces épouses ou filles, ou même mère, notamment dans les dons de l'année 1253: est-il possible de savoir si elles accompagnaient leur mari ou leur père, dans l'entourage de la reine Marguerite de Provence?

L'édition des actes est bien faite selon les normes. Un regret: les noms de lieu ne sont pas identifiés avec leur localisation, sauf une fois, pour Mésangueville, dans l'introduction (48), même si la tâche n'est pas facile. Un autre regret: pourquoi ne pas avoir ajouté dans les annexes la fameuse lettre de Louis IX à ses sujets en août 1250 (cf. 27–28)?

Sont ajoutés une courte bibliographie (169–172), un index des noms de personne et des noms de lieu.

Pierre-Vincent Claverie offre à l'historien du règne de Louis IX et de ses croisades un corpus de documents dont on ne saura se passer.



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Jan-Hendryk de Boer, Marcel Bubert, Katharina Ulrike Mersch (Hg.), Die Mediävistik und ihr Mittelalter, Berlin, Boston (De Gruyter Oldenbourg) 2024, XI–484 S., s/w Abb. (Europa im Mittelalter, 45), DOI [10.1515/9783111216140](https://doi.org/10.1515/9783111216140), ISBN 978-3-11-078453-4, EUR 109,95.

rezensiert von | compte rendu rédigé par
Alain Corbellari, Lausanne/Neuchâtel

De quoi le Moyen Âge est-il le nom? De cette interrogation est né un colloque qui s'est tenu en octobre 2021 à l'occasion du soixante-et-unième anniversaire de Frank Rexroth, professeur d'histoire médiévale à l'université de Göttingen, spécialiste de la culture urbaine et en particulier universitaire, du Moyen Âge et auteur, en 2018, de *Fröhliche Scholastik. Die Wissenschaftsrevolution des Mittelalters* («Scholastique joyeuse. La révolution scientifique du Moyen Âge»). Les actes de cette rencontre, publiés en 2024, offrent un vaste panel de réflexions autour de la notion de Moyen Âge, de ses avantages, de ses limites et de ce que la médiévistique moderne peut en faire.

L'ouvrage est divisé en trois sections: la première est consacrée à l'histoire de la médiévistique, la deuxième à des champs de recherche déjà éprouvés et la troisième (en fait pas toujours très distincte de la deuxième) à un «élargissement des perspectives» («Perspektiverweiterung») autour de quelques thématiques et tendances contemporaines. Précisons d'emblée que l'angle ici adopté est presque exclusivement historien: ni la littérature, ni l'histoire de l'art, n'y sont abordés, et la philosophie ou l'histoire des sciences le sont essentiellement à travers un regard historisant. Ce qui est peut-être un peu dommage face à la volonté d'interdisciplinarité affichée par les éditeurs.

Les références francophones sont assez peu nombreuses dans ce volume: on compte trois allusions à Marc Bloch, deux à Lucien Febvre, quatre à Jacques Le Goff, une à Jean-Claude Schmitt, deux seulement à Henri Pirenne (alors que la question de la périodisation du Moyen Âge est au centre du recueil!) et à peine deux à Michel Foucault, ce qui peut surprendre eu égard à la très grande popularité de l'auteur de *Surveiller et punir* en pays germaniques, mais constitue peut-être en fait plutôt une bonne nouvelle, car cela nous évite des lectures à contresens de Foucault qui se sont fâcheusement multipliées ces dernières décennies.

Après une substantielle introduction qui pose bien le problème de la périodisation du millénaire médiéval, Marcel Bubert ouvre le volume en faisant l'historique des polémiques sur la définition de l'objet Moyen Âge. Folker Reichert propose ensuite un portrait croisé de deux grands historiens médiévistes presque exactement contemporains et dont les parallélismes de carrière sont éclairants:



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Ernst Kantorowicz et Carl Erdmann. Sans dissimuler que le premier est bien plus célèbre que le second, F. Reichert se dit néanmoins persuadé que le temps d'Erdmann viendra («Doch auch seine Zeit wird kommen», 47). L'article suivant, de Sita Steckel, interroge la notion du Moyen Âge central à travers l'œuvre de l'historien anglais Richard W. Southern dont les travaux ont souligné l'aspect novateur de cette période en relativisant son rapport à l'Antiquité. L'article suivant, de Catherine König-Pralong, est le seul à faire une large place à la philosophie médiévale, dont elle interroge la réception américaine. Karl Ubl propose ensuite un panorama (très synthétique) des réflexions sur la théologie politique, de Kantorowicz à Agamben, en aboutissant à des remarques intéressantes sur l'histoire du droit.

La deuxième partie commence par une contribution (elle aussi plutôt brève) de Dorothea Weltecke qui, s'interrogeant sur la notion de minorité au Moyen Âge, en soulève surtout les difficultés: la périodisation médiévale, pertinente dans plusieurs cas, fait problème dans beaucoup d'autres. Bernhard Jussen propose ensuite des statistiques montrant sans grande surprise, que c'est surtout à partir des années 1960 que l'on a commencé de remettre en question la notion de Moyen Âge. Steffen Patzold, quant à lui, revisite la notion d'Antiquité tardive et se voit fugitivement tenté d'isoler une nouvelle ère historique allant approximativement de 200 à l'an 1000. Grand spécialiste de la notion d'Europe, Klaus Oschema met à l'épreuve cette délimitation géographique dans le cadre d'une définition du Moyen Âge. Sa réflexion est idéalement prolongée par celle de Thomas Bauer qui interroge la pertinence d'inclure le monde arabe dans la mouvance du Moyen Âge européen. Seul article en anglais, la contribution de Patrick J. Geary est (peut-être pour cela) la plus provocatrice du volume: renvoyant dos-à-dos partisans de l'intégration et de la différenciation des cultures, il souligne la nécessité de repenser nos concepts à chaque nouvelle avancée dans la comparaison des temps et des civilisations.

La troisième partie aborde d'emblée, avec la contribution d'Uwe Israel, la question de notre rapport polémique au Moyen Âge: retraçant la polémique entre Michael Toch, chantre d'une culture juive dont l'influence et l'intégration au Moyen Âge aurait été continue, et Friedrich Lotter qui soutenait au contraire la thèse d'une présence juive plus diffuse et occultée, U. Israel nous appelle à la prudence dans l'étude d'un sujet aussi chargé émotionnellement. Par contraste, Hedwig Röckelein montre, dans l'article suivant, d'allure plus monographique, que les intellectuels de l'époque carolingienne, tout en constatant des incompatibilités entre sciences antiques (en particulier l'astronomie et la médecine) et christianisme, n'en étaient pas exagérément troublés. Wolfgang Eric Wagner nous transporte ensuite à l'autre bout du Moyen Âge, en nous montrant, par quatre analyses de cas précises, que les fauteurs de trouble («Rabauken») à l'université de Rostock aux XV^e et XVI^e siècles n'étaient absolument pas des marginaux, mais au contraire des rejetons de familles patriciennes souvent bien en cour auprès des plus hautes autorités ecclésiastiques.

Mittelalter – Moyen Âge (500–1500)

DOI:
[10.11588/frrec.2026.1.115315](https://doi.org/10.11588/frrec.2026.1.115315)

Seite | page 2



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Également focalisé sur la fin du Moyen Âge, Benjamin Scheller analyse, pour sa part, les lettres étonnamment modernes par lesquelles les marchands de la maison Datini, à la charnière des XIV^e et XV^e siècles, proposent des pronostics commerciaux pour aider leurs clients à mieux gérer leurs affaires. On revient cependant aux sujets sensibles avec l'article de Kristin Skottki sur le racisme et l'antisémitisme médiéval, essentiellement consacré à la situation des juifs espagnols, thématique qu'elle estime nécessaire de traiter »dans une perspective postcoloniale et dans un esprit antiraciste« (»mit einer postkolonial inspirierten und rassismuskritischen Perspektivierung«, 421).

L'ouvrage se conclut sur un long article d'un des trois éditeurs du volume, Jan-Hendrik de Boer, qui à la fois se rattache à la troisième section du recueil et lui fournit une conclusion générale: construit autour de quatre exemples, il illustre le thème de l'»insécurité« (»Unsicherheit«), dans l'idée que ce concept éminemment actuel trouve, de manière particulièrement idéale, des échos dans ce que le Moyen Âge peut nous en dire.

En fin de compte, il s'agit là d'un volume important qui, de manière presque toujours extrêmement prudente et nuancée, met exemplairement en lumière la difficulté des historiens médiévistes d'aujourd'hui à cerner la notion de Moyen Âge, tout en affirmant leur conviction que la réflexion sur cette période de notre civilisation peut puissamment nous aider à comprendre notre présent.

Mittelalter – Moyen Âge (500–1500)

DOI:
[10.11588/frrec.2026.1.115315](https://doi.org/10.11588/frrec.2026.1.115315)

Seite | page 3



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Hélène Débax (éd.), Le cartulaire des Trencavel (Languedoc, XI^e–XIII^e siècle), Paris (Éditions du comité des travaux historiques et scientifiques) 2025, 768 p. (Documents inédits sur l'histoire de France – série in 8°, 84), ISBN 978-2-7355-0988-1, EUR 70,00.

rezensiert von | compte rendu rédigé par
Derek R. Benson, Tübingen

With this wonderful publication researchers have acquired not only a welcome addition to the High Medieval diplomatic corpus, but also a critical and modern edition of the oldest lay cartulary in France. Currently housed at the Société archéologique de Montpellier (MS 10), this manuscript was practically inaccessible for much of its modern history. Stored in the archives of Foix (likely since the Albigensian Crusade), the cartulary and other administrative documents of the Trencavel viscounts were described by seventeenth- and eighteenth-century copyists who studied them. How the manuscript had been procured by a private collector (Jules Soulanges) in Toulouse and sold in a mid-nineteenth-century auction is unknown; however, we do know that it had escaped a disastrous fire in the Fuxéen archives in the fall of 1803, unlike the other Trencavel diplomatic works. Although a number of its acts were known and transcribed in the Collection Doat of the Bibliothèque nationale de France as well as in the *Histoire générale de Languedoc* (HGL), 161 of the 586 individual acts (excluding thirty-one duplicates, for a total of 617) appear here for the first time in published form. A monumental undertaking for any scholar, with over three decades of dedicated study and numerous publications supported by evidence derived from its acts, Hélène Débax was the historian for the task.

As is now well accepted within diplomatics, cartularies are far more than simple repositories of copied charters, but are to be considered as texts in their own right. Over the last few decades scholars have paid far more attention to details once thought superfluous: the binding, rubrication, and depictions; the assortment of its acts and internal logic; as well as the evidence of their production. *The Trencavel Cartulary* is no exception. Two general phases of redaction are discernable within its thirty-three quires, as Débax has noted. Three blank leaves separate the final four quires from the larger original, essentially comprising an addition from the thirteenth century. The larger, earlier portion, following the editor's argument, was completed between 1186–1188. What is most interesting about this discussion, however, are the details that emerge regarding record keeping techniques and developments at the court of Viscount Roger II. While notarial activities throughout the twelfth century were varied, the presence of two primary workshops in Carcassonne and Béziers – the seats of two cadet branches reunified by 1150



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

– became integral to the forming chancellery. Few acts within the cartulary bear signs of imitation from originals, as seen in other regional examples from the inclusion of chirographs and notarial symbols. Yet, other details as the editor argues suggest that copies of copies were recorded within the text, beside which the cartulary would have been preserved. It is the comparison with the eight original charters from the viscounty of Nîmes – seat of another branch of the family – copied in the *Layettes du Trésor*, that Débax indicated the function of the text: the *Trencavel Cartulary*, with no obvious internal logic, projects seigneurial power and authority by focusing on domanial ties to vassals and their fortifications, whereas the Nîmois charters include land transactions. Surely these kinds of documents were stored beside the cartulary for the senior line, perhaps those destroyed in the fire of 1803 at Foix. With these shortcomings in mind, Débax makes a compelling case for the documentary history of twelfth- and thirteenth-century Languedoc.

In the vein of preserving the hints of documentary culture, the organization of the cartulary was deliberately chosen to follow the manuscript itself. Original headings were recorded in bold font when they appear; as were brief descriptions in italics of the ink color and size of initials, which slowly taper toward the end of the cartulary. For those interested in observing the rhythms of production, an appendix (I) details the chronological order of the acts, whose dates remain largely unaltered unless enough detail allowed for their correction from the various conventions of the region and period. Cross-references, furthermore, are affixed to each act of various other transcriptions, most predominantly those within the Collection Doat or HGL; which necessarily relates to a thorough bibliography of all original charters and previous transcriptions in the appendix (III). The heavy editorial work of Débax is made all the more apparent by the inclusion of three thorough indices – *nomina*, *loci*, *res* – each with their own justifiable (and understandable) rationale for included entries, that will undoubtedly be of immense service to all readers, amounting to 118 pages together.

The long hours needed to produce a published cartulary of this size, from transcriptions to identifications of place names and indexing, is no small task. Many other scholars have attempted such a project with the Société archéologique de Montpellier, MS 10, though it has not until now been successful. The necessary time needed to produce such a work evidently proved more burdensome by the inclusion of detailed summaries joined to each act. Unaddressed in the introduction, these surely will number among the greatest strengths of the edition, assisting researchers in perusing its acts. Considering the broad applicability and interest for scholars outside the fields of meridional social and economic history – as the editor noted for legal historians and jurists as well as linguists – this reader, however, would have liked to see more attention given to the discussion of the editorial process itself. Palaeographical decisions concerning Latin abbreviations, for example, were curtly summarized as following »les règles



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

usuelles«, with mention of »les seuls choix délicats« falling on the orthography of placenames and the designations of local coinages (22). Slightly more explicit is the reference to the transcription of Old Occitan; though, a discussion of the general appearance of this language within the cartulary alongside Latin is missing. Contextual information about the Trencavel family and their lands, castles, and vassals are alluded to by the inclusion of a family tree (Appendix IV) and map (Appendix V), though each without a discussion in and of itself. These omissions, it should be clarified, are readily available in the previous publications of the author herself and hardly detract from the merit of the edition as a whole. Offering a veritable trove of material for those studying the contours of meridional noble fiefs, of castles and their elite owners, of vassality and homage in the eleventh and twelfth centuries, the *Trencavel Cartulary* is a tremendous addition for all scholars of the High Middle Ages, a much anticipated and praiseworthy accomplishment from one of its greatest historians.

Mittelalter – Moyen Âge (500–1500)

DOI:
[10.11588/frrec.2026.1.115316](https://doi.org/10.11588/frrec.2026.1.115316)

Seite | page 3



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Benjamin Deruelle, Michel Hébert (dir.), Arbitraire et arbitrage. Les zones grises du pouvoir (XII^e–XVIII^e siècle), Villeneuve d'Ascq (Presses universitaires du Septentrion) 2024, 406 p., 12 ill. (Histoire et civilisations), ISBN 978-2-7574-4237-1, EUR 28,00.

rezensiert von | compte rendu rédigé par
Martin Kintzinger, Münster

18 quellenbasierte Beiträge sind von einer methodisch und begrifflich orientierenden Einleitung (Benjamin Deruelle, Michel Hébert, »Du pouvoir de l'arbitraire à l'arbitraire des pouvoirs«, 11–32) sowie einer gewichtenden Zusammenfassung (Claire Dolon, »Conclusion«, 371–380), einer Auswahlbibliographie und Biogrammen der Autorinnen und Autoren gerahmt. Im Titel des Bandes wird die Spannung zwischen Distanz und Nähe der erforschten Gegenstände sprachlich eingefangen (im Deutschen etwa: »Herrschaftliche Willensentscheidung und schiedsrichterliche Vermittlung«). Exemplarische Fallstudien zu Frankreich, England und den iberischen Reichen umfassen den Untersuchungszeitraum, mit einem Schwerpunkt im 12./13. Jahrhundert für die rechtsgeschichtliche und vor allem im 14. und 15. Jahrhundert sowie in der Frühneuzeit für die herrschaftsgeschichtliche Analyse. Die Beiträge sind in vier Rubriken (»Affirmer et légitimer le pouvoir«, »Exercer le pouvoir arbitraire«, »Un arbitre sans arbitrage?«, »Le triomphe de l'arbitraire?«) chronologisch geordnet.

Ein Vergleich der Ergebnisse zu den untersuchten Regionen wird nicht dezidiert angestrebt und die einleitend begründete Begriffsverwendung nicht in allen Beiträgen analog angewandt. Der Gewinn des gewählten Ansatzes besteht in der Durchdringung eines ambivalenten Motivgeflechtes bei der Genese herrschaftlicher Zentralisierung und Juridifizierung und gleichzeitiger politischer und rechtlicher Formierung ständischen und regionalen Widerstandes. Der verbindende Fokus beider Prozesse liegt in der Spannung zwischen fürstlichem Willensentscheid und richterlicher Schlichtung, indem diese sowohl der Herrschaft zugesprochen als auch gegen sie in Stellung gebracht werden konnte. Situativer Anlass war jeweils eine Konfliktsituation, meist ausgelöst durch restriktive herrscherliche Entscheidungen. Der dadurch eröffnete, von Konflikten geprägte Diskurs zielte auf einen rechtlich noch nicht durchdrungenen Gestaltungsraum, weshalb in der Einleitung der Bezug zur fürstlichen Souveränität und zur Notwendigkeit der Entscheidung im Ausnahmezustand (*souveraineté, nécessité*) hergestellt wird.

Ausgehend von kanonistischem, chronikalischem und brieflichem Textbestand zeigt Bruno Lemesle (»L'arbitraire du juge, des canonistes aux lettres papales [XII^e siècle–début du XIII^e siècle]«, 35–50) die Herausbildung der Rechtsvorstellung richterlicher



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Entscheidungsgewalt (herkommend von lat. *arbitrium*). Thibault Desmoulins (»La conception d'un système judiciaire fondé sur l'arbitraire [XVI^e siècle]«, 51–65) untersucht die nachmittelalterliche Genese der Vorstellung von Rechtsgewalt (*pouvoir juridique*) als richterlichem Willensakt (*volonté*). Mit Valentin Grandclaudé (»Coopération locale et arbitraire royal: l'établissement des prévôts des maréchaux provinciaux dans la France de la Renaissance [v. 1474–v. 1530]«, 67–86) beginnt eine Folge von Beiträgen, die vor allem auf der Grundlage von Akten der Parlements die Anklagen gegen Amtleute wegen Willkürakten durch Appell an die herrscherliche Schlichtung (*arbitrage royal*) belegen. Alexandre Lepesteur (»Sortir des guerres de Ligue en Bretagne par l'arbitraire et l'arbitrage? Le parlement rennais et l'application de la politique royale«, 87–105) erkennt in dieser Schlichtung die Etablierung einer rechtlichen Normativität und betrachtet sie als Garantin der öffentlichen Ordnung. Eine außerordentliche Strafjustiz (*desafuero*) in Aragón als Praxis der Entscheidung in Krisen- und Ausnahmesituationen beschreibt Martine Charageat (»Le *desafuero* en Aragon [XIII^e–XV^e siècle]«, 109–126). Wie personalisierte Willensakte (*bon plaisir*) als Ausdruck fürstlicher Souveränität die Rechtsgrundlagen der Herrschaftsordnung in der Kulisse richterlicher Gewalt unterlaufen konnten, zeigt Élodie Lecuppre-Desjardin (»Affaires de cœur, affaire de cour. Quand le prince use de son ›bon plaisir‹ pour forcer au mariage dans la Grande Principauté de Bourgogne à la fin du Moyen Âge«, 127–142). Ebenfalls von neuer Normativität bei der Durchsetzung fürstlicher Willensakte (*volonté*) und Gnadenerlässe (*lettre de grâce*) als Ausdruck reklamierter Souveränität spricht Emmanuel Gerardin (»Arbitrer l'arbitraire entre Empire et Royaume. La légitimation de l'indépendance juridictionnelle des ducs de Lorraine par l'exercice de la grâce durant la première modernité [XV^e–début du XVII^e siècle]«, 143–165). Die Gerichtspraxis in Soldverbänden zwischen fürstlicher Gerichtsgewalt und Urteilsgewalt der Offiziere beschreibt Nicolas Handfield, »[F]urent jugez de passer l'ung après l'autre, parmi les picques«. La justice des lansquenets face à l'arbitraire princier, 1480–1620«, 167–185). Ihre Abwehr fürstlicher Gerichtsgewalt basierte paradoxerweise auf deren basaler Anerkennung. Ähnliches zeigt sich bei Olivier Spina (»Till that I know your further plesure what I shuld do in this matter«. Arbitraire et arbitrage royaux autour de la trahison par les mots [Angleterre, 1534–1540]«, 187–204) in den Klageschriften gegen Gewaltexzesse von Dienstleuten, die als Appell an den Herrscherwillen (*bon plaisir*) als Schiedsinstanz gerichtet wurden. Josep Capdeferro (»Le libre arbitre de l'arbitre chez le chancelier de la Catalogne [XVI^e–XVIII^e siècle]«, 205–218) beschreibt die besondere richterliche Stellung des Kanzlers gegenüber geistlichen wie weltlichen Angelegenheiten. Reformen zur Effektivierung von Justiz und Fiskalverwaltung konnten Widerstand und schriftliche Eingaben gegen Verwaltungsurteile provozieren, wie Jean-Yves Champeley, Samy Mechatte und Sébastien Savoy (»Les placets des sujets savoyards dans les projets de l'État monarchique au XVIII^e siècle«, 219–238) nachweisen. Im Gegenzug konnten Appelle an den persönlichen Willen des Fürsten (*bon plaisir*) und dessen Gnade (*grâce*) gegen richterliche Entscheide, die mit dem fürstlichen

Mittelalter – Moyen Âge (500–1500)

DOI:
[10.11588/frrec.2026.1.115317](https://doi.org/10.11588/frrec.2026.1.115317)

Seite | page 2



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Willen begründet wurden, als Teilhabe an der Normierung der Rechtspraxis verstanden werden, wie Michel Hébert (»Le prince comme arbitre dans la supplique urbaine [Provence, XIV^e–XV^e siècles]«, 241–260) ausführt. Für Begnadigungsakte wurde der König auch als Schiedsrichter zwischen öffentlicher Ordnung und militärischer Handlungsfähigkeit bei Klagen gegen Militärangehörige angerufen, so Benjamin Deruelle und Quentin Verreycken (»Père du peuple ou roi de guerre? Arbitraire et arbitrage de la grâce des gens de guerre dans le royaume de France [1460–1559]«, 261–284). Nach Fanny Cosandey (»Arbitrer les conflits. Un exercice de toute-puissance [France, XVI^e–XVIII^e siècle]«, 285–302) war der monarchische Absolutismus keine Tyrannis, sondern äußerte sich in einer Gerichtsgewalt, die nicht als Willkür (*arbitraire*) gelten sollte. Marie-Laure Legay (»L'arbitraire fiscal au XVIII^e siècle: acteurs, discours et réalités de gestion«, 305–319) kommt zu dem Schluss, dass Klagen gegen Finanzreformen und deren ausführende Kommissare nicht mehr als Appell an einen fürstlichen Willensakt, sondern als vertrauensbildende Verfahrenstechnik definiert wurden. Entsprechend konnten Rechtsentscheide Flexibilität und Pragmatik der Finanzverwaltung zeigen: Thomas Boullu (»Les arbitrages fiscaux et douaniers du Contrôle général des finances [XVII^e–XVIII^e siècles]«, 321–339). Anhand der ausgewerteten archivalischen Klageschriften wird durchgängig ein hohes Aufkommen an schriftlicher Kommunikation zur Erreichung königlicher Entscheide deutlich, wie Jérôme Loiseau (»Arbitraire fiscal et habilitation des États provinciaux de Bretagne, Bourgogne et Languedoc dans la seconde moitié du XVIII^e siècle«, 341–358) grundsätzlich betont. Emmanuel Berger (»De l'arbitraire des juges à l'intime conviction des jurés. Études sur l'adaptation d'un principe juridique d'Ancien Régime à l'époque de la Révolution française«, 359–369) weist auf den Zusammenhang von Konfusion in der Rechtspraxis und Vertrauensverlust in die Justiz hin, die als Ursache der beklagten Willens- und Willkürakte der Richter verstanden wurden.

Wie schon im Wortspiel des Titels angedeutet, tragen die in den Beiträgen vorgestellten Erkenntnisse überzeugend dazu bei, Vorstellungen einer linearen Entwicklung zu moderner Staatlichkeit zu dekonstruieren. Zu den »Grauzonen« der Macht in der Vormoderne zählte die faktische Bedeutung von Personalität in der Herrschafts- und Rechtspraxis, die Spielräume einer pragmatischen Gestaltung politischen Handelns offenhielt.



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Jean-Hervé Foulon (éd.), Histoire et Hagiographie au XII^e siècle. La production de la collégiale de Saint-Martin de Tours, Paris (Les Belles Lettres) 2025, CXCI-249 p. (Classiques de l'histoire au Moyen Âge, 60), ISBN 978-2-251-45723-9, EUR 55,00.

rezensiert von | compte rendu rédigé par
Martin Hellmann, Wertheim

»Des textes oubliés?« – vergessene Texte? – fragt die erste Überschrift in der Einleitung des vorliegenden Bandes. Ja, die Texte, die hier präsentiert werden, haben als Geschichtsquellen jede Bedeutung eingebüßt und verblassen neben der erstklassigen Literatur ihrer Epoche. Doch eine breite handschriftliche Überlieferung lässt keinen Zweifel an der Beliebtheit der Schriften im späten Mittelalter. Als Kenner der Umstände hat der Herausgeber den richtigen Blickwinkel für eine Würdigung. Die Edition bietet Einblicke ins Erdgeschoss der Literaturgeschichte, detailreich, packend dokumentiert. Der Platz in einer Reihe, die den Klassikern der mittelalterlichen Geschichte verpflichtet ist, ist insgesamt sicherlich verdient.

Es geht um drei Werke aus Tours, dem Zentrum des mittelalterlichen Martinskults, um Texte, die im Pilgerwesen der Stadt verankert sind. Eine Translatio beschreibt die Reise der Martinsreliquien nach und durch Burgund über einen Zeitraum von 31 Jahren (846–877), während ihre Heimat in Tours von Überfällen der Normannen heimgesucht wurde. Eine Mirakelsammlung zählt Wunder auf, die nach ihrer Rückkehr geschehen sind. Diese beiden Stücke spielen also im 9. Jahrhundert. Der dritte Text berichtet über das Leben der »Siebenschläfer«, sieben Cousins des heiligen Martin, in deren Schicksal Bezüge zu den bekannteren Siebenschläfern von Ephesus erkennbar sind. Hier geht es um fiktive Geschehnisse zu Lebzeiten des heiligen Martin im 4. Jahrhundert.

Jeder der drei Texte, deren Neuedition im Mittelpunkt des Bandes steht, wird in einer eigenen Einleitung kritisch untersucht. Dabei erhält der Leser Einführungen in die Geschichte der geistlichen Institutionen in und um Tours. Der Herausgeber zeigt, dass die drei Texte um die Mitte des 12. Jahrhunderts im Kollegiatstift der Basilika St. Martin verfasst wurden, und bestimmt enge Grenzen für ihre Datierung. Der gemeinsame Ursprung wurde in einer größtenteils gemeinsamen handschriftlichen Überlieferung bewahrt. Erst die neuzeitliche Editionsgeschichte hat das Ensemble auseinanderdividiert.

Die Translatio trägt die Überschrift *Textus Historie translationis in Burgundiam et relationis in Turoniam corporis beati Martini*, »Geschichte von der Überbringung des Körpers des heiligen Martin nach Burgund und von seiner Rückkehr nach Tours«.



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Dem Text wurde ein fiktiver Briefwechsel mit Odo von Cluny († 942) vorangestellt. Das passt, denn Odo, ein Literat in der literaturarmen Zeit des frühen 10. Jahrhunderts, hatte seine geistliche Karriere als Kanoniker zu St. Martin begonnen, dem beschriebenen Geschehen stand er zeitlich nahe und als Verehrer des heiligen Martin ließ er sich in Tours begraben. Doch mit der Autorschaft des Textes hat Odo nichts zu tun – sein Name ist nur Verzierung. Der Herausgeber legt die chronologischen Unstimmigkeiten offen und konfrontiert die berichteten Zerstörungen auch mit modernen archäologischen Erkenntnissen. Die inhaltliche Analyse ist in einer Tabelle (XLIX–L) zusammengefasst, die die fiktive Chronologie des vorliegenden Berichts den anderweitig bezeugten Aufenthalten des Martinsschreins gegenüberstellt. In Auxerre erfährt die Reise einen Wendepunkt. Es kommt die Frage auf, ob die Heilung eines Leprakranken dem durchreisenden Gast oder dem ortsansässigen Patron zuzuschreiben ist. Eine Art Gottesurteil, bei dem ein weiterer Erkrankter zwischen den konkurrierenden Heiltümern positioniert wird, fällt zugunsten des heiligen Martin aus (40–47).

Foulons Untersuchungen zur Entstehung des Textes präzisieren ältere Erkenntnisse. Zeitlich am plausibelsten erscheinen die Jahre 1147–1149, als König Ludwig VII. am Zweiten Kreuzzug teilnahm.

Unter der Überschrift *Textus miraculorum post relationem beati Martini ad sepulchrum eius ostensorum*, »Bericht über die Wunder, die sich nach seiner Rückkehr am Grab des heiligen Martin gezeigt haben«, folgt in der Edition wie in vielen Handschriften der Wunderkatalog. Bei seinem Erstdruck durch Baluze 1715 wurde Erzbischof Herbernus von Tours (890–916 oder 891–918) als Autor eingesetzt, in dessen Amtszeit die Wiedereinsetzung der Martinsreliquien fällt. Auch bei diesem Text kann Foulon die Herkunft aus dem Kollegiatstift nachweisen. Die Entstehungszeit grenzt er mit hoher Wahrscheinlichkeit auf die Jahre 1155/1156 ein. Der größte Teil dieser Schrift ist mit einer Sammlung der Mirakel am Grab des Girardus von Saint-Aubin († 1123) in Angers identisch, die 1153/1154 entstanden ist. Nur die Namen der Personen und Orte sind ausgetauscht. Die naheliegende Vermutung, dass man sich in Angers beim großen Vorbild des heiligen Martin bediente, kann Foulon als falsch erweisen. Die Version aus Tours ist die jüngere, aber zeitlich so dicht hinter dem Vorbild anzusetzen, dass Foulon das Phänomen auf die engen Beziehungen zwischen Angers und Tours zurückführt.

Der dritte Text, die *Vita (prima) septem dormientium*, dient dem Zweck, die Verehrung der Siebenschläfer und ihrer Grabhöhlen im Kloster Marmoutiers zu etablieren. Das Kloster gründet sich auf die Eremitage des heiligen Martin, in der diese Legende spielt. Sie präsentiert den Stammbaum von Martins Familie und versetzt sieben Cousins an den Ort des Geschehens, wo sie nach dem Vorbild der Siebenschläfer von Ephesus gemeinsam entschlafen. Mit einem fiktiven Widmungsbrief des Gregor von Tours wurde versucht, einen berühmten Autor vorzutäuschen – eine passende Wahl, denn Gregor von Tours ist nicht nur als Verfasser der



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Libri de virtutibus sancti Martini, sondern auch einer Passio der Siebenschläfer von Ephesus bekannt. Doch es handelt sich um ein weiteres Produkt aus der Werkstatt der Martinsbasilika, wobei die Einteilung des Textes in Lektionen eine ursprüngliche Fassung für das Stundengebet erkennen lässt. Eine erweiterte Version wurde in Marmoutiers ausgearbeitet und von dort aus verbreitet (der Text dieser *Vita secunda septem dormientium* ist in einem Anhang beigegeben). Auch hier ist eine Kooperation zwischen den beiden Institutionen zu vermuten. Die Entstehungszeit fällt in die Jahre 1155–1162.

Somit entsteht das Bild einer kontinuierlichen literarischen Arbeit im Dienste der Ortsheiligen. Wir lernen die Jahre um die Mitte des 12. Jahrhunderts als intensive Phase einer Tradition kennen, die Sulpicius Severus noch zu Lebzeiten des heiligen Martin begründete und die das Fundament für das Pilgertum nach Tours darstellte. Der Leser gewinnt den Eindruck, dass hierbei das Kollegiatstift der Martinsbasilika die führende Rolle spielte. Allerdings kündigt Foulon einen Editionsband mit sechs weiteren Texten an, die wie die *Vita secunda* in Marmoutiers zu verorten sind (»Annexe II«, 221–222). Auf den Vergleich darf man gespannt sein.

Der Editionsteil besitzt eine parallel geführte Übersetzung ins Französische und ist mit einem zweiteiligen Apparat für textkritische und für historische Anmerkungen unterfüttert. Alles beruht auf einer gründlichen Erschließung der Handschriftenbasis. Die Einführungen sind mit einer Reihe von instruktiven Karten und Übersichten ausgestattet. Am Ende des Bandes stehen Indizes der Zitate, der Orts- und der Personennamen. Die vorliegende Ausgabe erfüllt somit alle Ansprüche des historisch und philologisch interessierten Lesers.



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

**Massimiliano Gaggero, Filippo Pilati (dir.),
L'Expérience des croisades et les échanges culturels
au Moyen Âge tardif, Paris (Classiques Garnier)
2025, 328 p. (Rencontres, 646; Civilisation médiévale,
61), ISBN 978-2-406-17445-5, DOI [10.48611/
isbn.978-2-406-17567-4](https://doi.org/10.48611/isbn.978-2-406-17567-4), EUR 25,00.**

rezensiert von | compte rendu rédigé par
Jacques Paviot, Créteil

Curieux ouvrage imprimé en 2025, mais dont les textes étaient prêts à l'impression avant 2023: si dans la bibliographie est mentionnée l'édition de la *Chronique d'Ernoul* par Peter Edbury et Massimiliano Gaggero (2023), co-directeur du volume recensé ici, il est spécifié en note 1 page 9 qu'il n'a pas été possible de s'y référer et que c'est au lecteur de faire le travail: pauvre lecteur, quelque peu malmené à travers le livre.

Dans leur introduction (7–9), les directeurs rappellent la vitalité des études de philologie et de littérature pour les échanges avec l'Orient latin et présentent le contenu de l'ouvrage (un historien ne pourra que tiquer, dès la cinquième ligne, sur »Saint-Jean d'Acre«¹, appellation de l'époque moderne alors que dans les textes étudiés dans le volume on ne trouvera qu'»Acre«). Relevons que ces textes, de longueurs diverses, sont en français (quatre), italien (cinq) et anglais (un).

Catherine Croizy-Naquet et Sara Pezzimenti traitent de *l'Estoire de la guerre sainte* (11–43), qu'elles ont toutes les deux éditée, la première chez Champion en 2014, la seconde dans sa thèse à l'université de Sienne en 2012: un seul manuscrit complet a été conservé de ce récit en vers de la croisade du roi Richard, aussi s'intéressent-elles à un motif récurrent, »l'exercice du pouvoir royal, autour de la notion de *consilium* et de collégialité«, que l'on retrouve dans d'autres textes historiographiques. Paolo Rinoldi étudie un autre motif, celui de la »Sainte légion«, c'est-à-dire de l'armée céleste, dans les chansons de geste (45–59) du cycle de la croisade, avec une attention particulière aux noms des saints: Georges, Mercure, Démétrius, mais aussi Michel, Denis, Maurice, Pierre, Paul, Barthélemy, Blaise et même Barbe. Stefano Resconi examine l'image des croisades entre réalité historique et idéalisation courtoise dans le *Roman du châtelain de Coucy et de la dame de Fayel* (61–84), composé par le trouvère Jakemes vers 1300 et dont le cadre serait la troisième croisade, mais avec une relation



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand

¹ Aussi 84 et 200. Relevons encore qu'il manque une relecture: Canterbury (25) est Cantorbéry en français, 76 et 77 on a Henri de Brabant dans les légendes et Henry dans le texte, Philippe de Novare était Lombard et non »lombart« (137), à moins qu'il s'agisse d'une citation non référencée.

intertextuelle avec le *Tournoi de Chauvency* de Jacques Bretel (1285); l'auteur utilise aussi l'iconographie, des miniatures et un sceau.

Mittelalter – Moyen Âge (500–1500)

DOI:
[10.11588/frrec.2026.1.115319](https://doi.org/10.11588/frrec.2026.1.115319)

Seite | page 2

Peter Edbury présente des traités de lois écrits en langue d'oïl dans l'Orient latin (85–94): *Leis Willelme*, *Assises de Jérusalem*, *Livre au Roi*, *Livre de forme de plait* de Philippe de Novare, *Livre de Jean d'Ibelin*, *Livre des Assises de la cour des bourgeois*, *Livre du pledeant et du plaidoyer*, *Assises de Romanie*. Ce dernier traité nous amène à la Grèce franque, avec l'étude d'Alice Colantuoni sur la *Chronique de Morée* (95–129), où, pour le texte français, elle ne fait référence qu'à son édition donnée dans sa thèse de 2017 qui n'est toujours pas publiée et non aussi à l'édition de Jean Longnon pour la Société de l'histoire de France en 1911, disponible en ligne; elle examine la tradition et l'organisation narrative du texte. Nous passons ensuite à Chypre où Daniele Baglioni démêle avec prudence la circulation du lexique (131–148) entre le grec, le français, le latin, l'italien, l'arabe.

La seconde partie du volume est consacrée à *l'Estoire d'Eracles*. Massimiliano Gaggero retrace les premières phases de la transmission de *l'Estoire d'Eracles* (149–197), la traduction française du *Chronicon* de Guillaume de Tyr († 1184/1186) à laquelle a été jointe la *Chronique d'Ernoult* (1100–1231), rédigée en France du Nord, Première continuation de Guillaume de Tyr. Il rappelle la tradition manuscrite de *l'Eracles*, avec des témoins plus nombreux en Occident qu'en Orient d'environ 1250 à 1325. Ceux-ci sont étudiés en grand détail codicologiquement et textuellement avant d'établir un nouveau *stemma*. Nous restons dans l'étude des manuscrits avec les deux de la *Continuation d'Acre* passés d'Orient en Occident, par Anna Maria di Fabrizio (199–220). Là, nouveau problème pour le lecteur qui chercherait la mention d'une édition, A. M. di Fabrizio se référant seulement aux manuscrits: il n'a cependant plus à se soucier car la *Continuation d'Acre* est devenue la *Continuation Colbert-Fontainebleau* dans l'édition procurée par P. Edbury et M. Gaggero en 2023. Luca Sacchi poursuit de la *Continuation d'Acre/Colbert-Fontainebleau* à la *Gran Conquista de Ultramar* (221–247), une compilation castillane du cycle de la première croisade et de *l'Eracles*, l'auteur se focalisant sur les chapitres 504 à 562, qui ont leur source dans la *Continuation*. Enfin, on revient à une étude du lexique avec Pantalea Mazzitello, qui recherche les gallicismes dans la version toscane de *l'Estoire d'Eracles* (249–267).

Suivent une bibliographie très utile (271–304)², des index des auteurs et personnages cités (305–308), des auteurs modernes (309–314), des œuvres médiévales (315–317), des manuscrits et imprimés anciens (319–321) et les résumés en français des contributions (323–325).



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand

² Où cependant le lecteur néophyte cherchera vainement une entrée *Estoire d'Eracles*: il doit se reporter à *Guillaume de Tyr et ses continuateurs...*, *Recueil des historiens des croisades...* et *The Chronique d'Ernoult...* Des renvois l'auraient aidé.

Ce volume montre effectivement que les études philologiques et littéraires sur les récits de croisade et les histoires de l'Orient latin se portent bien, mais il est regrettable que des références bibliographiques aient été obsolètes dès avant sa publication.

Mittelalter – Moyen Âge (500–1500)

DOI:

[10.11588/frrec.2026.1.115319](https://doi.org/10.11588/frrec.2026.1.115319)

Seite | page 3



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Patrick J. Geary, Comment la génétique réécrit l'histoire du Moyen Âge, Paris (CNRS Éditions) 2025, 176 p., ISBN 978-2-271-15537-5, EUR 23,00.

rezensiert von | compte rendu rédigé par
Claire de Cazanove Hannecart, Paris

Le nouvel ouvrage de Patrick Geary est à la fois un essai et un manuel à destination de la communauté scientifique francophone. C'est un plaidoyer en faveur de ce qu'apportent les recherches en génétique pour les sciences sociales. Il se fait l'écho d'études récentes menées en particulier dans le cadre du programme HistoGenes dont Patrick Geary fait partie.

Les trois premiers chapitres de cet ouvrage se présentent comme un manuel de génétique pour développer de manière très claire et pédagogique les méthodologies et les outils employés à l'heure actuelle. P. Geary commence par rappeler les implications politiques et idéologiques d'une utilisation de la biologie en histoire et en archéologie par le passé (chapitre 1: «L'héritage dangereux de l'histoire racialisée»). Cette historicisation de l'objet est nécessaire pour comprendre les réticences de la communauté scientifique à se tourner vers l'étude génomique. Le lourd héritage de Kossinna dans le cadre de la *Rassenkunde* et sa récupération par l'idéologie nazie a lourdement dévalorisé l'apport de la biologie en sciences humaines. Certains historiens redoutent que les nouvelles technologies en matière génétique réaffirment ces vieilles idées. Par ailleurs, P. Geary rappelle dès ce chapitre que l'utilisation de l'ADN moderne est problématique dans les analyses pour le haut Moyen Âge (et toutes les périodes anciennes). Le danger réside dans l'extrapolation que l'on peut faire à partir de ces données en partant du principe que le profil génétique d'une population est inchangé depuis des siècles. L'ADN ancien permet d'étudier l'histoire des populations, même si son séquençage pose des problèmes spécifiques comme le montre le chapitre 2 («Les données génétiques en tant que sources historiques»). Dans ce chapitre, l'auteur énumère les principes généraux de la génétique qui rappelleront certainement aux chercheurs les cours (lointains) du lycée et seront l'occasion d'une révision ainsi que d'une mise à jour. Les nouvelles méthodes dues au Next-Generation Sequencing (NGS) permettent un séquençage massif de l'ADN, à partir en particulier de l'os pétreux. On privilégie deux zones du génome qui échappent largement aux effets de la recombinaison: le chromosome Y et l'ADN mitochondrial pour reconstituer des haplotypes, puis des haplogroupes. L'étude de l'ADN recombiné complète les études pour reconstituer l'ascendance totale d'un individu. Dans le chapitre 3 («Conférer un sens aux données génomiques»), l'auteur présente les principaux types d'analyses menées à partir des données obtenues: celle en composantes principales (APC) et en métissage génétique. P. Geary accompagne ses explications de représentations des résultats obtenus ou de schémas pour comprendre comment sont modélisées les



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

données. D'autres méthodes ont été développées pour analyser la parenté biologique et l'identité par descendance, qui permettent de remonter jusqu'aux 5-6 degrés de parenté biologique. Chaque fois, P. Geary décrit les potentialités de ces analyses ainsi que leurs limites. Il reconnaît que ces outils sont imparfaits et doivent être croisés avec des données archéologiques et textuelles. La génétique ne saurait être utilisée seule pour comprendre les dimensions sociales et culturelles des sociétés. L'archéologie est fondamentale et les analyses génétiques sont à combiner avec d'autres analyses par exemple isotopiques.

Ces trois premiers chapitres constituent un condensé théorique essentiel pour passer à une mise en pratique dans le cadre du programme HistoGenes. P. Geary prévient aussi des dangers d'une interprétation rapide et sans maîtrise des outils génétiques qui peut aboutir à des conclusions erronées. Avant la bibliographie, l'ouvrage contient un lexique détaillé qui reprend tous les termes techniques employés. Cette aide est un outil précieux pour ceux qui ne sont pas encore familiers des études génomiques.

Dans le dernier chapitre («Vers une histoire génomique intégrée du bassin des Carpates»), P. Geary présente quelques résultats obtenus par l'équipe internationale qui travaille sur le bassin des Carpates entre le IV^e et le X^e siècle. Cet espace a connu de grands changements que l'on a du mal à appréhender par les sources écrites qui, quand elles existent, nous renseignent peu sur les structures et les pratiques sociales. Les recherches actuelles portent sur l'impact des migrations de population et sur les mobilités dans cette région à travers les fouilles d'une centaine de sites et l'analyse de 6 500 génomes. Après un aperçu historique de la Pannonie jusqu'au VI^e siècle, l'auteur présente les avancées rendues possibles grâce aux analyses génétiques pour les Huns, les Lombards, les Avars et finit par le processus de la slavisation. Les études génomiques permettent de comprendre si les déplacements des populations furent lents, avec une recombinaison progressive des ADN qui témoignent de métissage ou rapide avec l'apparition d'individus dont le génome est inédit dans la région. Les différentes recherches montrent qu'il faut remettre en cause la relation entre ascendance et tradition culturelle, car on voit des groupes de même origine aux pratiques culturelles et sociales différentes, en particulier dans des cimetières en Hongrie. Les différents sites témoignent du fait que les pics de mortalité importants ne conduisent pas les communautés à abandonner l'attention aux défunts, comme l'atteste l'analyse des tombes datant de la peste. Par ailleurs, l'étude de l'ascendance permet de montrer que, dans bien des cas, l'organisation est patrilocale et que les femmes viennent de l'extérieur. Les couples sont à six degrés de parenté ou plus, ce qui prouve une conscience de l'ascendance dans un certain nombre de sites.

Cet ouvrage souligne le potentiel des découvertes faites en génétique et la venue d'une nouvelle ère, celle de l'archéogénétique. L'auteur plaide pour une histoire combinée. La génétique n'est pas le nouveau graal des sciences humaines et ne

Mittelalter – Moyen Âge (500–1500)

DOI:
[10.11588/frrec.2026.1.115320](https://doi.org/10.11588/frrec.2026.1.115320)

Seite | page 2



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

remplacera pas les études interdisciplinaires. Les résultats obtenus complètent, se (re)combinent avec les sources archéologiques et écrites. Pour le bassin des Carpates, de nombreuses études en cours de publication permettront de compléter, de préciser des points abordés. Grâce à cet ouvrage, la communauté scientifique est mieux armée pour comprendre la méthodologie et la représentation des résultats dans les futurs articles qui seront tous en open access.

P. Geary met à la disposition de la communauté scientifique un ouvrage complet et très clair, un véritable outil pour les nombreuses études à venir qui prendront en compte le profil génomique des individus. Gageons que le séquençage de l'ADN ancien se généralisera notamment en France et en Europe méridionale, afin de compléter les bases de données et de réaliser des analyses à une échelle plus large alors que le programme HistoGenes touche à sa fin.

Mittelalter – Moyen Âge (500–1500)

DOI:

[10.11588/frrec.2026.1.115320](https://doi.org/10.11588/frrec.2026.1.115320)

Seite | page 3



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Isabel Iribarren (dir.), Gerson rhénan. Itinéraires culturels et circulation des textes dans l'Europe rhénane, XV^e–XVI^e siècles, Turnhout (Brepols) 2024, 656 p., 48 planches en n/b, 2 plans en n/b, 3 ill. en n/b, 21 ill. en coul. (Studia humanitatis rhenana, 6), ISBN 978-2-503-61075-7, EUR 125,00.

rezensiert von | compte rendu rédigé par
Helga Köhler, Heidelberg

Die Beiträge dieses Bandes gehen zurück auf das Kolloquium »Gerson am Rhein«, das 2022 in Straßburg, Basel, Colmar und Schlettstadt stattfand. Mit dem Fernziel einer Ausgabe ausgewählter Werke (*Opera selecta*) Johannes Gersons (1363–1429) hat man die Erforschung ihrer Rezeption zeitlich und räumlich eingegrenzt auf die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts und auf das Gebiet längs des Oberrheins. Der zeitliche Rahmen bot sich an durch die Dynamik, die der Übergang von der Handschrift zum Druck für die Verbreitung der Schriften G.s in Gang setzte, der räumliche Rahmen durch die Dichte an Klöstern, Städten, Adelssitzen und Universitäten, zu deren geistigem Leben G.s Werk Anlass und Material in Fülle bot.

Die Abschnitte I und II des Bandes legen das Hauptgewicht auf die materiale Seite der Ausbreitung dieser Werke, indem sie die noch vorhandenen Handschriftenbestände mit historischen und modernen Signaturen nach ihren Fundorten auflisten und u.a. über das bibliothekarische Prinzip des doppelten Katalogs informieren (Fournier, 73–82). In den Vordergrund treten einzelne Orte wie Basel, Straßburg, Freiburg aber auch Wien, und es zeichnen sich bevorzugte Themenkreise ab (Hobbins, 43–44): 1. pastorale Schriften zur geistlichen Leitung der Laien, 2. Handreichungen für Priester und Gläubige, 3. Schriften über die persönliche geistliche Lebenspraxis, 4. Kirche als Institution, 5. berühmte Fälle von weiterem Interesse. Beispielsweise ordnete die Erfurter Kartause G.s Schriften unter die Buchstaben D, E und F, die die drei Wege des geistlichen Aufstieges bezeichneten und durch eine gemeinsame Einleitung und ein Schlusswort verbunden waren (Fournier, 163–165).

Bemerkenswert ist das Prinzip des Bandes, in jedem Beitrag mit einer Fallstudie einzelne Persönlichkeiten oder Schriften in den Vordergrund zu rücken. So wird man z.B. mit dem Basler Dominikaner Albert Löffler bekannt, einem Kopisten und Büchersammler (Zahnd, 208), aber auch eigenwilligen Leser, der vor Zufügungen und Modifikationen im Text nicht zurückschreckte, die stellenweise thomistische Gedanken in G.s Text hineintragen (Signore, 263–266; Iribarren, 316–317). Ein Kuriosum stellt die intensive Rezeption der Schriften G.s durch die Dominikaner dar, obwohl er diesen Orden Zeit seines Lebens öffentlich bekämpft hatte. Die Untersuchung Zahnds zeigt jedoch, dass es die Schriften



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

der geistlichen und moralischen Erneuerung, *Devotio moderna*, waren, die bei den Dominikanern auf Interesse stießen. Ebenso traf G.s Rat im Umgang mit Gewissensnöten bei ihnen auf Zustimmung: Bei unterschiedlichen Meinungen der Gelehrten über das Rechte, genüge die moralische Gewissheit, *moralis certitudo*, des Einzelnen (Grellard, 449–453). Der Dominikaner Johannes Nider arbeitet in seine eigene »Trastschrift für das verängstigte Gewissen« Zitate aus mehreren Schriften G.s im selben Sinn ein.

In G.s Traktat »Lob der Schreiber« konnten sich viele Mönche wiederfinden. Mit den Worten Signores (264): »a sort of lesson on scribal practice and editorial strategies, in which the French theologian praised scribes and the spiritual value of the labour of copying, in line with reforming ideals«. Die Rezeption des Traktates untersucht Iribarren bis hin zur Ära der gedruckten Vervielfältigung, in der Johannes Trithemius mit einer Schrift unter demselben Titel dem gewandelten kulturellen Kontext seiner Zeit Rechnung trug (307–312).

Gegenstand einer Fallstudie ist auch die Schrift »Berufung eines Sünders«, *Appellatio peccatoris*, eine Art Beichtspiegel in juristischer Terminologie, mit welcher der Sünder an Gottes Barmherzigkeit appelliert. Bei der Diskussion der Autorschaft G.s wäre von den Autoren (Hermann, Kirakosian, Wütherich, 347–355) die Schrift »Trost der Theologie« (ed. Glorieux, Bd. 9, Nr. 449, 190) aus dem Jahr 1418 zu berücksichtigen gewesen. Dort trägt G. die Theorie von den drei *Curiae* Gottes vor, denen je eine Eigenschaft Gottes vorsteht: die Gnade, die dem Sünder verzeiht, das Erbarmen, das ihn zurechtweist und bessert, und die Gerechtigkeit, die verurteilt und straft. Der Verurteilte hat hier wie dort das Recht, an Gottes Barmherzigkeit zu appellieren, die höher ist als seine Gerechtigkeit. Die Frage nach einer höheren oder niederen Gerechtigkeit ist auch durch genaue Übersetzung zu klären.¹

In den Jahren nach G.s Tod treten Männer auf, die dem Straßburger Kreis christlicher Humanisten angehören oder zumindest nahestehen. Ihre Schriften enthalten viele Zeugnisse der Lektüre G.s. Beispielhaft untersucht Grellard die Modalitäten der Übernahmen gersonischen Gutes in Johannes Niders Schrift »Trostmittel für das verängstigte Gewissen«. Zunächst stellt er eine Typologie der Übernahmen auf (443), wobei er drei Haupttypen unterscheidet: 1. punktuelle Übernahmen pädagogischen Inhaltes, 2. eher technischer Gebrauch unter theoretischem Gesichtspunkt, 3. längere Zitate in argumentativer Funktion, die eine vollständige Abhängigkeit von G.s Denken enthüllen. Grellard zeigt, wie Nider G. »systematisiert«, indem er das Material aus dessen Schriften reorganisiert und damit eine »Gersonische Dogmatik« zu einigen Kernthemen der Moralthologie neu erschafft (461). Für Jakob Wimpfeling's Arbeit mit und an den Texten G.s gilt Ähnliches:

¹ *Ad tribunal misericordiae meae tamquam ad superiorem justitiae [...] appellasti.* »Du hast an das Tribunal meiner Barmherzigkeit appelliert, die höher ist als [meine] Gerechtigkeit«.

Mittelalter – Moyen Âge (500–1500)

DOI:
[10.11588/frrec.2026.1.115321](https://doi.org/10.11588/frrec.2026.1.115321)

Seite | page 2



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Anhand des von ihm selbst edierten vierten Bandes der *Opera omnia*-Ausgabe von 1502 zeigen die Autorinnen Fabre und Sère an den Anmerkungen und graphischen Zeichen, wie Wimpfeling sich ein eigenes Bild G.s erschaffen hat. Auch sie erstellen eine Typologie der Hauptinteressen (617): 1. Ekklesiologisches, 2. Anklage des Missbrauchs der Kirche, 3. Programmatik zur Bildung mit einem starken Bezug zur mystischen Theologie und zur Lehre von der Kontemplation. Derselbe Wimpfeling übertrug sein Gersonbild auf den längst verstorbenen Marsilius von Inghen, um – unter Rückgriff auf Ciceros rhetorische Methode im *Laelius* – das Ideal eines reformerisch gesinnten akademischen Lehrers der *Via moderna* zu erzeugen (Hoenen, 497–502).

Die Digitalisierung ermöglicht es heute, alles, was jemals gedruckt wurde, zu klassifizieren und bestimmten Druckern und Druckorten zuzuordnen. Zwei Beiträge befassen sich mit dem gedruckten Erbe G.s: Die Untersuchung von Roccati ordnet Titel, Namen und Zahlen, um am Ende eine Chronologie der Ausgaben aufzustellen (576–577), während Sère nicht nur die Druckerfamilien beleuchtet, sondern auch die reformerische Wirkung der Werke G.s innerhalb der Kirche einbezieht, die jedoch nur kurze Zeit dauerte, weil, wie die Autorin sagt, »den Werken Gersons das für eine rasche Umsetzung notwendige Programm fehlte« (604).

Der klug aufgebaute, inhaltsreiche Band zeigt Materialität und Spiritualität des Rezeptionsbegriffs als Akte der Aneignung. Die Fallstudien beleuchten exemplarisch einzelne Werke und Personen, deren oft gehörte Namen Gestalt gewinnen. Die Tatsache, dass der lebenslange Kanzler der Universität Paris seine früheste und intensivste Rezeption entlang des Rheins auf deutschem Boden erfahren hat, könnte das Interesse an seinen Werken bei deutschen Latinisten und Theologen steigern. Eine konsequentere Anwendung der typographischen Auszeichnungsmittel würde die Lesefreude noch erhöhen.

Corrigenda: S. 25 statt *Anselm* lies: *Ambrosius*; ebenso S. 277 Anm. 2. S. 70 Z. 8 lies: *carnales*. S. 141 Anm. 7 lies: *considerationes*. S. 147, 1. lies: Österreichische. S. 196 Z. 2 v. u. lies: Pforzheim. S. 210 Anm. 63 *questum querere*: »Gewinn erwirtschaften«. S. 246 Z. 4 *veritas generalis*: »allgemeingültige Wahrheit«. S. 247 lies: *veritatum*. S. 279 Anm. 5 *facere videmur*: »wir stellen her«. S. 288 Anm. 33 lies: *hic... legendus* »dieser soll gelesen werden«. S. 293 Anm. 45 *libera et meritoria*: »freie und verdienstvolle«. S. 294 Anm. 46 *bonum de genere*: »für sich gut«. S. 298 Anm. 53 *ecclesiae ... veritas*: »die Wahrheit der Kirche«. S. 300 lies: Schriftapostolat. S. 319 erster Abschnitt: zehn gleichartige Druckfehler. S. 444 Anm. 12 statt *prae sine* lies: *prae fine*. S. 446 Anm. 15 lies: *Wilhelmo*. S. 447 Anm. 16 lies: *pensatis*. S. 449 Anm. 19 lies: *novum*. S. 451 Anm. 25 lies: *dialecticam*; ebenda lies: *concedendum*. S. 489 Z. 2 v. u. lies: *inferno*. S. 628 letzte Z. lies: *dari*. S. 634 lies: *christianae*.

Ein gründliches Lektorat hätte sich für dieses schöne Buch allemal gelohnt.



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Didier Lett, Enfants au Moyen Âge (XII^e–XV^e siècle), Paris (Tallandier) 2025, 414 p., ISBN 979-10-210-5785-2, EUR 24,50.

rezensiert von | compte rendu rédigé par
Jeroen J.H. Dekker, Groningen

Mittelalter – Moyen Âge (500–1500)

DOI:
[10.11588/frrec.2026.1.115322](https://doi.org/10.11588/frrec.2026.1.115322)

Seite | page 1

In the words of Didier Lett, emeritus professor of medieval history at the University Paris Cité, his newest book, *Enfants au Moyen Âge (XII^e–XV^e siècle)* about the last 400 years of the Middle Ages, is a »new synthesis« of the history of the child in the Middle Ages, and was published 65 years after the publication of the pioneering study by Philippe Ariès, *L'enfant et la vie familiale sous l'Ancien Régime* (1960). Lett explicitly distances himself from both Ariès and his followers regarding the assumption of the lack of a »sentiment de l'enfance« in the Middle Ages. On the back cover of Lett's book, it is even written in bold red letters: »Rien, pourtant, n'est plus faux que cette vision misérabiliste«. It seems, however, that he might underestimate how pioneering Ariès was in the way he wrote about childhood in history. For his view, precisely with that most certainly wrong assumption about childhood in the Middle Ages, set in motion an entire movement of historians, especially of antiquity and the Middle Ages, ready to overturn his thesis. This would result into an enormous amount of new knowledge about the child in the Middle Ages.

This book is indeed a new synthesis, founded on Lett's own impressive œuvre about the Middle Ages and on the results of that new historiography of the child in the Middle Ages, often written in response to Ariès' book. Lett wrote extensively about men and women in the Middle Ages, with recently a book on crime (*Crimes, genre et châtements au Moyen Âge. Hommes et femmes face à la justice [XII^e–XV^e siècle]*, 2024). In the context of his newest book, his earlier contributions to child history are particularly significant, among them *Famille et parenté dans l'Occident médiéval (V^e–XV^e siècle)* (2000), and *Viol d'enfants au Moyen Âge. Genre et pédocriminalité à Bologne, XIV^e–XV^e siècle* (2021) about the dark side of the lives of children in the Middle Ages.

Enfants au Moyen Âge has a clear structure of three parts and 14 chapters which each start with a brief introduction which clarifies the chapter's subject. The first part, »Les âges de l'enfance«, covers almost all aspects of early childhood. To take one of those many aspects, I mention birth, baptism, and death. This received considerable attention, for in this Christian culture a child who died prematurely and was not baptized would never be able to enter heaven due to the presence of original sin, even if they themselves had not yet committed a single sin. Therefore, also the Purgatory, the space in this period constructed in between heaven and hell, was excluded. Only the Limbo of Infants, as an additional space between heaven and hell, remained for these children. Thus, an unbaptized child who died shortly after birth, something that



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

happened very often, meant an additional disaster for the already deeply affected parents.

The second part, »L'enfance en famille«, deals with the emotional relationship between parents and children and with the education of children through school and apprenticeship. It tells how parents approach their children's education in a period of increase of schooling and with moralists and pedagogues recommending parents to send their children to school. Lett also discusses in detail the seemingly horizontal relationship between the children within the family. In reality, this relationship was often less horizontal due to the important role of the eldest child, who frequently replaced the father or mother. This occurred in families that were not particularly large due to the high infant and child mortality rates. But the average high number of births, usually around ten, often resulted in a large gap between the eldest still living child and the youngest child. This often resulted in a more vertical than horizontal relationship. Also, the sister-brother relationship is discussed in detail. In this first part, the reader is taken into the inner world of the family in the late Middle Ages and observes a world of affection, of parental love, and of grief over the many deaths.

In the third part, »Les malheurs de l'enfance«, Lett focuses on the dark side of child's life in the Middle Ages. He notes that for a long time, historians had to be either for or against Ariès' view on the child in the Middle Ages and the absence of the *sentiment de l'enfance*. Many studies on childhood in the Middle Ages were motivated to try to refute Ariès's view – or their misinterpretation of that view: although Ariès denied the existence of a *sentiment de l'enfance* in the Middle Ages, he did not deny parental affection – by conveying a rather positive message about the world of the child in the Middle Ages. Lett warns against this. He wants to look at the child in this period »in its entirety and complexity« rather than to present a primarily positive or negative image. Indeed, much could go wrong in the life of a medieval child. Lett puts himself in the child's shoes and imagines the violence children witnessed during this period, starting with what they could see with their own eyes. In the church, where almost everyone came very regularly, they looked at frescoes which showed not only explicit images of Christ's suffering, but also all sorts of tortures of the saints in a way that left nothing to the imagination. On the street, there was a good chance they witnessed one of the many public executions, often combined with additional torture beforehand, a gruesome experience for everyone, but even more so for children's minds. And it did not stop just with looking at it. Lett extensively discusses infanticide, paedophilia, sexual abuse, and abandonment. For the child was often in the wrong place at the wrong time. One of his many examples, based on judicial sources, tells how, in Reggio, at the end of the fourteenth century, a certain Giovanni lured an eight-year-old girl named Giovanna, playing with other children under her window, to him with the words: »Viens dans ma maison, que je te donne du pain et du vin«. And then he sexually abused the child. Lett provides numerous examples of dangers

Mittelalter – Moyen Âge (500–1500)

DOI:
[10.11588/frrec.2026.1.115322](https://doi.org/10.11588/frrec.2026.1.115322)

Seite | page 2



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

for children, but he also explains that these acts were subject to severe, usually capital, penalties. For they were considered and condemned as very serious crimes. Among the children's misfortunes were also the frequent, dangerous, and often fatal childhood illnesses that affected infants and young children particularly. Accidents were also common, as being crushed by a wild boar or by a horse or falling out of a window. In sum, Lett shows how dangerous many places in the Middle Ages could be for children, and he also highlights the often exceptionally difficult and risky lives of children with disabilities, such as blindness and deafness.

The book reveals a great erudition of both literature and sources, and it is written in a clear and attractive style, with numerous examples bringing the reader closer to the child in the Middle Ages. The numerous sources used originate from several European countries, including France, Italy, Germany, and the Netherlands, and vary from legal to personal documents and from the lives of the saints and of martyrs to (humanist) tractates of educators and moralists. The use of such diverse sources enabled Lett to address various levels of his subject, from the pedagogical and moral discourse on children and upbringing to the concrete behavior of parents and children. This makes this book both appealing and compelling.



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Klaus Pfütenreuter (ed.), Gottfried von Hagenau. Das lateinische und mittelhochdeutsche Werk in Vers und Prosa, Stuttgart (Hiersemann) 2024, XVI-939 S., Abb. (Quellen und Untersuchungen zur Lateinischen Philologie des Mittelalters, 28), ISBN 978-3-7772-2414-5, EUR 198,00.

rezensiert von | compte rendu rédigé par
Jean Meyers, Montpellier

Cet imposant volume, issu d'une thèse qui à l'origine comptait encore mille pages de plus, donne la première édition critique de l'œuvre complète de Gottfried de Haguenau, entourée d'une introduction (3–106) et d'un commentaire (297–849). Ni Gottfried, ni son œuvre ne sont très connus. Tout ce que l'on sait de lui provient des indications qu'il fournit lui-même, de son épitaphe conservée à l'église Saint-Thomas de Strasbourg et de quelques chartes de son chapitre (voir en annexe le texte des chartes, 863–865, et la reproduction de son épitaphe, 866–867). Né au milieu du XIII^e s., sans doute à Haguenau, et mort le 26 septembre 1313, il est présenté comme *physicus* (c.-à-d. *medicus*) et *canonicus ecclesie S. Thome Argentinensis*. Il est probable qu'il ait étudié la médecine et la théologie à Paris avant de diriger l'école cathédrale de Bâle, mais l'évêque ne lui donnant pas ce qui lui avait été promis, il l'aurait quittée en laissant sur le linteau de la porte l'inscription: *Non nego nec tego, quod ego, qui rego, cum lego, dego*, »je ne nie pas ni ne cache que moi, qui dirige l'école, je vis (mal) quand j'enseigne«, un mystérieux hexamètre rimé, que l'auteur lui-même explique et qui annonçait déjà le genre d'obscurités et d'acrobaties poétiques qui caractérise le plus souvent son œuvre. Celle-ci comprend quatre épitaphes en hexamètres léonins de Conrad III de Lichtenberg, évêque de Strasbourg de 1273 à 1299, un »des grands mécènes de l'art et de la littérature au XIII^e s.« d'après Joachim Bumke (*Mäzene im Mittelalter*, 1979, 259), quatre poèmes lyriques en vers rythmiques sur la Vierge Marie, sept inscriptions en hexamètres léonins pour la grande cloche de Notre-Dame de Strasbourg, dix-huit exemples d'hexamètres rythmiques (dont celui du linteau de Bâle), trois poèmes en l'honneur de Jean I de Dürbheim, évêque de Strasbourg de 1306–1328, dans lesquels le nom de *Iohannes* en fin de vers est décliné à tous les cas, une lettre métrique de dédicace à l'évêque Conrad en hexamètres léonins, le *Liber sex festorum beate Virginis*, son œuvre majeure en 4054 *versus unisoni*, composé entre 1293 et 1300, qui est le plus long poème médiolatin sous cette forme et qui occupe donc la plus grande partie de l'édition (133–283) et du commentaire (369–806), un poème d'invective contre les détracteurs de son *Liber*, un livre de gloses sur celui-ci, un traité sur les trois types de palindromes (*per dictiones – difficile ad componendum, per syllabas – difficilium, et per litteras – difficillimum*) et, enfin, deux petits poèmes en moyen haut allemand.



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Toute cette œuvre semble bien n'avoir été conservée que par un seul manuscrit, sans doute autographe, de la bibliothèque de Strasbourg, qui fut malheureusement détruit, comme celui du fameux *Hortus deliciarum*, par un bombardement dans la nuit du 24 au 25 août 1870 pendant la guerre franco-prussienne. Par chance, l'historien alsacien Charles Schmidt en avait fait une copie en 1861 (ms. S), que nous avons conservée (Strasbourg, Bibliothèque nationale et universitaire, MS. 4.913). C'est elle qui a servi de base à l'édition. Seul un autre manuscrit (ms. M), de la fin du XV^e s. (Munich, Bayerische Staatsbibliothek, Clm 24539, fol. 68r–82v), contient aussi les »lateinische Schülerverse« de Gottfried. Pour compléter ces deux témoins, Klaus Pfützenreuter a aussi collationné tous les extraits qui avaient pu être édités ici et là par différents savants (Johann Michael Moscherosch [1653], Philippe André Grandidier [Joseph Liblin 1866], Jeremias Jacob Oberlin [1770], Johann Heinrich Prox [1786], Eberhard Gottlieb Graff [1826], Friedrich Heinrich von der Hagen [1838], Édélestand du Ménil [1843] et Rudolf Carel Meijer [1874]) et tenu compte de l'édition sans apparat que Volker Schupp avait donnée des *Mariencantilenen* (1983) et du *Liber* (2018). Comme l'explique l'auteur dans l'introduction, la copie de Schmidt n'était manifestement pas très scrupuleuse (55): il a souvent mal résolu les abréviations, donné des terminaisons fautives, laissé des vers incomplets ou des rimes défectueuses (59–60). Une partie de ces défauts avait été corrigée par Schupp, mais, comme le révèle clairement l'apparat critique, les nombreuses interventions de l'éditeur améliorent considérablement le texte, qui est ici bien plus fiable. Dans quelques cas très rares, les corrections ne semblent pas nécessaires: ainsi p. 133, ligne 10 dans *capitulorum et partium eorundem* (texte de S et de Schupp), le *eorum*, corrigé en *earum* par Pfützenreuter, peut s'expliquer par un accord avec les deux substantifs; p. 135, v. 50 (*mens nequit nec scema nec sufficit omne poema*, texte de S et de Schupp), je ne vois pas – et l'auteur ne l'explique pas – pour quelle raison il faudrait corriger le premier *nec* en *aut*.

Non seulement, on a avec ce volume une excellente édition de toute l'œuvre de Gottfried, mais celle-ci est en outre éclairée par une riche introduction, qui aborde évidemment la question de l'auteur, celle de Strasbourg comme centre littéraire – sur l'identification du dédicataire du Waltharius dans le prologue de Geraldus avec l'évêque Erchanbald de Strasbourg (p. 11), il faudrait renvoyer à Walter Berschin, qui a définitivement assuré celle-ci dans »Erchanbald von Strassburg (965–991)«, *Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins* 134 (1986), 1–20 –, la datation des textes, leur public, manifestement scolaire et clérical, les sources (notamment Grégoire de Tours, Bède et Adamnan, Matthieu de Vendôme, un Ps.-Anselme de Canterbury, la *Legenda aurea* et le *Libellus de Nativitate sanctae Mariae*, l'évangile du Ps.-Matthieu, Guillaume de Tyr et Jean de Würzburg, la *Poetria Nova* de Geoffroi de Vinsauf, Thomas d'Aquin, l'*Historia scholastica* de Pierre le Mangeur), les auteurs bilingues du Moyen Âge, les questions de prosodie et de rimes, les particularités lexicales, morphologiques et syntaxiques, les figures rhétoriques, l'état de la recherche, la



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

place de l'auteur dans l'histoire littéraire, et bien sûr, la tradition manuscrite, le stemma et les principes d'édition. Tout cela est mené avec soin et érudition, mais c'est surtout le commentaire diluvien qui offre l'aide la plus précieuse au lecteur. Pour chaque texte, l'éditeur y explique son contexte historique, son genre littéraire et sa structure, en paraphrase le contenu et identifie le type de vers utilisé, puis fournit vers par vers des explications de tous ordres (lexique, syntaxe, *loci similes*, figures, mots rares, sens nouveaux, néologismes, licences prosodiques, identifications des lieux et des personnes, problèmes de texte, etc.) et fournit souvent pour les vers les plus complexes ou trop obscurs, qui sont fréquents chez Gottfried, d'éclairantes traductions. Il faut rendre grâce à l'auteur d'avoir eu la patience et le courage de fournir autant d'indications au lecteur, qui sans elles aurait souvent bien de la peine à comprendre ce qu'il lit. Pour ne donner qu'un exemple, quel latiniste serait à même de comprendre, sans les explications fournies dans le commentaire p. 824 et 825, des vers tels que *Ara mari cara, pene par, ac ir amara* (290) ou *Si pir ponis in ir, pir in ir, non ir furit in pir* (825)?

Gottfried est friand des acrobaties poétiques et bien éloigné, il faut le reconnaître, de notre conception moderne de la poésie, mais je ne voudrais pas laisser l'impression qu'il n'est que cela et qu'il est responsable, comme l'avait écrit Schmidt, d'un «massacre de la langue latine» (45). Son *opus magnum* sur les six fêtes de la Vierge (*Immaculée conception*, 8 décembre, 1358 vers; *Nativité de la mère de Dieu*, 8 septembre, 828 vers; *Annonciation*, 25 mars, 648 vers; *Noël*, 25 décembre, 338 vers; *Purification de Marie au Temple*, 2 février, 250 vers; *Assomption*, 15 août, 262 vers) a été considéré tantôt comme une épopée mariale, notamment en raison des échos à Virgile et Lucain présents dans le tableau de la bataille d'Hastings (v. 355–442), rare passage un peu connu de l'œuvre, tantôt comme une *Vita Mariae*, mais l'éditeur a raison de le présenter comme un poème didactique, un *Lehrgedicht*, dont »le but est d'édifier ses lecteurs et de les encourager à suivre la vraie foi« (397). Du point de vue métrique, c'est un tour de force devant lequel un latiniste ne peut que s'incliner, mais malgré bien des obscurités, c'est aussi une œuvre qui ne manque pas ici et là d'un certain charme dans ses passages historiques (comme celui de la bataille d'Hastings) et hagiographiques (comme ceux du miracle d'Elsin, v. 482–604, et du miracle de Théophile, v. 829–914). On peut donc espérer que cet ouvrage monumental attirera l'intérêt des chercheurs sur ce curieux poète alsacien, qui ne méritait pas de rester aussi longtemps dans l'ombre.



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Marika Räsänen, Kirsi Salonen (eds.), Religious Communities in Rome during the Great Western Schism, Rome (École française de Rome) 2025, 344 p. (Collection de l'École française de Rome, 626), ISBN 978-2-7283-1852-0, DOI [10.4000/14ibb](https://doi.org/10.4000/14ibb), EUR 32,00.

rezensiert von | compte rendu rédigé par
Ansgar Frenken, Ulm

Das Große Abendländische Schisma (1378–1417) gehört zweifellos zu einem der am gründlichsten erforschten Gebiete der politischen Geschichte, ganz zu schweigen der Kirchengeschichte.¹ Trotz allem gibt es Leerstellen, wichtige Aspekte, die lange Zeit weniger im Fokus der Forschung lagen und weitgehend ausgespart wurden. Die Auswirkungen der kirchlichen Krise auf die geistlichen Institutionen und insbesondere die konkreten Effekte auf das Leben der einzelnen Gläubigen wurden kaum erforscht. Dies mag mit einer Quellsituation zusammenhängen, die längst nicht für alle Fragestellungen gleichermaßen günstig ist, vor allem aber mit der Problematik, dass das überlieferte Quellenmaterial zunächst mühsam erschlossen und aufbereitet werden muss, um zu gesicherten Aussagen zu gelangen.

Der vorliegende, von zwei finnischen Historikerinnen herausgegebene Sammelband befasst sich explizit mit einem der beiden Desiderate, indem in exemplarischen Fallstudien verschiedene in Rom und seinem Umland beheimatete kirchlich-religiöse Institutionen und deren vielfältige Probleme im Verlauf des Schismas mit unterschiedlichen Fragestellungen und aus mehreren Perspektiven untersucht werden. Bekannt ist, dass das Schisma für diese Einrichtungen in hohem Maße Belastungen und Erschwernisse mit sich brachte, gleichzeitig jedoch, so die Herausgeberinnen, auch Chancen generierte. Der Band ist in drei Abschnitte gegliedert, die auf eine kurze, den Kontext situierende Einleitung der beiden Herausgeberinnen (9–15) folgen.

Der erste Abschnitt »Setting the scene« spannt dabei mit drei Beiträgen (J. Rollo-Koster, »A tale of two cities« [17–47]; A. Jamme, »Plaidoyer pour les méchants!« [49–76]; R. Välimäki, K. Salonen, J. Karhu, »The Papal Curia and the religious orders [...]« [77–111]) einen weiten Rahmen für die anschließenden Fallbeispiele. Exemplarisch schildert Rollo-Koster in ihrem Beitrag den Einfluss laikaler kommunaler Machttäger auf Entscheidungen im kirchenpolitischen Bereich, wie im Falle des Konklaves vom April 1378, entlang der Machtkämpfe zwischen



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

¹ Grundlegend für den Stand wie zu den Grundproblemen und Tendenzen der Forschung ist die Arbeit von [Heribert Müller, Die kirchliche Krise des Spätmittelalters, München 2012 \(Enzyklopädie deutscher Geschichte, 90\).](#)

den Orsini und Colonna in Rom und bei der Invasion der Stadt durch Durazzo von Neapel; für Avignon demonstriert sie dies anhand der beiden Belagerungen des Papstpalasts. Die Beispiele zeigen die Wechselwirkung, in der die kirchlich-klerikale und die weltlich-laikale Welt zueinander standen und miteinander verknüpft waren.

Im zweiten Abschnitt »The international orders in the Roman setting« schließen sich vier Beiträge an, die exemplarisch die Zisterzienser (B. McGuire, »The Cistercians in the later Middle Ages: Reformation, Schism and survival« [115–143]), die Dominikaner (B. Sère, »Dominicans and the Great Western Schism« [145–170]), die Serviten (E. Carletti, »Un nuova comunità religiosa a Roma durante il Grande Scisma d'Occidente« [171–190]) sowie die Johanniterritter (I. García Lascurain Bernstorff, »Poverty, charity, Neapolitan binds and a Roman clan« [191–207]) in den Blick nehmen. McGuire analysiert die Probleme, die sich für einen zentralisierten Orden durch das Schisma ergaben: Der obligatorische Besuch der alljährlichen Generalkapitel in Cîteaux war nicht mehr zu realisieren, wodurch die Häuser der römischen Obödienz von der Zentrale de facto abgeschnitten waren. Die römische Obödienz versuchte eine eigene zisterziensische Administration aufzubauen, nicht zuletzt um Zugriff auf finanzielle Ressourcen zu gewinnen. Soweit die Generalkapitel stattfanden, wurde die Abwesenheit der römischen Obödienz negiert, die faktische Spaltung des Ordens nicht verbalisiert. McGuire kann zeigen, wie der Generalorden kirchenpolitisch lavierte, bevor er 1409 Alexander V. anerkannte und schließlich die Einheit im Orden wiederherstellen konnte. Das Beharren auf den alten Regeln war Teil der Überlebensstrategie. Sère weist am Beispiel der Dominikaner auf den schwierigen Umgang mit dem Papstschisma hin, das den papstnahen Predigerorden ebenfalls in die Spaltung trieb. Am Ende gelang jedoch die Wiederherstellung der organisatorischen Einheit, vor allem aber eine nachwirkende Schärfung des eigenen Selbstverständnisses als Stütze des Papsttums, das sich gegen konziliare Bestrebungen positionierte.

Der letzte Abschnitt »Negotiating the Schism in Rome« umfasst Beiträge von J. Palmer, »Ideal order and lived community: Rome's urban clergy during the Great Western Schism« (211–239), T. Immonen, »The Cistercian community of Tre Fontane during the Schism« (241–253), A. Rehberg, »La crisi dell'Ospedale e dell'Ordine di Santo Spirito in Sassia [...]« (255–291) und A. Esposito, »La comunità ebraica di Roma negli anni dello Scisma« (293–306), die anhand einzelner Spezialfälle Wege zeigen, wie die oft schwierige Bewältigung des Schismas gelingen konnte, und welche Spielräume genutzt wurden. Palmer geht in seinem Beitrag auf die Probleme des niederen stadtrömischen Klerus ein. Der finanzielle Druck seitens der Päpste, die vom Stadtklerus verlangten, Gelder aufzutreiben, die aus dem mobilen Besitz der Kirchen nicht zu realisieren waren, zwang oft zum Verkauf eigentlich unveräußerlichen Immobilienbesitzes, wodurch die langfristige Sicherung des Einkommens gefährdet wurde. »Kreative« Methoden waren gefragt, z.B. die Sicherstellung der Leichname gestorbener

Mittelalter – Moyen Âge (500–1500)

DOI:
[10.11588/frrec.2026.1.115324](https://doi.org/10.11588/frrec.2026.1.115324)

Seite | page 2



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Pilger, um daraus Kapital zu schlagen. Verstärkte Bemühungen um die Laien waren ein Weg, um an Schenkungen zu kommen. Dem Klerus eröffneten sich so neue Chancen, es brachte aber auch Verpflichtungen mit sich, etwa die Garantie privilegierter Grabplätze. Stiftungen liturgischen Geräts wurden z.B. mit dessen Unverkäuflichkeit verknüpft, um es vor einem Zugriff durch Papst und Kurie zu sichern. Am Beispiel der Zisterzienserabtei Tre Fontane, einige Kilometer außerhalb der Mauern Roms Richtung Ostia gelegen, zeigt Immonen das Auf und Ab dieses Klosters in den Wirren des Schismas, das durch immer wieder aufflammende Kämpfe im nahen Umfeld sowie die Zersplitterung und Entfremdung des umfangreichen Landbesitzes finanzielle Ressourcen einbüßte und darüber hinaus sein Geschäftsmodell als Wallfahrtsstätte zerstört sah. Zerrieben zwischen unterschiedlichen weltlichen und geistlichen Gewalten wurde das Kloster zum Spielball unterschiedlicher Interessen, für die das Wohlergehen der Abtei von sekundärer Bedeutung war. Auch Rehberg weist in seiner Untersuchung zum Hospital Santo Spirito in Sassia auf die enormen Belastungen infolge der militärischen Verwüstungen seiner großen Landgüter hin und macht zudem auf eine weitere Quelle finanzieller Belastung durch die Steuerforderungen Urbans VI. aufmerksam. Dagegen standen Einnahmen aus städtischen Steuerbefreiungen sowie aus zahlreichen Indulgenzen, den vielen Schenkungen aus privater Hand sowie den Geschenken, die im Jubeljahr 1400 von den zahlreichen Pilgern gemacht wurden, so dass der Hospitaliterorden die Schismazeit vergleichsweise gut überstand.

Insgesamt gibt der vorliegende Band einen guten Überblick über die Probleme kirchlich-religiöser Institutionen in Rom und dem näheren Umland, weist vielfach auf ihre enormen, nicht nur ökonomischen Belastungen hin, die eine direkte Folge des Papstschismas waren. Dies gilt, wie die Beiträge instruktiv zeigen, trotz aller Unterschiede zwischen einzelnen Ordensgemeinschaften oder auch einzelnen Häusern. Chancen, wie sie die beiden Herausgeberinnen sehen wollen, sind dagegen schwerer zu greifen.

Nicht zuletzt war der immense Geldhunger des gespaltenen Papsttums äußerst rufschädigend und damit eine Katastrophe mit Langzeitfolgen für die abendländische Kirche. Welche Auswirkungen dies auf die Verwurzelung der Kirche im Volk und für die Gläubigen hatte, wäre im Einzelnen jedoch noch näher, auch über die Grenzen Roms hinaus, zu untersuchen. Dazu liefert dieser Band zahlreiche Anregungen. Ebenso wäre es von Interesse, die avignonesische Obödienz unter diesem Aspekt stärker in den Blick zu nehmen.

Die vorliegende Publikation ist sorgfältig redigiert, nahezu fehlerfrei. Ein Register der vorkommenden Namen und Orte erschließt dem Leser den Band zusätzlich.



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Olivier Rimbault (éd.), Lettre sur l'imposture de la magie nigromantique. Arnaud de Villeneuve. Magie et rationalité chez un penseur du XIII^e siècle, Turnhout (Brepols) 2025, 322 p., 5 ill. en n/b, 2 ill. en coul. (Témoins de notre histoire, 24), ISBN 978-2-503-61323-9, EUR 105,00.

rezensiert von | compte rendu rédigé par
Niels Becker, München

Mit der *Epistola de reprobacione nigromantice fictionis* verfasste der katalanische Arzt Arnald von Villanova († 1311), der v.a. für seine medizinischen Werke bekannt ist, einen kurzen Text über die Widerlegung der Nigromantie. Die maßgebliche Edition von Sebastià Giralt Soler erschien bereits 2005 als Band VII.1 der Reihe *Arnaldi de Villanova Opera Medica Omnia* (AVOMO). In seiner nur online publizierten Dissertation von 2002 übersetzte Giralt das Werk außerdem ins Katalanische.¹ Auf Grundlage beider Veröffentlichungen legt Olivier Rimbault nun die erste französische Übersetzung sowie eine ausführliche inhaltliche Analyse der *epistola* vor.

Den Editionstext Giralts hat Rimbault einer kritischen Prüfung unterzogen und kann ihn so an immerhin zwei Stellen korrigieren. Dies betrifft zum einen die Korrektur von *quas* zu *quos* (70), der trotz der schlechteren Überlieferung der maskulinen Form zuzustimmen ist, da man die Stelle sonst so verstehen müsste, dass Arnald sich gegen seine eigenen Argumente richtet (*premissas rationes scripsimus contra vulgares loquentes, quos/ quas disputando impugnare vitamus*). Die andere Korrektur ist inhaltlich noch gewichtiger. Sie betrifft die Stelle, an der von den Zauberbüchern Pseudo-Salomos die Rede ist (68). Mit dem recht einheitlich überlieferten Storch (*ciconia*) konnte Giralt nichts anfangen und vermutete, es sei an eine Inschrift zu denken, die bei Zauberspraktiken verwendet werde (*Decus Arnaldi*, Anm. 478). Rimbault gelingt nun die – auch paläographisch gut nachvollziehbare – Konjektur *iconia* bzw. *iconica* (*arte*); es würde sich demnach also um ein pseudo-salomonisches Werk mit dem Titel »Science des images« (69) handeln. Ein solches Werk lässt sich zwar nicht nachweisen, im Kontext der Stelle ist diese Erklärung, die im Kommentarteil (169–172) erläutert wird, aber sehr viel überzeugender als alle bisherigen Vermutungen.

Angesichts der kritischen Auseinandersetzung mit dem Editionstext ist es bedauerlich, dass dieser gewissermaßen »nackt«, d.h. ohne Variantenapparat und (von wenigen



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

¹ Sebastià Giralt Soler, *Decus Arnaldi: Estudis entorn dels escrits de medicina pràctica, l'ocultisme i la pervivència del corpus atribuït a Arnau de Vilanova*, <https://www.tdx.cat/handle/10803/5542>.

Worten im Einleitungsteil [41] abgesehen) ohne Angaben zur handschriftlichen Überlieferung, präsentiert wird. Zumindest eine Zusammenfassung der von Giralt erarbeiteten Beschreibung und Bewertung der Überlieferungsträger (AVOMO VII.1, 201–217) wäre wünschenswert gewesen. Auch hätte man den zurecht als »extrêmement complet« (51) bezeichneten textkritischen Apparat Giralts verschlanken können, indem man z.B. nach dem Leithandschriftenprinzip nur die relevanten Abweichungen von der Oxfordter Handschrift (M) dokumentiert, die Giralt als die beste erkannt hat (AVOMO VII.1, 210). Alternativ hätte man die dem 14. Jahrhundert zuzuordnende Handschriftengruppe MZPL zugrunde legen können, deren übereinstimmende Lesarten ganz überwiegend den Editionstext konstituieren. Auch hinsichtlich der Relevanz der abweichenden Lesarten hätte man eine Auswahl treffen können und zwischen inhaltlich bedeutsamen (z.B. AVOMO VII.1, 226, Z. 161–162: *in naturis et motibus planetarum* oder *in numeris et motibus planetarum*) und wenig signifikativen Abweichungen (z.B. AVOMO VII.1, 228, Z. 200: *igitur* oder *ergo*) unterscheiden können.

Durchweg gelungen ist die französische Übersetzung, wobei die propagierte Balance zwischen Texttreue und übersetzerischer Freiheit (51) fast ausnahmslos gewahrt bleibt. Zu den wenigen Ausnahmen zählt die Wiedergabe von *fetentes vetule* (63) mit »les horribles vieilles«, für die ich – auch angesichts des von Rimbault selbst erwähnten *locus communis* der stinkenden Alten (63, Anm. 5) – keinen Grund erkennen kann.

Den größten Mehrwert gegenüber den Arbeiten Giralts bietet die eingehende inhaltliche Auseinandersetzung mit Arnalds *epistola*, die Rimbault in mehrere den Editionstext flankierende Kapitel aufteilt. In einem einleitenden Teil (15–49) werden grundlegende Informationen zu Leben und Werk Arnalds aufbereitet, wobei Rimbault gewissenhaft die belegbaren Fakten von den teilweise bis heute kursierenden Mythen trennt (18–26). Auch beschäftigt er sich ausführlich mit der wichtigen Unterscheidung zwischen *necromantia* und der titelgebenden *nigromantia* (29–40). Es folgen Angaben zu den bisherigen Editionen und zur (sehr überschaubaren) Forschungsliteratur. Die Einleitung beschließt eine Übersicht zur gedanklichen Gliederung des Werks in drei Haupt- und mehrere Unterkapitel, die einen hilfreichen Leitfaden für die Lektüre bietet.

Auf den Editionsteil folgt ein über 100 Seiten umfassender und mit sieben Abbildungen illustrierter Zeilenkommentar, der den lateinischen Text fast Wort für Wort erklärt und kontextualisiert (73–195). Rimbault geht es hier v.a. darum, für den Gedankengang des Textes zentrale Konzepte wie z.B. *substantia*, *virtus*, *ratio*, *proportio* usw. zu erklären, in ihrer philosophie- und theologiegeschichtlichen Entwicklung nachzuvollziehen und im Kontext der Nigromantie-Thematik zueinander in Beziehung zu setzen.



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Diese sequentielle Lektüre des Textes wird ergänzt durch eine 70-seitige »synthèse historique« (197–269), die sich ausgehend von einer systematischen Betrachtung der von Arnald benutzten Quellen mit ausgewählten Fragestellungen beschäftigt, die für den Text als Ganzes konstitutiv sind und die unter dem Überbegriff der (Ir)rationalität zusammengefasst werden (Christentum und Heidentum, Medizin in Antike und Mittelalter, mittelalterliche Universität, Theologie und Dämonologie).

In der »Conclusion générale« (271–299) schlägt Rimbault einen Bogen zur Einleitung und betrachtet vor dem Hintergrund der in den Kommentarteilen gewonnenen Erkenntnisse erneut Leben und Werk des Autors; dabei fragt er insbesondere nach der Repräsentativität Arnalds und seiner *epistola* für den philosophisch-theologischen Geist seiner Epoche. Rimbault beendet diesen Teil mit einigen anregenden, weit über das kurze Brieflein Arnalds hinausreichenden Überlegungen zur Rolle des Rationalen und des Magischen in den Diskursen der Philosophie und der Anthropologie in Vergangenheit und Gegenwart.

Die Gelehrsamkeit der Kommentarteile spiegelt sich in einem umfangreichen, allerdings weitgehend auf die französischsprachige Forschung begrenzten Literaturverzeichnis (301–319), das zusammen mit einem – leider recht knappen und auf einige lateinische Schlüsselbegriffe beschränkten – Index (321–322) den Band beschließt.

Insgesamt zeugt Rimbaults kommentierte Edition nicht nur von großer Sachkenntnis, sondern auch von einem feinen Sinn für die vielfältigen philosophischen und theologischen Perspektiven, die sich bei der Lektüre von Arnalds bescheidenem Werk eröffnen. Beispielhaft erweist sich hier, dass auch ein wenig beachtetes *opusculum* – »un texte très court, et somme toute marginal et secondaire dans la production d’Arnaud de Villeneuve« (40) – eine eingehende Analyse und Interpretation verdient.

Mittelalter – Moyen Âge (500–1500)

DOI:
[10.11588/frrec.2026.1.115325](https://doi.org/10.11588/frrec.2026.1.115325)

Seite | page 3



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l’Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Christof Rolker, Canon Law in the Age of Reforms (ca. 1000 to ca. 1150). With Contributions by Robert Somerville, Washington, D. C. (The Catholic University of America Press) 2023, XXVI–538 p. (History of Medieval Canon Law, [6]), ISBN 978-0-8132-3757-2, DOI [10.2307/jj.9669318](https://doi.org/10.2307/jj.9669318), USD 75,00.

rezensiert von | compte rendu rédigé par
Thierry Kouamé, Besançon

L'ouvrage de C. Rolker est le sixième volume publié dans la collection *History of Medieval Canon Law*, dirigée par Wilfried Hartmann et Kenneth Pennington. L'auteur, professeur de sciences auxiliaires de l'histoire à l'université de Bamberg, s'est formé à Constance et Oxford, avant de soutenir une thèse à l'université de Cambridge sur [le droit canonique dans la correspondance d'Yves de Chartres \(† 1115\)](#), puis une habilitation à l'université de Constance. Il est donc à la fois le produit des écoles historiographiques allemande et anglo-saxonne, tout en étant un fin connaisseur de la bibliographie française. Son livre est consacré aux collections canoniques dans l'Occident latin entre la fin du X^e et le milieu du XII^e siècle, c'est-à-dire avant la diffusion du Décret de Gratien (vers 1140), qui représente un tournant majeur dans l'histoire du droit canonique. Cette collection ouvre en effet la période dite «classique», allant de 1140 à 1234 et symbolisée par les progrès de la législation pontificale et de la doctrine juridique produite par les écoles.

L'étude des collections canoniques antérieures à Gratien a longtemps été dominée par l'œuvre de l'historien français Paul Fournier, auteur d'une monumentale *Histoire des collections canoniques en Occident*, publiée en deux volumes, en 1931 et 1932. Cette somme fut largement renouvelée par deux instruments de travail, conçus au tournant des XX^e et XXI^e siècles: le guide bibliographique de Lotte Kéry, *Canonical Collections of the Early Middle Ages (ca. 400–1140)*, paru en 1999 dans la collection *History of Medieval Canon Law*, et le CD-Rom de Linda Fowler-Magerl, *Clavis canonum*, publié en 2005 avec une présentation détaillée des compilations indexées par incipit, explicit, rubrique et inscription des canons. Mais ces deux outils remarquables, qui donnaient accès à près de soixante-dix ans de recherches accumulées depuis Fournier, n'étaient pas des synthèses historiques comparables à *l'Histoire des collections canoniques en Occident*. Plus récemment, *The Cambridge History of Medieval Canon Law*, parue en 2022 sous la direction d'Anders Winroth et John C. Wei, constituait bien une vaste synthèse historique, mais accordait peu de place aux collections canoniques, compte tenu de l'ampleur du projet. Cette *Cambridge History* ne consacre aux sources des XI^e et XII^e siècles qu'une trentaine de pages en deux chapitres dont l'un est d'ailleurs



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

signé par C. Rolker. C'est dire tout l'apport de l'ouvrage dont il est question ici.

Ce projet s'est nourri, pendant près de dix ans, des progrès de la numérisation des manuscrits médiévaux, qui a permis à l'auteur de consulter un grand nombre de témoins inédits et de reprendre à nouveaux frais l'étude de plusieurs œuvres importantes, comme les recueils du cardinal Deusdedit et d'Anselme de Lucques ou la *Collectio Caesaraugustana*. Mais cette synthèse s'est aussi appuyée sur les projets éditoriaux qui se sont développés depuis le début du XXI^e siècle, comme les travaux de Martin Brett sur les collections attribuées à Yves de Chartres. C. Rolker s'est ainsi attaché à décrire non seulement les œuvres majeures, comme le Décret de Burchard, la *Collection en 74 titres* ou la *Panormia*, mais aussi les compilations moins connues, souvent anonymes, qui ont pu exercer une influence indirecte considérable, comme l'a montré Linda Fowler-Magerl. Pour ce faire, l'auteur n'a pas adopté un plan strictement chronologique, pas plus qu'il n'a classé ces textes entre collections réformatrices et anti-réformatrices, sur le modèle de Fournier. Il s'est en fait davantage attaché à présenter la production canonique du Moyen Âge central en fonction des quatre types d'acteurs qui ont composé ces recueils: le milieu épiscopal, le monde monastique, les réformateurs grégoriens et le monde des écoles.

C. Rolker rappelle d'abord, dans un chapitre introductif (1–19), l'importance des collections canoniques pour la réception des normes ecclésiastiques durant la période préclassique. Ces compilations, qui ne contenaient à l'origine que des canons de conciles et des décrétales de papes, se chargèrent dès la période carolingienne d'extraits des Pères de l'Église, des règles monastiques et de la législation séculière en matière ecclésiastique. Le droit canonique de l'époque ressemblait donc moins à un corps de doctrines cohérent qu'à un ensemble disparate de textes auxquels l'Église reconnaissait une certaine autorité. Cette norme était d'autant plus délicate à saisir qu'un même texte, ainsi transmis, pouvait varier, d'une collection à l'autre, tant dans son attribution que dans son découpage et même dans sa rédaction, en fonction des sources, de la rigueur, mais aussi de l'orientation doctrinale du compilateur. C'est la raison pour laquelle le droit canonique de l'époque ne peut se comprendre qu'à travers l'analyse comparée de toutes les compilations qui circulaient dans le monde latin, qu'elles aient été largement diffusées ou plus confidentielles, récentes ou déjà anciennes, mais toujours en usage. C. Rolker développe ensuite quatre chapitres consacrés aux quatre milieux producteurs de collections canoniques entre la fin du X^e et le milieu du XII^e siècle.

La production canonique du milieu épiscopal (20–83) s'ouvre sur le Décret de l'évêque Burchard de Worms († 1025), qui constitue l'œuvre fondamentale de la période, tant par son ampleur que par sa diffusion. Sont également étudiés les liens du Décret de Burchard avec la *Collection en 12 parties*, composée à Freising au début du XI^e siècle, ainsi qu'avec des recueils italiens. Le chapitre

Mittelalter – Moyen Âge (500–1500)

DOI:
[10.11588/frrec.2026.1.115326](https://doi.org/10.11588/frrec.2026.1.115326)

Seite | page 2



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

suivant, sur le droit canonique monastique (84–185), présente en particulier les compilations de l'abbé Abbon de Fleury († 1004), la *Collection en 5 livres*, composée en Italie dans un contexte bénédictin, la *Collection en 74 titres*, véritable manifeste de la réforme de l'Église d'inspiration monastique, et la *Collection de Farfa*, compilée vers 1100 pour défendre les droits de cette abbaye. Le chapitre sur la production canonique des milieux réformateurs (186–286) commence par interroger la notion même de »collection grégorienne«, que l'historiographie a eu tendance à réduire, depuis les années 1970, aux recueils liés à la personne ou aux idées du pape Grégoire VII. C. Rolker étudie donc les œuvres des cardinaux et réformateurs grégoriens, actifs à la charnière des XI^e et XII^e siècles: Atton de Saint-Marc, Deusdedit, Anselme de Lucques, Bonizo de Sutri et Grégoire de Saint-Chrysogone, auteur du *Polycarpus*, sans oublier la *Collectio Tarraconensis*, qui témoigne de la réception de la politique de Grégoire VII en Aquitaine et en Catalogne. Le chapitre sur la production canonique des écoles (287–420) insiste sur l'émergence d'un milieu de maîtres, porteurs de nouvelles méthodes de débat et d'analyse des textes. Il se manifeste dans le monde anglo-normand, avec la *Collectio Britannica* et celle attribuée à Lanfranc du Bec († 1089), mais aussi dans le Décret d'Yves de Chartres, le recueil d'Alger de Liège, ainsi que dans la *Tripartita* et la *Panormia*, que C. Rolker considère être davantage les produits d'une école que du seul Yves de Chartres. Sa présentation se termine par une étude fouillée de la *Caesaraugustana* dont les remaniements sont contemporains du Décret de Gratien. La contribution des conciles pontificaux au droit canonique des XI^e et XII^e siècles est traitée, à part, dans un dernier chapitre rédigé par Robert Somerville (421–452).

C. Rolker ne s'est pas contenté de dresser un inventaire des compilations qu'il décrit. Son livre présente souvent le contenu juridique de ces œuvres, en plus de leurs origine, datation, sources et structure. Il fournit en outre plusieurs études originales, comme l'analyse comparée des canons des collections grégoriennes sur l'élection pontificale, ou l'historiographie des différentes versions de la *Caesaraugustana*. Il contient enfin une abondante bibliographie (461–509) et de très utiles index des collections canoniques, des conciles, des manuscrits et des lettres pontificales, en plus de l'index général des personnes, lieux et matières (511–538). Certes, tous les recueils de la période ne sont pas étudiés en détail par l'auteur. Certains, et non des moindres (*Collection en 183 titres*, *Collection en 3 livres*), sont seulement évoqués pour illustrer son propos, si bien que cette synthèse, aussi précise soit-elle, ne dispense pas toujours de revenir aux instruments de Lotte Kéry et de Linda Fowler-Magerl, et même parfois aux deux volumes de Fournier. Il n'en reste pas moins que l'ouvrage de C. Rolker constitue désormais la référence indispensable à tout historien qui souhaite travailler sur les collections canoniques des XI^e et XII^e siècles.



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Barbara Schlieben, Gegenwart schreiben im 10. Jahrhundert. Deutungen der eigenen Zeit in Rathers Meditationes und in Attos Polipticum, Berlin, Boston (De Gruyter Oldenbourg) 2024, 451 S., 1 Karte (Europa im Mittelalter, 30), ISBN 978-3-11-055620-9, DOI [10.1515/9783110556209](https://doi.org/10.1515/9783110556209), EUR 99,95.

rezensiert von | compte rendu rédigé par
Giuseppe Albertoni, Trento

Im Jahr 1940 fasste Marc Bloch seine Überlegungen zur Niederlage der französischen Armee nach dem deutschen Angriff in einem Manuskript zusammen, das posthum unter dem Titel *Étrange défaite* veröffentlicht wurde. Barbara Schlieben erwähnt dieses Werk mehrfach in ihrem bedeutenden Buch über die *Meditationes* oder *Praeloquia* von Rather von Verona und über das *Polipticum quod appellatur perpendiculum* von Atto von Vercelli. Schlieben analysiert beide Werke im Lichte eines neuen Interpretationsparadigmas, das sie als »Gegenwartsschreibung« bezeichnet. Damit meint sie »die Darstellung offener Gegenwart, die ohne zeitlichen Fluchtpunkt auskommen muss« (4).

Es handelt sich um eine Darstellung, die sich in den Werken der beiden Bischöfe des 10. Jahrhunderts ausgehend von zwei überzeitlichen »Verfahren« herausbildete und auch in anderen historischen Phasen zur Strukturierung der Analyse der Gegenwart beigetragen haben: die Begriffe »Kategorie« und »Prognose«. Die Analyse dieser Begriffe auf einer allgemeinen epistemologischen Ebene und exemplarisch in Bezug auf die Werke von Rather und Atto steht im Mittelpunkt von Schliebens Buch. Es ist in vier Kapitel gegliedert, denen eine wichtige Einleitung vorangestellt ist, und beginnt mit einer gründlichen historiographischen Rekonstruktion, die sich mit der Frage des Ausschlusses der Gegenwart aus der historischen Analyse befasst. Wie Schlieben uns erinnert, hat dieser Ausschluss oft zu einer von Vorurteilen geprägten Lesart mittelalterlicher Quellen geführt, die die Abwesenheit des »Begriffs von Gegenwart« im Mittelalter postulierte. Dadurch wurde die Bedeutung von Werken wie den *Meditationes* oder dem *Polipticum* verkannt. Schlieben gelingt es hingegen durch ihre Untersuchung, »die Frage nach dem Verhältnis von eher theoretisch-programmatischen Aussagen und der je spezifischen Praxis von Gegenwartsschreibung« (14) auf innovative Weise zu beantworten. Dabei ist ihr bewusst, dass sie sich auf Neuland begibt.

Den ersten Schritt in dieses Neuland unternimmt sie im ersten Kapitel mit einer »Begriffsbestimmung der Gegenwart«, die von der Postmoderne ausgeht und rückblickend zu den »frühmittelalterlichen Gegenwart« gelangt. Diese terminologischen Überlegungen werden durch einen



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

historiographischen Überblick über das *regnum Italiae* im 10. Jahrhundert ergänzt. Dabei erinnert Schlieben daran, dass das Paradigma der »feudalen Anarchie«, das lange Zeit die italienische Mediävistik dominierte, erst seit etwa vierzig Jahren endgültig aufgegeben wurde, zugunsten von Rekonstruktionen, die die relative politische Stabilität bis 1080 hervorheben.

Wenn wir diese neuen Forschungsperspektiven akzeptieren, wie es Schlieben tut, dann sollten auch die beiden Werke von Rather und Atto nicht einfach als Antwort auf eine Krise gelesen werden, sondern als Ausdruck neuer Sicht- und Interpretationsweisen der Gegenwart. Ihre Untersuchungen der Gegenwart fanden ihre Daseinsberechtigung in ihrem »Amt« als Bischöfe, auch wenn beide dieses Amt in unterschiedlicher Weise gegenüber dem König und ihrer »Herde« ausübten. Wichtig war aber auch ihr kultureller Hintergrund, den Schlieben anhand einer reichhaltigen Bibliographie ausführlich rekonstruiert. Ausgehend von diesen Elementen führten ihre besonderen biographischen Umstände sie zu einer gemeinsamen Entscheidung, die mit der Tradition brach: über die Gegenwart nachzudenken, anstatt ihre Vergangenheit zu rekonstruieren. Damit leiteten Rather und Atto einen bis heute wenig erforschten Gattungswechsel ein.

Die Art und Weise, wie sie dieses Projekt umsetzten, war jedoch unterschiedlich. Mit seinen *Meditationes* schrieb Rather ein Werk, das Schlieben dem Modell der »kategorialen Gegenwartsschreibung« zuordnet, da es versuchte, die Gegenwart »über eine Systematisierung sozialer Gruppen und ihrer *relationes*« zu rekonstruieren (18). Mit seinem *Polipticum* entwickelte Atto hingegen »den Typus der »prognostischen Gegenwartsschreibung«, in der mittels einer Prognose narrativ ein hypothetischer Fluchtpunkt gesetzt wird, der es ermöglicht, die Gegenwart zu strukturieren« (18).

Die Gegenwartsschreibungen der beiden Bischöfe unterschieden sich zwar in ihrer Art, verwiesen jedoch auf ein gemeinsames kulturelles Universum, wenn auch in unterschiedlicher Ausprägung. Eine zentrale Rolle spielten dabei die Bibelkommentare vieler Autoren und die Werke von Boethius, insbesondere diejenigen, die sich mit den aristotelischen Kategorien befassten. Diesem Universum ist das zweite Kapitel gewidmet, in dem Schlieben auch daran erinnert, wie Atto, gerade »mit Boethius im Gepäck« (142), sich mit dem Dilemma auseinandersetzte, wie man der Prognose (nicht der Prophezeiung!) angesichts einer von *chaos* geprägten Gegenwart Wert beimessen könne.

Dieses *chaos*, das durch die Usurpation der königlichen Macht entstanden war – eine Macht, die ihre Legitimität vor allem in der Unterstützung durch die Bischöfe und die *parentes*, also im neuen Modell der Vertikalisierung der Herrschaft (367), gefunden habe –, und seine Rolle bei der Entstehung des *Polipticum* ist Gegenstand des dritten Kapitels. Darin bietet Schlieben eine aktualisierte historiographische und philologische Analyse des *Polipticum*

Mittelalter – Moyen Âge (500–1500)

DOI:
[10.11588/frrec.2026.1.115327](https://doi.org/10.11588/frrec.2026.1.115327)

Seite | page 2



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

und schlägt anstelle der üblichen Datierung (ca. 952–958) eine neue vor. Atto habe laut Schlieben dieses kryptische und obskure Werk ohne explizite Verweise auf Personen und Ereignisse in den Monaten zwischen der Wahl Berengars II. zum König – den Atto unterstützte, weil er ihn für legitim hielt – im Dezember 950 und der Ankunft Ottos – für ihn der Inbegriff eines illegitimen Königs – in Italien im August 951 verfasst. In diesem Zusammenhang habe er seine »prognostische Gegenwartsschreibung« konzipiert, die sich an einen engen Kreis von Zeitgenossen, insbesondere Bischöfe, richtete. Unter ihnen, so vermutet Schlieben, sei vielleicht gerade Rather der wichtigste Gesprächspartner gewesen, der erst einige Jahrzehnte zuvor zum ersten Mal im Gefolge von Hugo von Provence nach Italien gekommen war. Von Hugo hatte er den Bischofssitz von Verona erhalten, den er in der Folge wiederholt verlor und zurückeroberte, als er mit Otto und dessen Sohn Liudolf in das *regnum Italiae* zurückkehrte.

Die Abfassung seiner *Meditationes*, mit der sich Schlieben im vierten Kapitel befasst, erfolgte jedoch zwei Jahrzehnte vor diesen Ereignissen und dem *Polipticum*. Er verfasste sie während seiner Gefangenschaft in Pavia (934–936) und dem anschließenden Exil in Como (936–939). Gerade sein Exilzustand – der eine lange politische und literarische Tradition evoziert, die Schlieben hervorragend rekonstruiert hat – veranlasste ihn, die Gesellschaft, in der er lebte, zu beschreiben. Diese war gekennzeichnet durch soziale Mobilität und asymmetrische, bipolare hierarchische Beziehungen zwischen einer »plötzlichen Gegenwart«, in der die verschiedenen sozialen Akteure momenthaft handelten, und einer »breiten Gegenwart«, in der die sozialen Beziehungen offen auf die Zukunft ausgerichtet waren (368).

Die hier genannten Themen sind nur einige von vielen, die in Schliebens Buch behandelt werden. Nützliche Schlussfolgerungen fassen das in den vorangegangenen Kapiteln dargestellte komplexe Gesamtbild zusammen, das auf einer sorgfältigen Analyse der Quellen und einer fundierten Kenntnis der internationalen Geschichtsschreibung basiert. Schliebens Buch ist nicht nur generell wichtig, weil es ein neues Forschungsgebiet, die Gegenwartsschreibung, eröffnet, sondern auch für die italienische Mediävistik von großer Bedeutung, da es eine innovative Interpretation der komplexen Geschichte des *regnum Italiae* in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts und seiner Akteure bietet.



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Sebastian Scholz, Sabrina Vogt, Gordon Blennemann (Hg.), Otmars Welten. St. Gallen und das europäische Mönchtum vom 7. bis zum 9. Jahrhundert, Köln (Böhlau Verlag) 2025, 420 S., 23 s/w und farb. Abb. (Zürcher Beiträge zur Geschichtswissenschaft, 15), ISBN 978-3-412-53227-7, DOI [10.7788/9783412532284](https://doi.org/10.7788/9783412532284), EUR 80,00.

rezensiert von | compte rendu rédigé par
Klaus Krönert, Lille

En 719, Otmar († 759) devint abbé du monastère de Saint-Gall. En 2019, ce fut l'occasion de célébrer le 1300^e anniversaire de cet événement par l'organisation d'un colloque international dont les actes sont présentés ici. Comme le titre de l'ouvrage l'indique, le volume n'est pas conçu avec une approche biographique, mais il représente un véritable panorama des mondes mérovingien et carolingien du VII^e au IX^e siècle. Ce choix est très judicieux car, autant la vie d'Otmar reste peu connue – à travers quelques récits hagiographiques – autant il est clair qu'à cette époque, marquée par de nombreux changements politiques et religieux, l'abbaye est devenue un véritable centre suprarégional. Le volume représente donc l'occasion d'aborder toute sorte de sujets autour d'Otmar, sa communauté, la région et leurs liens avec le royaume des Francs alors en pleine mutation. Quinze études précédées d'une introduction détaillée, constituent ainsi un véritable livre sur le haut Moyen Âge, divisé en chapitres cohérents plutôt qu'une simple collection de contributions plus ou moins disparates comme on aurait pu le craindre. La plupart d'entre eux – douze si l'on inclue l'introduction – sont écrits en allemand, deux en français et deux en anglais.

Toutes les recherches de ce livre ne peuvent, bien sûr, pas être présentées ici, mais évoquons tout de même quelques aspects et idées qui témoignent de la richesse et de la diversité des thèmes et qui susciteront, on l'espère, la curiosité des futurs lecteurs. G. Blennemann, S. Scholz, C. Dora, M. van der Meer et A. Diem s'intéressent à Otmar lui-même, dont la principale source est sa *Vita*, suivie des *Miracula* issus tous les deux de la plume de Walafrid Strabon. On y trouve ainsi ce texte en latin – sur la base de l'édition de G. Meyer von Knonau (1870) –, accompagné d'une traduction en anglais. L'œuvre pose la question de savoir à quel point un personnage destiné à créer une identité collective, doit être charismatique et »hors norme«. En effet, la culture monastique est basée sur la collectivité, ainsi que la soumission et l'effacement de l'individu. Un autre thème discuté depuis longtemps et abordé ici par notamment M. Gaillard et R. Meens, porte sur le lien entre Otmar et Saint-Gall d'un côté, et le prétendu réseau monastique colombien, de l'autre côté. Rien ne prouve, de façon sûre qu'Otmar était réellement un élève du fameux moine irlandais, de même que les liens entre Saint-Gall et les monastères



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

colombiens les plus importants restent incertains. Vers 745, Otmar réussit à consolider la réputation de sa communauté, comme le prouve la hausse considérable des donations. Les revenus du monastère augmentaient à cette époque au point que l'abbé pouvait même acheter à son tour des biens. Saint-Gall a, par-là, multiplié ses liens avec les élites régionales et a fini par devenir un centre religieux, social et économique. C'est donc aussi, selon son hagiographe, un aspect économique – l'avarice du comte Warin – qui a mené à la destitution de l'abbé et son emprisonnement. Il est connu que les monastères de l'époque servaient de prison; il est par contre difficile d'imaginer, concrètement, cette privation de liberté. L'étude de G. Schwedler s'avère à ce sujet particulièrement instructive. Elle met en lumière les objectifs – un changement suscité par une mise à l'écart; mais aussi la volonté de faire oublier une personne et diminuer par-là son influence –, et elle s'intéresse aux conditions de cet «exil monastique», comme il faut désormais l'appeler: le détenu n'est effectivement pas toujours enfermé dans une cellule individuelle, et malgré certaines tonsures imposées – comme dans le cas de Tassilon de Bavière – il ne devient pas non plus moine à part entière de la communauté. Pour revenir à Saint-Gall, l'abbaye se présente ainsi, dans le jeune royaume carolingien, comme centre désireux de préserver une indépendance vis-à-vis du pouvoir épiscopal, tout en restant ouvert aux besoins de la société locale. C'est ici que le culte de saint Gall a joué un rôle majeur, surtout après la mort d'Otmar: le fondateur et saint patron du monastère devint alors la figure d'identification principale, dont la force d'attraction était renforcée par des nouvelles messes. Évoquons encore, à la fin de notre présentation l'étude de W. Haubrichs sur des problèmes d'ordre linguistique: l'époque carolingienne est marquée par une volonté de christianisation en profondeur, même dans les régions qui étaient germanophones. Il a donc fallu créer des outils pour rendre les textes religieux fondamentaux accessibles. À côté des traductions, les moines ont surtout élaboré des glossaires, des collections de mots et des listes de synonymes permettant de saisir tout un champ sémantique d'un mot latin en dialecte vernaculaire. Grâce à ce travail fondamental, le lecteur ou le traducteur était en mesure d'en saisir le sens, et *intellegere* est devenu l'un des termes centraux de l'époque. Trois registres consacrés aux lieux, aux personnes et aux synodes facilitent le travail avec ce très beau volume, qui trouvera, on le souhaite, beaucoup d'utilisateurs.

Mittelalter – Moyen Âge (500–1500)

DOI:
[10.11588/frrec.2026.1.115328](https://doi.org/10.11588/frrec.2026.1.115328)

Seite | page 2



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Tristan Martine (dir.), *Communautés déchirées? Violences et divisions au sein des communautés de l'Occident grégorien (XI^e–XII^e siècles)*, Rennes (Presses universitaires de Rennes) 2025, 248 p., ISBN 979-10-413-0077-8, DOI [10.4000/13met](https://doi.org/10.4000/13met), EUR 25,00.

rezensiert von | compte rendu rédigé par
Christoph Walther, Hamburg

Unter dem Namen »gregorianische Reform« – nach ihrem prominentesten Vertreter Gregor VII. (1073–1085) – werden gemeinhin die umfassenden Erneuerungsbestrebungen innerhalb der römischen Kirche von Leo IX. (1048–1054) bis Calixtus II. (1119–1124) zusammengefasst, in deren Verlauf sich Kirche und Papsttum als unabhängige Instanzen und politische Machtfaktoren in Europa etablierten. Stefan Weinfurter sprach im Zusammenhang mit den tiefgreifenden sozialen, kulturellen und politischen Auswirkungen gar von einer »Entzauberung der Welt«.¹

Der 2025 erschienene Sammelband *Communautés déchirées?* (»zerrissene Gemeinschaften«) fixiert die Ergebnisse einer gleichnamigen Tagung in Angers im Jahr 2021. Herausgeber Tristan Martine versammelt hier 13 Detailuntersuchungen zu den unmittelbaren Auswirkungen der Reformtätigkeit auf lokale »Gemeinschaften« in West- und Mitteleuropa. Der Band befasst sich also weniger mit den großen Konfliktlinien zwischen *sacerdotium* und *imperium*, sondern widmet sich den konkreten Folgen der Kirchenreform »vor Ort« und deren Wahrnehmung und Einordnung durch die beteiligten bzw. betroffenen Gemeinschaften. Die Autoren aus Deutschland, Frankreich, Irland, Italien, Spanien und dem Vereinigten Königreich untersuchen, inwieweit Gemeinschaften infolge von Reformbemühungen gespalten, gestärkt, transformiert oder neu zusammengesetzt wurden. Der Gemeinschaftsbegriff wird dabei bewusst weit ausgelegt und umfasst sowohl kirchliche als auch weltliche Gruppen, die jeweils als »Gemeinschaft« interpretiert werden (12).

Der Herausgeber zeichnet den »moment grégorien« zum Auftakt als komplexe Entwicklung innerhalb der europäischen Kirche, betont die unterschiedlichen nationalen Perspektiven und macht den Wert lokaler und sozialer Untersuchungen deutlich (7–12). Anschließend zeigt Patrick Henriot in seiner Einführung unter dem Titel »Les communautés déchirées, entre complexité historique et »pangrégorianisme« am Beispiel von Toulouse und Mailand, wie Reformer und Reformbemühungen bestehende Konflikte beeinflussen konnten, und arbeitet heraus, dass es sich bei



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

¹ Stefan Weinfurter, Canossa. Die Entzauberung der Welt, München 2006, 208.

der Reform keineswegs um eine allumfassende »Revolution« gehandelt hat (13–24). Henriët arbeitet dabei richtigerweise heraus, dass Konflikte innerhalb oder zwischen Gemeinschaften, nur weil sie in die Zeit der gregorianischen Reform fallen, keineswegs »gregorianischen« Ursprungs sein müssen (24). Er warnt eindrücklich davor, die Reformbestrebungen als universelle Erklärung für Konflikte (»pangrégorianisme«) heranzuziehen.

Mittelalter – Moyen Âge (500–1500)

DOI:
[10.11588/frrec.2026.1.115330](https://doi.org/10.11588/frrec.2026.1.115330)

Seite | page 2

Der Hauptteil des Bandes ist inhaltlich in drei Großkapitel gegliedert. Das erste, »Oppositions et redéfinitions au sein des communautés ecclésiastiques« (25–96), das sich mit innerkirchlichen Spannungen beschäftigt, beginnt mit einer Untersuchung des Reformkonzils von Reims 1049. Laurent Jégou beschreibt das Konzil als symbolisches, aber zugleich konfliktgeladenes Ereignis, das trotz demonstrativer Einheit nach außen von Machtkämpfen und internen Spannungen geprägt war (27–44). Ein besonderes Augenmerk gilt dabei der »géographie conciliaire« (36), die Jégou anhand der Sitzordnung entfaltet, die er aus den Beschreibungen der *Historia dedicationis ecclesiae beati Remigii* des Anselm von Saint-Remi rekonstruiert (38); hervorzuheben sind hier insbesondere die instruktiven Graphiken (38–40). Jean-Hervé Foulon stellt das Kloster Marmoutier in den Mittelpunkt seiner Untersuchung, verfolgt die Auswirkungen der Reformbewegung auf die Gemeinschaft über einen Zeitraum von 100 Jahren hinweg und zeigt, wie es Marmoutier gelang seine innere Einheit, seine Autonomie und religiöse Identität durch eine Verbindung von Schutz, Memoria und strategischen Allianzen langfristig zu sichern (45–66). Hannes Engl beleuchtet mit den erheblichen Machtverschiebungen zwischen Papst, Bischöfen und lokalen Gemeinschaften in Lothringen im späten 11. und frühen 12. Jahrhundert die möglichen Auswirkungen der Reform auf die kirchlich-politischen Verhältnisse (67–78). Sebastian Gensicke weist anhand der Konflikte um die Nachfolge von Manasses II. von Reims (1096–1106) und des daraus resultierenden Schismas 1106–1108 infolge der päpstlichen Einflussnahme auf die Wahl nach, dass lokale und laikale Interessen und politische Einflussnahmen trotz der Reformbemühungen weiterhin bedeutende Faktoren bei der Bestimmung von (Erz-)Bischöfen blieben (79–96).

Das zweite Großkapitel, »Des communautés urbaines déchirées?« (97–152), widmet sich Konflikten innerhalb von Städten bzw. städtischen Gemeinschaften. Den Anfang macht Paolo Tomei mit einer kleinteiligen Untersuchung der Veränderungen im sozialen Gefüge von Lucca unter der Herrschaft von Mathilde von Tuszien († 1115), einer der zentralen Figuren im Konflikt zwischen Gregor VII. und Heinrich IV. (99–112). Isabelle Rosé befasst sich mit der Spaltung der Mailänder Gesellschaft durch die Reformerguppe der *pataria*, und legt einen besonderen Fokus auf Petrus Damianis Bericht über seine Legation nach Mailand (113–128)². Amancio Isla untersucht den Konflikt zwischen Bischof Diego Gelmírez (1101–



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

² Petrus Damiani, Ep. 65, ed. Kurt Reindel, München 1988, 228–247 (MGH Briefe d. dt. Kaiserzeit, 4,2).

1140) und den alteingesessenen Kanonikern von Santiago de Compostela und zeigt deutlich, dass innerkirchliche Konflikte dieser Zeit keineswegs immer Folgen von Reformtätigkeit waren (129–152).

Im dritten Großkapitel, »Communautés ecclésiastiques et aristocratie laïque: entre couture et déchirure« (153–215), stehen die Beziehungen zwischen Laien und kirchlichen Gemeinschaften im Zentrum. Niall Ó Súilleabháin (155–164) und Cédric Jeanneau (165–188) beschäftigen sich jeweils mit Auswirkungen der Reformbewegung auf Eigenkirchen an der Loire und im Bas-Poitou und zeigen, wie Reformkräfte die bestehenden kirchlichen Strukturen allmählich, aber nachhaltig veränderten, ohne Laien dabei gänzlich auszuschließen. Emmanuel Grélois untersucht detailliert das Ringen um die Kirche Saint-Sandoux zwischen Laien, Mönchen und dem Bischof der Auvergne am Ende des 11. Jahrhunderts (189–204). Thomas Kohl blickt schließlich auf das Reich und macht deutlich, wie die zahlreichen inneren Krisen und Konflikte infolge des Investiturestreits und der Kirchenreform die Ausbildung neuer Gemeinschaften begünstigten (205–215).

Eine Zusammenfassung der Ergebnisse von Julia Barrow auf Englisch (217–224) und Französisch (225–232) beschließt den Band, dem noch ein Personen- und ein Ortsregister (233–242) sowie Kurzbiographien der Autorinnen und Autoren (243–244) beigegeben sind.

Die größte Stärke von *Communautés déchirées?* ist sicher der lokale bzw. regionale Zuschnitt. Für den bedeutenden Themenkomplex »Gregorianische Reform« respektive »Investiturestreit« zeigen die Beiträge deutlich, wie sehr der Erfolg der Reformbemühungen von den Verhältnissen vor Ort abhing und wie stark die Implementierung reformerischer Werte und Normen von lokalen Gruppen beeinflusst wurde. Insbesondere die wiederkehrende Beobachtung, dass nicht jeder Konflikt zwangsläufig in Zusammenhang mit der Kirchenreform stand, bleibt festzuhalten. Darüber hinaus bietet der Band mit seiner Mikroskopie in detaillierten Einzelstudien ein ausgezeichnetes Kompendium zu den lokalen Auswirkungen der Reformbemühungen abseits von den großen Konflikten zwischen Kaiser- und Papsttum. Niemand, der sich mit den untersuchten Orten oder Gemeinschaften im 11. und 12. Jahrhundert beschäftigt, dürfte an dem entsprechenden Beitrag vorbeikommen. Angesichts der räumlichen Streuung und der thematischen Bandbreite der Beiträge wären kurze Abstracts vor den einzelnen Artikeln wünschenswert gewesen, um den Lesern und Leserinnen den Zugriff zu erleichtern. Positiv hervorzuheben ist auch die internationale Ausrichtung, die unterschiedliche nationale Forschungstraditionen und Bewertungen der gregorianischen Reform miteinander zusammenführt. *Communautés déchirées?* ist erfreulicherweise auch online im open Access zugänglich.

Mittelalter – Moyen Âge (500–1500)

DOI:
[10.11588/frrec.2026.1.115330](https://doi.org/10.11588/frrec.2026.1.115330)

Seite | page 3



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Jean-Loup Lemaître (éd.), Le terrier des anniversaires de Saint-Gérald de Limoges, publié sous la direction de Jacques Verger, avec une étude de (†) Dom Jean Becquet (OSB), Paris (Académie des inscriptions et belles-lettres) 2024, X-152 p., 12 pl. (Recueil des historiens de la France. Obituaires. Série in-8°, 31), ISBN 978-2-87754-712-3, EUR 31,80.

rezensiert von | compte rendu rédigé par
Tobias P. Jansen, Köln

Die Publikation bildet den 31. Band der Reihe *Obituaires. Série in-8* innerhalb des *Recueil des historiens de la France*.¹ Die von Jean-Loup Lemaître erstellte Edition behandelt das Anniversarienregister (*terrier des anniversaires*) des Hospitals Saint-Gérald in Limoges. Als *terrier* wird ein Register oder Inventar² bezeichnet – im vorliegenden Fall von Anniversarien. Insbesondere »Hospitälern bedienten sich dieser Aufzeichnungsform zum Zwecke der Verwaltung ihrer Sondervermögen«.³

Die Geschichte Saint-Géralds ist bis ins 13. Jahrhundert gut dokumentiert: Das Hospital wurde wahrscheinlich 1158 am Ort einer zuvor zerstörten, dem heiligen Gerald von Aurillac geweihten Kirche oder Kapelle eingerichtet. Aus der kirchlichen Reformbewegung heraus geschahen Gründung und Ausstattung im Zusammenspiel zwischen den Bischöfen von Limoges, reformorientierten Geistlichen und dem Prior der angesiedelten Gemeinschaft der Augustinerchorherren und Rektor des Hospitals. Sie wurden unterstützt durch mehrere Päpste und laikale Stifter (10–12). Nach Zerstörungen Ende des 12. standen Anfang des 13. Jahrhunderts bereits neun Hospitälern oder »maisons d'aumônerie« und deren Gotteshäuser unter der Ägide Saint-Géralds (13–15). Seine Geschichte in den nachfolgenden Jahrhunderten ist bislang von wissenschaftlicher Seite noch

¹ Vgl. <https://aibl.fr/categories-collections/recueil-des-historiens-de-la-france-obituaires/> (8.11.2025).

² Ein *terrier* (lat. *liber recognitionum*) kommt in seiner Form dem deutschen Urbar am nächsten, das eine Übersicht über Besitz, herrschaftliche Rechte und Einkünfte bietet. Maria Milagros Cárcel Ortí (Hg.), *Vocabulaire international de la diplomatie*, Valencia 1994 (Col·lecció oberta, 28), 114, Nr. 464; 116, Nr. 478. Vgl. weiterhin Walter Brunner, *Les terriers allemands et autrichiens. Panorama et méthodes d'édition*, in: Ghislain Brunel, Olivier Guyotjeannin, Jean-Marc Moriceau (Hg.), *Terriers et plans-terriers du XIII^e au XVIII^e siècle. Actes du colloque de Paris, 23–25 septembre 1998*, Rennes, Paris, Genf 2002 (Bibliothèque d'histoire rurale, 5; Mémoires et documents de l'École des chartes, 62), 37–64, bes. 38 zum memorialen Aspekt der Quellengattung.

³ Dieter Hägermann, *Art. Urbar*, in: *Lexikon des Mittelalters*, Bd. 8, München 1997, 1286–1289, hier 1288.



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

nicht systematisch erarbeitet und aus den Quellen – nach dem durch den vorliegenden Band vermittelten Eindruck – nur sehr schlaglichtartig zu erschließen. Das Hospital bestand bis ins Jahr 1660, als es mit anderen karitativen Einrichtungen in Limoges zu einem »Hôpital général de la ville« (VIII, 2) zusammengelegt wurde. Nach Jacques Verger habe die kleine Gemeinschaft in Saint-Gérald eher lokale Strahlkraft besessen, dafür aber in beständiger Weise gewirkt.

Nach Einführungen des Reihenherausgebers und des Editors (VII–X, 1–2) ist der Band in der für die Reihe typischen Manier aufgebaut: Auf eine kurze Bibliographie (3–7) folgt eine ausführliche, zweigeteilte Einleitung (9–38): Zuerst wird ein Nachdruck der einschlägigen Studie des nicht nur für die Geschichte des Limousin ausgewiesenen Experten Jean Becquet († 2003)⁴ zur frühen Geschichte des Hospitals im 12. und 13. Jahrhundert aus dem Jahr 1987 präsentiert (9–24). Sie ist umständlich mit Anmerkungen von Lemaitre versehen. Hier finden sich die maßgeblichen Angaben zur frühen Beurkundung, zu Besitz- und Rechtsverhältnissen und zur Verfasstheit des Hospitals und seiner Gemeinschaft. Ein knapper Anhang listet die »dépendances« von Saint-Gérald auf (23–24). Der zweite Teil, nun von Lemaitre, behandelt der Überschrift nach die Geschichte Saint-Géralds vom Ende des Mittelalters bis ins 16. Jahrhundert (25–38). Er besteht zunächst aus dem Abdruck längerer Exzerpte aus einer frühneuzeitlichen erzählenden Quelle in einer Edition der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts (25), die schon von Becquet erwähnte Vorgänge behandelt. Der Editor »springt« dann zu einer Quelle des Jahres 1666 und zurück zu Ereignissen des 16. Jahrhunderts, zu denen er ohne Anmerkungsapparat und mit gewöhnungsbedürftiger Zitationspraxis abermals ausführliche Quellenzitate bringt. Es folgt in ähnlicher Form der Nachdruck weiterer bereits publizierter Quellenexzerpte. Dann erst geht Lemaitre knapp auf die relevanten Archivbestände zu Priorat und Hospital ein (29), bevor er wieder zur Darbietung längerer Exzerpte zurückkehrt (30). Nach einigen Bemerkungen zur Auflösung des Hospitals (31–32) schließen sich – entgegen der Kapitelüberschrift – noch das 17. Jahrhundert betreffende Hinweise an (32–33) sowie Informationen zur Pfarrei Saint-Gérald (35–36). Daraufhin führt Lemaitre Anweisungen aus der nun *obituaire* genannten Quelle an, wie und auf welcher Grundlage die gestifteten Anniversarfeiern zu begehen waren (36–37). Die Einführung schließt mit einem Allerweltssatz zur Bedeutung des Totengedenkens im Limoges des 15. und frühen 16. Jahrhunderts, die aus der im vorliegenden Band edierten Quelle hervorgehe (37).

⁴ Jean Becquet, *Lés débuts de l'hôpital Saint-Gérald de Limoges (XII^e–XIII^e siècles)*, in: *Bulletin de la Société archéologique et historique du Limousin* 114 (1987), 38–58. Zu Becquet und seinem Werk vgl. Andreas Sohn, Jean Becquet (1917–2003): Ein benediktinisches Gelehrtenleben im Dienst der Geschichtsforschung und der *Revue Mabillon*, in: *Francia* 31/1 (2004), 217–231, DOI [10.11588/fr.2004.1.45429](https://doi.org/10.11588/fr.2004.1.45429), bes. 220 sowie 225–228 explizit zu Becquets Arbeiten zum Limousin.



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Es schließen sich zwölf, bis auf eine Ausnahme (Pl. 2) in guter Auflösung gedruckte farbige Tafeln mit teils historischen Karten (Pl. 1, 2, 8) sowie mit Beispielseiten aus in der Einführung behandelten Manuskripten und Drucken (Pl. 3–7) und aus dem der edierten Quelle zugrundeliegenden Manuskript (Pl. 9–12) an. Instruktive schwarz-weiße Abbildungen aus ebenjener Handschrift finden sich auch weiterhin im Text (Fig. 1 und 2).

Die Seiten 51 bis 59 bieten endlich die Beschreibung des der Edition zugrundeliegenden Manuskripts: Limoges, Archives départementales de la Haute-Vienne, Sign. H SUP Limoges 2 B 6.⁵ Das papierne Quart-Manuskript umfasste ursprünglich 225 Folia, von denen heute noch 113 vorhanden sind. Bezüglich der anlegenden Hand des *terrier* fügt Lemaitre kurze paläographische Betrachtungen bei (52–53). Die Aufstellung des Inhalts der Handschrift (53–57) schließt mit einer Auflistung der Stifter und Stifterinnen und ihres jeweiligen Platzes im Verweissystem des Handschriftenkompilators (57–59).

In der Handschrift selbst findet sich zunächst ein kurzer Prolog zur Anlage der Handschrift, die dort zeitgenössisch *terrarium anniversariorum Sancti Gerald* genannt wird, sowie ihrer ursprünglich auf vier Abschnitte angelegten Struktur (63–65; fol. 1). Die Folia 2–5 (65–80) umfassen dann eine mit einem zeitgenössischen Verweissystem versehene Übersicht, *inventarium litterarum*, über die darauffolgenden 65 Stiftungsdokumente.⁶ Die eigentliche Memorialquelle, das 1513 angelegte Anniversarium, erstreckt sich über die Folia 6 bzw. 5v–48 (81–122). Der anonyme Kopist – ein nicht sicher zu identifizierender Angehöriger von Saint-Gérald (54) – verzeichnete hier die Stiftungen zugunsten des Hospitals in kalendarischer Weise, ausgehend vom Todestag der Stifter und Stifterinnen. Es werden über 50 Texte aufgeführt, ergänzt um wenige Nachträge. Die numerische Diskrepanz zu den im *inventarium* verzeichneten 65 Dokumenten erklärt sich daraus, dass der Kopist mit seiner Arbeit aus unbekanntem Grund nicht über die Einträge für den Monat September hinaus kam,⁷ wenngleich er die heute fehlenden Dokumente bereits im *inventarium* aufgeführt hatte. Für das vierte Quartal kann also auf die Übersicht zurückgegriffen werden. Auf den folgenden Seiten (foll. 50–113), die ursprünglich den Rest des Anniversariums

⁵ Die Sammelhandschrift wird heute innerhalb des Bestands des Hospitals Saint-Gérald verwahrt, <https://archives.haute-vienne.fr/rechercher/guide-du-chercheur/archives-hospitalieres/h-sup-limoges-et-h-dep-limoges-archives-de-l-hopital-de-limoges-et-des-etablissements-rattaches/hopital-saint-gerald-h-sup-limoges-2> (10.11.2025).

⁶ Nicht 72 Stück, wie fälschlich vom Reihenerausgeber Verger in dessen Einleitung (IX) angegeben. Er versteht hier die in runden Klammern gesetzten Zahlen als Zählung der Stiftungen und nicht als schon beim Prolog einsetzende, durchgehende Zählung von Sinnabschnitten.

⁷ Abweichend dazu die Nennung des Augusts in der Einleitung des Editors (1). Bereits im Prolog wurde eine I-Initiale offenbar nicht ausgeführt (53, 63), was schon auf den – im Sinne der anlegenden Hand – nicht abgeschlossenen Charakter der Quelle hindeutet.



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

sowie zwei weitere Bestandteile des *terrier* hätten beinhalten sollen, finden sich diverse Texte mit Bezug zu Saint-Gérald, etwa Notariatsinstrumente, Verträge, ein Gebet (fol. 86v) und das Gründungsdokument der Bruderschaft der Heiligen Léobon und Gérald (fol. 87r).

Im Editionsteil (61–124) wird der erste Part der Handschrift (fol. 1–49), der die hauptsächlich lateinische Memorialquelle umfasst, erstmals kritisch ediert, ergänzt um einen kurzen Beschluss der Gemeinschaft von Saint-Gérald von 1552 bezüglich einiger Anniversarien (fol. 88). Foliowechsel im Manuskript finden sich im Editionstext mit eckigen Klammern gekennzeichnet; mit fortlaufenden Zahlen in runden Klammern werden hingegen einzelne Sinneinheiten nummeriert und die Edition somit in 126 Abschnitte strukturiert. Auf diese Zahlen beziehen sich die Querverweise in Anmerkungsapparat und Fließtext. Im Fußnotenapparat werden Personen und Orte unter Beifügung weiterführender Angaben identifiziert, Daten aufgelöst, Kommentierungen und Verweise, etwa zwischen *inventarium* und Anniversarium, geboten.

Die Edition wird erschlossen durch ein Orts- und Personenregister (127–137) sowie ein Sachregister (139–146), die jeweils auf die durch runde Klammern gekennzeichneten Sinnabschnitte verweisen, ergänzt um ein Abbildungsverzeichnis (147–148).

In Frankreich sind nur wenige, meist auf den Norden konzentrierte Memorialquellen aus Hospitälern überliefert. Die einzige Ausnahme für Mittel- bzw. Südfrankreich bildet die nun edierte Quelle. Sie gibt Auskunft über die ökonomische Grundlage, auf der der alltägliche Betrieb in Saint-Gérald gemeistert wurde. Gleichzeitig wird aus dem *inventarium* und Anniversarium das Spektrum der Stiftenden ersichtlich: Als berühmtester oder berüchtigtster Stifter erscheint der in Limoges ausgebildete Bernard Gui, Inquisitor und Bischof von Lodève († 1331) (81); ansonsten finden sich eher der niedere Adel, Beamte, Priester, Bürger oder Kaufleute, Handwerker, Bauern sowie oftmals Frauen. Diese Gruppen sind meist in oder um Limoges bzw. in der Pfarrei Saint-Gérald zu verorten. Die Stiftungen betreffen die Zeit seit dem 14., hauptsächlich aber die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts. Die wenigen Nachträge lassen sich den unmittelbaren Jahren nach der Anlage des Manuskripts zuordnen (55).

Die edierte Quelle bietet eine gute Grundlage, die Geschichte Saint-Géralds nach seiner Gründungs- und Konsolidierungsphase bis zum Ende des Mittelalters zu betrachten. Umso mehr erstaunt es, zunächst einen fast vierzig Jahre alten und nicht entlegenen gedruckten Aufsatz von Becquet, ergänzt durch eine bloße, stark springende Quellenkompilation vorzufinden. Obwohl man natürlich die Expertise Becquets und dessen persönliche und wissenschaftliche Verbundenheit mit dem

Mittelalter – Moyen Âge (500–1500)

DOI:
[10.11588/frrec.2026.1.115331](https://doi.org/10.11588/frrec.2026.1.115331)

Seite | page 4



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Editor⁸ in Rechnung stellen muss, wäre es dienlicher gewesen, die Geschichte Saint-Géralds in konsistenterer, übersichtlicherer Weise darzustellen. Gleichwohl mag die Edition dazu beitragen, die Geschichte des Hospitals neu zu erarbeiten und zu kontextualisieren.

Ausführliche Editions- bzw. Transkriptionsgrundsätze finden sich im Band, mit Ausnahme kurzer »signes critiques utilisés« und einem Fußnotenverweis auf den editorischen Usus der Reihe (62), dem freilich nicht immer gefolgt wird, nicht. Die Anmerkungen enthalten über das bereits Geschilderte hinaus keine weiteren Hinweise im Sinne eines kritischen Apparats. Im Rahmen der paläographischen Analyse (52) würde man wie üblich auch kurze Hinweise zu den nachtragenden Händen erwarten. Wenige unschöne Satz- (beispielsweise 7, Z. 1) und Editionsfehler (beispielsweise 81, Nr. [73]), fehlende Kennzeichnung der nicht ausgeführten Initiale bei *Sequitur*) fallen – soweit dies anhand der vier gebotenen Tafeln zu kontrollieren ist – ins Auge, tun aber inhaltlich nur wenig zur Sache.

Zusammengefasst lässt sich sagen, dass die Quelle in vielerlei Hinsicht befragbar ist. Verger betonte die Anschlussfähigkeit für die Kirchen-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte (IX). Wird ein *terrier* gewöhnlich durch die Historische Geographie für die Phase des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit untersucht, so mag durch das rezensierte Beispiel die Möglichkeit zur Analyse aus dem Blickwinkel der *memoria* eröffnet werden.

Mag – wie schon bei der [Besprechung des 30. Bands](#) der Reihe – das Auge des in deutscher Wissenschafts- und Editionstradition ausgebildeten Historikers bzw. der Historikerin in Bezug auf die Edition und Kommentierung von Memorialquellen zwar andere Sehgewohnheiten aufweisen, so wird die ansehnliche Reihe der edierten französischen *Obituaires* durch die wertvolle Quelle weiter vervollständigt. In jedem Fall sollte der Band anregen, das bislang offenbar vernachlässigte Saint-Gérald systematisch zu erforschen. Ebenfalls wären nun auch vergleichende Studien zwischen Nord- und Süd- sowie Mittelfrankreich oder zwischen ähnlichen aus Hospitälern stammenden Quellen denkbar.



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

⁸ Vgl. Sohn, Jean Becquet (wie Anm. 4), bspw. 220.

Michael Jones (éd.), Comptes de Jean IV, duc de Bretagne (1364–1399), Rennes (Presses universitaires de Rennes) 2025, LXII–873 p., 23 ill. (Sources médiévales d'histoire de Bretagne), ISBN 979-10-413-0334-2, EUR 59,00.

rezensiert von | compte rendu rédigé par
Maria Pieschacon-Raffael, Halle (Saale)

Die vielen Revolutionen und Kriege in Frankreichs Geschichte haben viele vormoderne Zeugnisse zerstört, so auch die meisten Quellen der spätmittelalterlichen Bretagne – eines für viele Jahrhunderte zentralen politischen Akteurs, ehe das Herzogtum 1532 seine Souveränität verlor und im Königreich Frankreich aufging. Umso bemerkenswerter ist, dass für die verstreuten, oft nur fragmentarisch in öffentlichen wie privaten Archiven überlieferten Überreste des bretonischen Rechnungshofes aus der Zeit des Hundertjährigen Krieges nun die stolze 870 Seiten umfassende Edition von Michael Jones vorliegt. Der emeritierte Professor der Universität Nottingham und ausgewiesene Kenner der bretonischen Geschichte hatte zuletzt [2017 mit Philippe Charon die Rechnungsquellen des Herzogtums für die Jahre 1261–1352](#) ediert. Die vorliegende Edition schließt daran an und wendet sich dem Rechnungshof unter Herzog Johann V. »dem Eroberer« zu (1339–1399; in der französischen Forschung verwirrenderweise als Jean IV. geführt), dessen 35-jährige Herrschaft die Verwaltungsstrukturen der Bretagne nachhaltig prägte.

Zu Beginn des Bretonischen Erbfolgekrieges im Jahre 1341 stritt Johanns Vater, Johann von Montfort, mit Unterstützung des englischen Königs mit Karl von Blois um das Herzogtum, nach seinem Tod 1345 führte seine Gattin den Konflikt für ihren minderjährigen Sohn fort. Dieser besiegte Blois 1364 in der Schlacht von Auray und wurde im Jahr darauf bretonischer Herzog, sah sich aber nach der Invasion des Königs von Frankreich 1373 dazu gezwungen, ins englische Exil zu gehen. Nach seiner Rückkehr 1379 bis zum Ende seiner Herrschaft differenzierte sich die herzogliche Rechnungskammer, die sich seit 1369 in Vannes befand und deren primärer Zweck darin bestand, die ihr vorgelegten Rechnungen auf Richtigkeit zu überprüfen, immer weiter aus. Hervorgegangen aus der Krise des Kriegs, dessen Schulden beglichen werden mussten, und von großer Bedeutung bei der Entwicklung des bretonischen Seehandels, wurde die Kammer zur zentralen Finanzverwaltungsinstanz im Herzogtum. Die erhaltenen Beglaubigungen der dort geprüften Quittungen können laut Jones drei Gruppen zugeordnet werden: einfache Genehmigungsvermerke; Anweisungen an Empfängerinnen und Empfänger zur Vorlegung weiterer Informationen für Ermittlungen; Notizen zur Dokumentation des Verwaltungsvorgangs für die Nachwelt.



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Während die erste Phase der Regentschaft Johanns V. nur spärlich belegt ist, so bietet das englische Exil ab 1373 das diverseste Rechnungsmaterial in dieser Edition. So erfahren wir daraus etwa, welche Mengen an Nahrung und Getränken am herzoglichen Hof in England konsumiert wurden, aufgeteilt nach den Kosten für Bäckerei, Weinkeller, Küche, Hühnerstall, Speisekammer, Kerzenherstellung oder die Schmiede. Spannend ist weiterhin, dass fast die Hälfte der Rechnungen auf Papier erhalten sind und einige davon nicht wie üblich in Latein, sondern auf anglo-normannisch verfasst wurden. Auch Einzelstücke, wie etwa die Abrechnung der Reise Johannas von Navarra 1386 in die Bretagne zu ihrer Hochzeit mit Herzog Johann, gewähren nicht nur Einblicke in die herzoglichen Finanzen, sondern auch in spätmittelalterliche Preisentwicklungen.

Die hier so sorgsam edierten Quellen geben außerdem Auskunft über das Personal der Rechnungskammer. So ist für die späten Sechzigerjahre etwa der Engländer Thomas Melbourne als *receveur général* überliefert, während nach der Rückkehr aus dem Exil vor allem Jean Hilary eine zentrale Figur darstellte. Dieser war seit den 1380er-Jahren als Schatzmeister tätig, verhandelte 1393 als Vertreter des Herzogs mit Olivier V. de Clisson und wurde schließlich zu Johanns Testamentsvollstrecker bestimmt. Viele Beamte verblieben nach dessen Tod am Hof. Guillaume Eder etwa war seit 1382 herzoglicher Berater und blieb es auch unter Johanns gleichnamigem Sohn und Nachfolger. Auch der Gesandte Gillet Souzbois, der 1374 als Emissär zu Papst Gregor XI. und 1382 als Schuldeneintreiber zu Gaston III. Fébus gesandt worden war, verblieb bis 1417 in Diensten der bretonischen Herzöge. Ebenso lassen sich generationelle Dienstverhältnisse durch Jones' akribische Edition ausmachen, so etwa die der Familie Guimarchou, war Großvater Pierre doch 1396–1397 als *receveur général*, Sohn Alain 1388–1394 als Silberschmied und Enkel Jean 1414–1438 als *receveur d'Auray* für die Herzöge tätig. Leider, so beklagt Jones, seien von den vielen anderen Posten des herzoglichen Hofes, wie etwa den Ställen, der Kapelle oder dem Kaplan, keinerlei Rechnungsquellen erhalten. Andere edierte Quittungen erfassen auch wirtschaftliche Aktivitäten abseits des Hofes, so etwa innerhalb der Städte des Herzogtums – darunter Vannes, Nantes und Rennes aber auch Dinan, Jugon oder Concarneau – und überliefern somit u.a. Details zum Weinanbau und -verkauf, zur Eintreibung von Steuergeld oder zum Seehandel mit dem iberischen Königreich Léon.

Das größte Verdienst der vorliegenden Edition besteht somit nicht nur in der Sammlung und Katalogisierung, sondern auch in der zugänglichen Präsentation der vielen verstreuten und zudem äußerst anspruchsvollen Rechnungsquellen, von denen 107 hier erstmals in minutiöser Akribie ediert sind. In seiner Einleitung und im kritischen Apparat ordnet Jones mit großer Wissensfülle nicht nur Personen, Orte und Ereignisse historisch ein, sondern widmet sich auch Nischenthemen, wie der Verwendung unterschiedlicher Währungen oder Sprachen. Seine Edition ermöglicht nicht nur weiterführende prosopographische Studien, sondern gibt ebenso

Mittelalter – Moyen Âge (500–1500)

DOI:
[10.11588/frrec.2026.1.115332](https://doi.org/10.11588/frrec.2026.1.115332)

Seite | page 2



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Einblicke in höfische wie städtische Verwaltungspraktiken. Zugleich ist es Jones gelungen, den Text so vollständig und zugleich so zugänglich wie möglich zu präsentieren, etwa durch die Auflösung von Abkürzungen, die Übertragung von Geldsummen in arabische Ziffern und das intelligente Auffüllen von Leerstellen. Die kursiv im Text inkludierten Anmerkungen der spätmittelalterlichen Rechnungsprüfer vermitteln zudem ein Gefühl für die vielen Augen jener, die bereits so viele Jahrhunderte vor dem Editor und den Leserinnen und Lesern der vorliegenden Edition kritisch auf diese Quellen blickten. Einige farbige Abbildungen ausgewählter Abrechnungen, ein Glossar sowie ein Personen-, Orts- und Sachregister runden den Band ab.

Somit erhellt die Edition der Rechnungsbücher Johanns V., wie es Jacques Verger in seinem Vorwort formuliert, »die gesamte Geschichte der Bretagne im 14. Jahrhundert, nicht nur die administrative und finanzielle, sondern auch die politische, soziale und wirtschaftliche«. Und hoffentlich vermag sie es außerdem, ihr wissenschaftliches Publikum dazu zu ermutigen, sich dem Hundertjährigen Krieg vermehrt auch abseits der gängigen Historiographie über vermeintlich trockene Zeugnisse wie diese zu nähern, sodass in naher Zukunft womöglich auch andere verstreute und bisher unerschlossene Rechnungsquellen für das spätmittelalterliche Frankreich – etwa die der großen Städte der Epoche – eine ebenso vorbildliche Edition erhalten können.

Mittelalter – Moyen Âge (500–1500)

DOI:
[10.11588/frrec.2026.1.115332](https://doi.org/10.11588/frrec.2026.1.115332)

Seite | page 3



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)